Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 107 (1962)
Heft: 30-31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

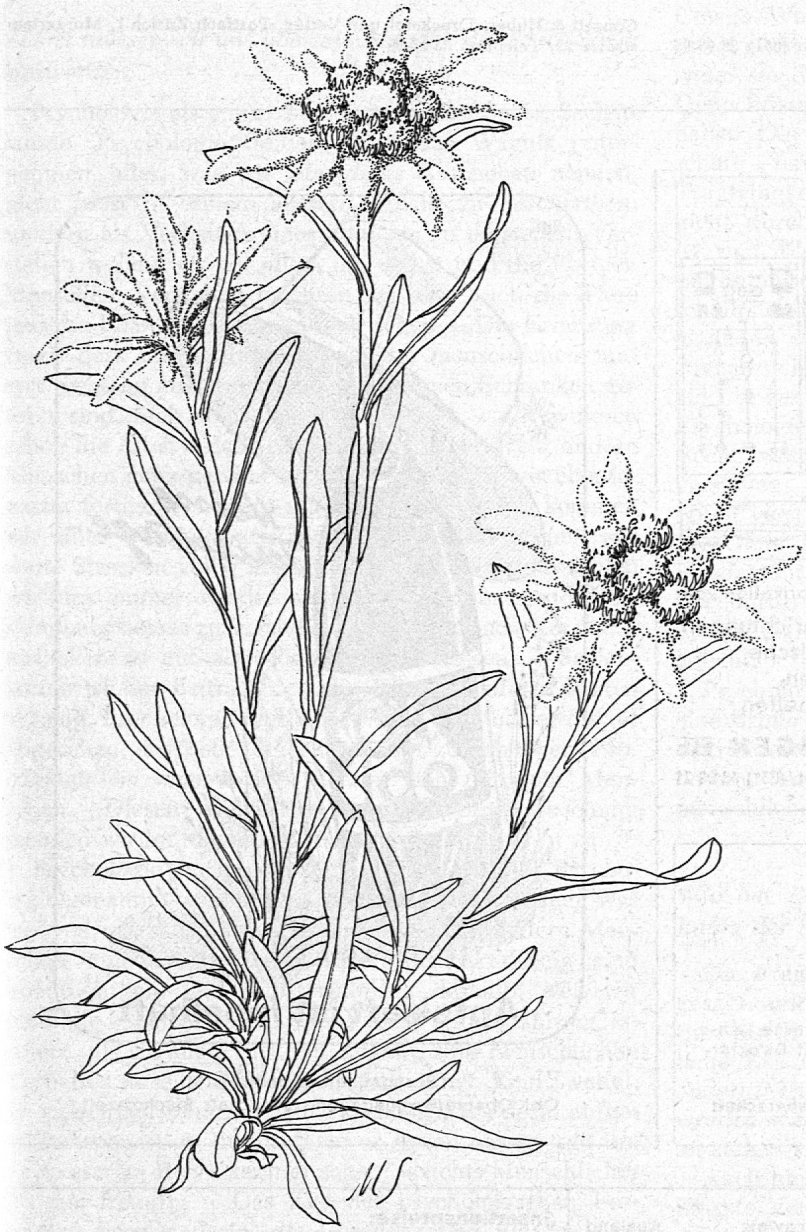
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

30/31 | 107. Jahrgang | Seiten 889 bis 920 | Zürich, den 27. Juli 1962 | Erscheint freitags



Edelweiss

Leontopodium alpinum Cass.

(Siehe den Text dazu auf Seite 902)

In der Reihe der *Schweizerischen Pädagogischen Schriften* (SPS), herausgegeben von einer *Studiengruppe der Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins* (Kofisch), unterstützt von der *Stiftung Lucerna,* erscheint in Kürze im Verlag *Huber & Co., AG in Frauenfeld* ein zweites Buch von *Hans E. Keller,* Rektor in Pratteln. Sein erstes, das in derselben Reihe herauskam, hiess «*Bäume*». Es brachte mit einem Geleitwort von Forsthistoriker und Schriftsteller *Karl Alfons Meyer,* Kilchberg bei Zürich, reich illustrierte Aufsätze über einheimische Bäume, beschrieben in der lebendigen Art des Autors. Die zweite Schrift über *Blumen,* die jetzt folgt, ist ebenfalls ansprechend illustriert. Zwei farbige Tafeln von *Jacques Düblin,* dem bekannten Maler aus Oberwil, und 20 Zeichnungen der Meistergraphikerin *Marta Seitz* in Zürich begleiten die botanisch, literarisch und volkskundlich ausgezeichneten Aufsätze Hs. Kellers.

Wie das erstgenannte botanische Buch erfreute sich auch das *neu herausgegebene,* dessen Aufsätze zum Teil in der SLZ schon erschienen sind, des Wohlwollens der Verwaltung eines kantonalen Kunstkredits, d. h. der *Regierung des Kantons Baselland,* was seine wohlfeile Abgabe ermöglicht. Das Buch eignet sich fraglos als wohldosierter Lesestoff für Schulen und damit ebensosehr für Lehrer- wie Schulbibliotheken.

Leinen, um 210 Seiten; ungefähr Fr. 12.50; im Buchhandel oder beim SLV, Postfach Zürich 35.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

107. Jahrgang Nr. 30/31 27. Juli 1962 Erscheint freitags

Psychologie als Wissenschaft und als Unterrichtsfach
Geschichte im Rückwärtsgang
Zwei Beiträge zum Geschichtsunterricht der Sekundarschule
Zur Frage des Urheberrechtes an Schulliedern
Edelweiss
Zum hundertsten Geburtstag von Jakob Bosshart
Schulnachrichten aus den Kantonen Luzern, Neuenburg, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau, Zürich
SLV
Internationaler Reisetag des SLV
Kurze Mitteilungen
Kurse und Vortragsveranstaltungen
Beilage: Das Jugendbuch

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Erste Spezialfirma für Planung und Fabrikation von:
Physik-, Chemie- und Laboreinrichtungen,
Hörsaal-Bestuhlungen, Zeichentische,
Elektrische Experimentieranlagen
Fahrbare und Einbau-Chemiekapellen

ALBERT MURRI & CO. MÜNSINGEN BE
Erlenauweg 15 Tel. (031) 68 00 21

Primarschule Bischofszell

Wir suchen auf den Herbst 1962, evtl. Frühjahr 1963

Primarlehrer
für die Mittelstufe

Zeitgemässe Besoldung und örtliche Pensionskasse. Anmeldungen sind erbeten an Herrn Schulpräsident Direktor N. Breitenmoser, Sonnenstrasse, Bischofszell.

Die Schulvorsteherschaft

Bezugsquellennachweis:
Obi Obstverwertungsgenossenschaft Bischofszell

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Psychologie als Wissenschaft und als Unterrichtsfach

Die nachfolgenden Betrachtungen wurden von Seminarlehrer *Peter Kamm* an der Schlussfeier 1961 des *Aargauischen Lehrerinnenseminars* und der *Aargauischen Töchterschule* in Aarau vorgetragen. In Anbetracht der wissenschaftlichen Stellung der Psychologie, die nicht einheitlich ist und es wohl nie sein wird und die dennoch eine wissenschaftliche Tatsache ist, sind die Ausführungen fraglos auch für Lehrer der Praxis lesenswert. *Red.*

•

Psychologie bietet als Wissenschaft wie als Unterrichtsfach reichlich Stoff zu Betrachtungen. Ich versuche, in Kürze einige Gedanken und Erfahrungen so in Worte zu fassen, dass auch die Jüngsten unter uns etwas davon haben, wenn sie gut aufpassen.

•

Zuerst müssen wir uns über die Aufgabe der Psychologie klarwerden.

Psychologie als ganze ist Lehre von der Seele, Seelenkunde. Psychologie treiben heisst das Wagnis unternehmen, alles, was wir *lebendiges* Geschehen nennen, nicht bloss in seinem äussern Ablauf zu *beschreiben*, sondern als Verhalten eines Subjekts zu *verstehen*. Verstehen wollen wir vor allem uns selbst und die übrigen Menschen. Verstehen möchten wir aber auch die Tiere und die Pflanzen; denn auch sie leben. – Die Erfahrung zeigt, dass unsern Bemühungen im menschlichen und erst recht im aussermenschlichen Bereich Schranken gesetzt sind. Sich selbst zu erkennen, ist – das wussten schon die Alten – das Schwierigste auf der Welt; andern Menschen ganz gerecht zu werden, bringen wir ebensowenig fertig; was Tiere und Pflanzen betrifft, kommen wir über Vermutungen nicht hinaus und tappen auf weite Strecken völlig im Dunkeln. Gerade darum fühlen wir uns immer wieder aufgerufen, ungenügend Verstandenes besser zu verstehen und bestehende Verständnislücken so gut als möglich zu schliessen. – Seelenkunde ist der Beitrag, den die Wissenschaft zu leisten vermag. *Psychologie im umfassenden Sinn* hat es darauf abgesehen, das Lebendige überhaupt zu verstehen. *Psychologie im engern Sinn* befasst sich mit dem Menschen. – Diesem wichtigsten Zweig der Seelenforschung wenden wir im folgenden unsere Aufmerksamkeit zu.

Psychologie im engern Sinn – nun einfach Psychologie genannt – schöpft aus zwei Quellen: aus dem, was wir von uns selbst, und dem, was wir von andern Menschen innewerden. Beide Arten der Erfahrung sind unentbehrlich. Die Selbsterfahrung deshalb, weil wir ohne sie «seelenblind» wären; die Fremderfahrung insofern, als sie allein uns den Zugang zum menschlichen Verhalten in seiner Mannigfaltigkeit öffnet. Kein Zweifel: Je vielseitiger veranlagt ein Psychologe ist, desto aufgeschlossener ist er; und je mehr er Anteil nimmt, mit um so grösserem Recht kann er sagen: «Nichts Menschliches ist mir fremd!» – Das Ziel der psychologischen Forschung besteht darin, *die Voraussetzung für das Verständnis des Einzelnen in seiner Besonderheit* zu schaffen. Zu diesem Zweck gibt sie sich zunächst einmal Rechenschaft darüber, *was den Menschen zum Menschen macht;* es geht ihr darum, ein möglichst umfassendes Bild *des* Menschen zu gewinnen. Im weitern fragt sie, *worin die Menschen sich unterscheiden können;* sie bemüht sich, die Fülle der Gesichtspunkte herauszustellen, die bei der Beurteilung des Einzelnen berücksichtigt werden sollten. Darüber hinaus beschäftigt sich Psychologie aber auch mit dem Menschen, sofern er Glied eines Volkes, einer Rasse, einer Masse, einer Sprach- oder Religionsgemeinschaft ist, d. h. mit den verschiedenen Formen der Gesellschaft und den Gebilden, die in ihr ihren Ursprung haben. In diesem Sinn und dieser Absicht ist Seelenkunde, systematisch betrachtet, notwendig und jederzeit: 1. *allgemeine* Individualpsychologie, 2. *differentielle* Individualpsychologie oder *Charakterologie*, 3. *Sozialpsychologie*. Damit ist lediglich auf die grosse Gliederung hingewiesen. Alle übrigen Zweige lassen sich in sie einordnen.

Psychologie, so sagte ich, halte sich an die Erfahrung. Gewiss. Wovon sollte sie sonst ausgehen? Aber: sie kann dabei nicht einfach stehenbleiben, jedenfalls dann nicht, wenn sie den Anspruch erhebt, *Wissenschaft* zu sein. Denn Wissenschaft muss festen Boden unter den Füssen haben. Die Voraussetzungen, welche irgendeine Wissenschaft – bewusst oder unbewusst – macht, sind auf ihre Tragfähigkeit hin zu überprüfen. Diese Prüfung kann nicht durch Tatsachenforschung geleistet werden; sie ist und bleibt Sache der Grundlagenforschung: der philosophischen Besinnung. Philosophie und Wissenschaft stehen nicht beziehungslos neben- oder gar gegeneinander, wie es manchmal den Anschein hat; sie ergänzen sich vielmehr im angedeuteten Sinne und bilden ein Ganzes. – Das Gesagte gilt auch mit Bezug auf die Psychologie. Diese trägt ihren Namen nur dann zu Recht, wenn sie sich nicht bloss darauf beschränkt, zu verstehen, wie die Seele *sich äussert*, sondern einzusehen versucht, was sie, die Seele, ihrem Wesen nach *ist*. Ohne solche Einsicht fehlte der Psychologie das Fundament, blieben ihre Grundbegriffe fragwürdig, ihre Ergebnisse mehr oder weniger zufällig und willkürlich. Seelenkunde dieser Art gliche einem Haus auf Sand gebaut.

Psychologie ist also – ich betone: ihrer Idee nach – eine *Erfahrungswissenschaft*, die auf einer *philosophisch* begründeten Lehre vom Menschen fusst. Ihre Aufgabe besteht darin, einen umfassenden Ueberblick über das menschliche Seelenleben zu gewinnen.

•

Wie hat Psychologie ihre anspruchsvolle Aufgabe im Laufe der abendländischen Geschichte erfüllt?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Vorsichtig gesagt: mit sehr unterschiedlichem Erfolg. Vom Altertum bis in die Gegenwart hinein gibt es ganz erstaunliche Leistungen von bleibendem Wert, neben vielen andern. Ein Menschenbild, das allgemein anerkannt worden wäre, hat es indessen nie gegeben; von Anfang an stehen sich verschiedene Auffassungen gegenüber.

Auch hinsichtlich der *Forschung* herrscht – bis in die jüngste Vergangenheit – alles andere als Uebereinstimmung. Erfordert Seelenkunde vor allem Wesens- oder Tatsachenforschung? Ist sie Geistes- oder Naturwissenschaft? Naturwissenschaft selbstverständlich, behaupten die massgebenden Leute in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und als solche wird sie denn auch jahrzehntelang betrieben: in eigens zu diesem Zweck

gegründeten Laboratorien, unter Anwendung exakter Methoden, im Bestreben, das Seelenleben als Ausdruck psychischer «Atome» oder «Elemente» zu erklären und die vermuteten Gesetzmässigkeiten auf mathematische Formeln zu bringen. So gross der Aufwand war, so dürftig und fragwürdig waren die Ergebnisse. – Vor gut dreissig Jahren hatte ich als Seminarist noch das Vergnügen, mit einem verspäteten Ableger dieser naturwissenschaftlich aufgezogenen Psychologie nähere Bekanntschaft zu machen. Wir waren hungrig – und kriegten Steine statt Brot. – Diese Verirrung ist heute glücklich überwunden. Es hat viel gebraucht, bis es so weit war. Ein heftiger Streit in Fachkreisen – geschürt durch das Aufkommen der Psychoanalyse – hat den Umschwung bewirkt, d. h. die Psychologie ins Lager der Geisteswissenschaften zurückgeführt.

Wie ist es im übrigen um die also erneuerte Seelenkunde bestellt? Immer noch schlimm genug – leider! Denn mehr als je gilt der Satz: Es gibt psychologische Forschung, aber keine Psychologie. In der Tat: das herrschende Durcheinander ist im einzelnen gar nicht zu beschreiben. Eine Unzahl von Schulen und Richtungen stehen einander gegenüber, manche kaum von den übrigen Notiz nehmend, in Gleichgültigkeit verharrend, andere auf Auseinandersetzung erpicht, kampflustig, mit gesträussten Federn. Und jede von ihnen spricht ihre eigene Sprache und bildet sich nicht wenig darauf ein. Ist es da verwunderlich, wenn jemand sich an die Geschichte vom Turmbau zu Babel erinnert fühlt, wenn die Enttäuschung über den Wirrwarr in der Seelenkunde sich zuweilen kräftig Luft macht, wenn gelegentlich gar der Psychologie als ganzer der Rang einer ernsthaften Wissenschaft abgesprochen wird?

Wer wollte bestreiten, dass Kritik am Platze sei? Nicht zu empfehlen ist jedoch, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Lassen wir auch dem unsern die nötige Sorgfalt angedeihen – es bedarf ihrer dringlich. Fragen wir, anstatt zu schimpfen, lieber nach den Gründen, welche für diese missliche Lage verantwortlich sind.

Das Hauptübel besteht m. E. im *Fehlen einer ausreichenden philosophischen Bildung*. Die meisten modernen Psychologen sind geborene Empiriker, auf Erfahrung aus, auf Tatsachen versessen; für Grundlagenforschung, also für philosophische Anthropologie, haben sie wenig oder kaum etwas übrig. Dass dem so ist, verrät und bestätigt ihre Auffassung des Menschen. Sie ist im wesentlichen ungenügend, oberflächlich, verworren, manchmal sogar phantastisch, und belegt oft genug, wie eng der Gesichtskreis oder wie gross die Voreingenommenheit ihres Schöpfers ist.

Mit dem Mangel an philosophischer Bildung hängt auch das *Ueberhandnehmen des Spezialistentums* zusammen, samt der ihm innewohnenden Gefahr, diese oder jene Forschungsmethode zu verabsolutieren. Graphologie, Lehre von der Ausdrucksbedeutung der Handschrift, z. B. ist – auch im besten Fall – lediglich eine Methode neben andern. Das Verfahren schlechthin, welches ganz allein und als einziges zum Ziele führte, gibt es selbstverständlich nicht.

Am bedenklichsten mutet die verbreitete *Anfälligkeit dafür* an, *das handgreiflich Nützliche in den Vordergrund zu rücken*. Gegen die angewandte Psychologie als solche kein Wort! Sie müsste erfunden werden, wenn es sie nicht schon – seit langem – gäbe. Praktische Handhaben und Kurzverfahren aller Art haben nun einmal ihre Bedeutung im privaten und öffentlichen Leben. Sie müssen jedoch als das genommen werden, was sie sind: Notbehelfe, nichts weiter. Wer mehr aus ihnen macht, überschätzt sie; wer gar auf sie schwört, bei dem ist Hopfen und Malz verloren. Zugegeben: Seelenkunde soll und will dem Leben dienen. Aber sie kann dies nur auf Grund echter Vertiefung und wirklichen Verständnisses. Die Psychotechnik kommt immer erst in zweiter Linie. Mit der Flut von Tests, die den Markt überschwemmt, wird viel zuviel Aufhebens gemacht. Der kritiklose Gebrauch grobschlächtiger Typologien untergräbt die Achtung vor der Menschenwürde und das Wissen darum, wie schwierig es ist, an den Einzelnen in seiner Eigenart heranzukommen. Seelenkunde, die etwas taugt, weist mit allem Nachdruck auf diese Schwierigkeiten hin. Sie hat gerade heutzutage um so mehr Anlass dazu, als Psychologie bekanntlich grosse Mode geworden ist, ein Umstand, der Scharen Unberufener auf den Plan lockt. Was sie wittern, ist das einträgliche Geschäft, was sie bieten, fast durchweg dummdreistes Geschwätz.

•

Und nun zur Psychologie als Unterrichtsfach. – Das Gesagte dürfte zur Genüge belegen, dass ein Lehrer, der Psychologie erteilt, vom Stand seiner Wissenschaft her gesehen tüchtig in den Nesseln sitzt, viel tiefer drin jedenfalls als irgendein Kollege. Das bestehende Durcheinander belastet sowohl das Studium als auch die berufliche Tätigkeit erheblich. Grundlagen- und Tatsachenforschung sind nebeneinander zu betreiben; das Feld der letztern ist «gar so weit» und die kritische Auseinandersetzung auch nur mit den Hauptströmungen recht mühsam. Es braucht – von der erforderlichen Begabung ganz zu schweigen – Zeit und viel guten Willen, bis man sich einen – einigermassen umfassenden – Ueberblick erarbeitet und vor allem eine solide Basis geschaffen hat.

Ist diese unerlässliche Vorarbeit geleistet, so wirkt sich die *Vielfalt der Lehren* im Unterricht nicht mehr allzu belastend aus. Denn es wäre natürlich verfehlt, die Schüler von Anfang an und immer wieder mit der Nase auf diese leidige Tatsache zu stossen. Das hiesse mit der Türe ins Haus fallen und eine heillose Verwirrung anrichten. Die Einführung in die Seelenkunde hat behutsam und gradlinig zu erfolgen, mit gelegentlichen Ausblicken zwar, doch ohne Seitensprünge, die weit vom eingeschlagenen Weg abführen, wohlüberlegt also, beileibe nicht nach dem Wahlspruch: Warum einfach, wenn es kompliziert auch geht. Erst wenn einmal das begriffliche Rüstzeug erarbeitet und ein gewisses Urteilsvermögen vorhanden ist, wird die Auseinandersetzung mit andern Auffassungen fruchtbar. Der Psychologieunterricht an Mittelschulen kann die Voraussetzung dafür schaffen und die Begegnung anbahnen; mehr nicht.

Schwerer als die Vielfalt der Lehren fällt im Unterricht die *weltanschauliche Verankerung* aller ernstzunehmenden Seelenkunde ins Gewicht. Psychologie fusst als Wissenschaft auf einer philosophisch begründeten Lehre vom Menschen; daran ist nicht zu rütteln. Aber ebenso fest steht, dass die Schüler zumeist in christlich-kirchlicher Tradition aufgewachsen sind und sich ihr, in dieser oder jener konfessionellen Ausprägung, verpflichtet fühlen. Ausserdem ist, laut Bundesverfassung, die Glaubens- und Gewissensfreiheit eindeutig gewährleistet (Art. 27 und 49 BV). Wie diese verzwickte Angelegenheit ins reine bringen? Sie unschlüssig umkreisen wie die Katze den heissen Brei? Oder auskneifen? Oder unbekümmert dreinfahren? Nichts von alledem. Sondern in sich gehen, tun, was das erziehe-

rische Verantwortungsgefühl gebeut, und das Gemeinsame, das glücklicherweise überwiegt, gebührend ins Licht rücken. Dieses Vorgehen respektiert den Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit, weitet zudem den Gesichtskreis, regt zum Nachdenken an und damit zur Vertiefung und Festigung der persönlichen Weltanschauung, die ja erst im Entstehen begriffen ist.

Sitzt der Psychologielehrer, wissenschaftlich betrachtet, in den Nesseln, so ist er, mit Bezug auf seine *Schüler*, sozusagen auf Rosen gebettet. Nicht etwa deshalb, weil er es – in unserem Falle – mit Mädchen zu tun hat –; ich habe nie verhehlt, dass ich den Unterricht in gemischten Klassen bei weitem vorziehen würde, und ich bin nicht der einzige Seminarlehrer, der so denkt –, sondern darum, weil es sich um junge Menschen handelt, welche der Seelenkunde aus naheliegenden Gründen lebhaftes Interesse entgegenbringen. Sie wissen, dass das neue Fach sie unmittelbar angeht; sie hoffen, sich selbst und die Kinder besser kennen und verstehen zu lernen und damit in allgemein menschlicher und beruflicher Hinsicht nachhaltig gefördert zu werden. Der Stand des Stimmungsbarometers zu Beginn ist natürlich recht verschieden: Die einen sind von freudiger Spannung erfüllt, andere rücken mit gemischten Gefühlen an, manche misstrauisch, in ängstlicher Erwartung der Dinge harrend, die da kommen sollen. – Hält das anfangs vorhandene Interesse an, wenn ein gewisser Einblick gewonnen ist? Nimmt es zu? Flaut es ab? In der ersten Zeit habe ich die Schülerinnen hie und da – notgedrungen – aufgefordert, sich schriftlich darüber zu äussern. Ich könnte mit aufschlussreichen Belegen aufwarten, verzichte jedoch darauf – nicht nur aus Zeitgründen. Gestützt auf sie und auf meine persönlichen Feststellungen glaube ich sagen zu dürfen, dass es am nötigen Interesse nicht fehlt, dass die Schülerinnen – wenn nicht äusserlich, so doch innerlich – mit jenem Eifer und jener Aufgeschlossenheit am Unterricht Anteil nehmen, die ihrer Begabung entsprechen. Diese ist natürlich unterschiedlich, im ganzen aber in erfreulichem Ausmass vorhanden. Darum also das Bild von den Rosen!

Immer taucht die Frage auf, ob Jugendliche von 16 bis 20 Jahren überhaupt schon in der Lage seien, sich eingehender mit Seelenkunde zu beschäftigen. In einem Gespräch habe ich einmal zu hören bekommen, Psychologie an Mittelschulen erteilen zu wollen, sei Hochstapelei! – Nach meiner Erfahrung ist die Behauptung falsch: Mädchen und Burschen in Mittelschulen sind normalerweise durchaus fähig, sich in die einschlägigen Probleme zu versenken. Auf dem «Weg nach innen» befinden sie sich ja schon längst. Gerade in diesen Jahren pflegt die Auseinandersetzung mit der Welt und mit sich selbst in ein entscheidendes Stadium zu treten, in dem die jungen Leute für die Handreichung, welche Psychologie zu bieten vermag, dankbar sind. Stets kann es sich ja nur um Anleitung handeln. An Lehrerbildungsanstalten gehört der Psychologieunterricht zudem zur beruflichen Ausbildung. Es geht doch nicht an, die angehenden Volkserzieher unvorbereitet auf die Schulkinder loszulassen. – Nicht: *ob* Psychologie an die Mittelschule gehöre, sondern: *wann* mit dem Unterricht zu beginnen sei, bleibt zu erwägen. Die Ansichten sind geteilt. Ich bin der Meinung: so spät, als es sich lehrplanmässig verantworten lässt. «Für mich würde ich diesen Unterricht ideal finden, wenn ich älter und reifer wäre», hat eine der begabtesten Schülerinnen mir einmal geschrieben. Mit diesem Bekenntnis stimmt die Erfahrung überein, dass ältere Schüler besser zu folgen vermögen und mehr vom Unterricht haben. Erst recht ist dem Umstand Rechnung zu tragen, dass es Siebzehn- und Achtzehnjährige gibt, die in der seelischen Entwicklung zurückgeblieben sind und durch den – für sie zu früh einsetzenden – Psychologieunterricht überrumpelt und aus dem Gleichgewicht geworfen werden. Ich habe an unserer Schule einen einzigen derartigen Fall erlebt, allerdings einen krassen. Die Tatsache, dass es solch seltene Ausnahmen gibt, weist auf eine Gefahr hin, die im Auge zu behalten ist.

Abschliessend noch wenige *Bemerkungen über das methodische Vorgehen*, zu dem ich nach mancherlei Versuchen gelangt bin. – Wenn immer möglich, gehe ich von dem aus, was die Schüler mitbringen. Die von mir bevorzugte Unterrichtsform ist daher das gelenkte Gespräch, das, einem Gesamtplan folgend, in systematischer Absicht durchgeführt wird. Ich will Gesichter sehen, nicht Haarschöpfe emsig schreibender Mädchen. Mit Vorliebe ziehe ich Ausschnitte aus der schönen Literatur heran; die wirklichen Dichter sind ja auch Psychologen und schildern gelebtes Leben. – Ich gebe den Schülern kein Lehrbuch in die Hand. Die Benützung eines solchen würde die oft herzerquickende Natürlichkeit beeinträchtigen: die einen veranlassen, sich hinter der «offiziellen» Meinung zu verstecken, andere in den Stand setzen, durch flüchtiges Vorwegschnappen dem Unterricht ständig um eine Nasenlänge voraus zu sein. Ist ein Kapitel abgeschlossen, so wird eine vervielfältigte Zusammenfassung abgegeben, die das Wesentliche enthält. – Ganz ohne Aufgaben geht es natürlich auch im Psychologieunterricht nicht. Zu Beginn veranlasse ich die Schülerinnen, die von ihnen bevorzugten Gebiete zu bezeichnen und Fragen aufzuschreiben. Seitdem dies anonym geschehen kann, nicht muss, fliessen viele Quellen reichlicher. Aufgeführt und namentlich gefragt wird alles Mögliche. Nur Dringliches wird sofort erledigt, alles andere dagegen geordnet und aufs Eis gelegt, bis das entsprechende Sachgebiet behandelt ist. Nun soll die Klasse die Fragen auf ihre Tauglichkeit hin prüfen und dann selbst zu beantworten suchen. – In jeder Stunde macht eine Schülerin Notizen und fasst am Anfang der nächsten das Behandelte in Kürze zusammen. Dieses Protokoll ist für mich aufschlussreich und für die Klasse eine nützliche Vorübung. – Die Hauptaufgabe der Schülerinnen besteht darin, ein psychologisch-pädagogisches Tagebuch zu führen. Selbstverständlich erläutere ich jeweils genau, was ich damit bezwecke, liegen doch Missverständnisse so nahe. Es geht darum, Beobachtungen festzuhalten, Erfahrungen aller Art in Worte zu fassen, über Gelesenes nachzudenken, ein Problem selbständig zu erörtern. An Hand von Beispielen belege ich, wie die Aufgabe etwa gelöst werden kann. Von Zeit zu Zeit nehme ich Einblick – ich allein –, finde häufig meinen Eindruck bestätigt, erlebe freudige Ueberraschungen und, was weniger angenehm ist, auch Enttäuschungen. Immer wieder bekomme ich Tagebücher zu Gesicht, die so gehaltvoll sind, dass beim Lesen keine Spur der fatalen Korrigierstimmung aufzusteigen vermag; daneben fehlt es auch nicht an solchen, die Anlass zum Stirnrunzeln bieten. Von der Freizügigkeit in der Stoffwahl wird ausgiebig Gebrauch gemacht. Wo es mir angebracht erscheint, schreibe ich etwas dazu. Hie und da kommt es zu einer Unterredung unter vier Augen, aber nur dann, wenn eine Schülerin dies wünscht; ich erkläre stets nur meine Bereitschaft und dränge mich in keiner Weise auf. – Im ganzen betrachtet, habe ich mit den psychologisch-pädagogischen

Tagebüchern sehr gute Erfahrungen gemacht. Sie haben mir – eindrücklicher noch als der Unterricht – vor Augen geführt, wie sehr der Psychologielehrer an der Mittelschule immer auch der Nehmende, ja oft der reich Beschenkte ist: denn es wird ihm Vertrauen entgegengebracht und Gelegenheit geboten, am Werden und Reifen junger Menschen Anteil zu nehmen.

Wiegt dieser glückliche Umstand nicht all die Unzulänglichkeiten, die mit der Seelenkunde als Wissenschaft und als Unterrichtsfach verbunden sind, mehr als auf?

Peter Kamm

Geschichte im Rückwärtsgang

Wir sind uns gewohnt, geschichtlich vorwärts zu denken, d. h. unser historisches Denkvermögen ist so geschult, dass wir bei allen Erscheinungen vom jetzigen Zustand absehen und uns – theoretisch – an jenen Punkt begeben, wo «es» anfing. Haben wir uns einmal auf diesen Nullpunkt gestellt, so durchziehen wir im Geiste als Zuschauer die Jahrzehnte oder Jahrhunderte vergangener Epochen, bis wir wieder beim Heute angelangt sind. Dieses Verhalten dem Vergangenen gegenüber ist uns so selbstverständlich, dass wir uns den umgekehrten Weg, nämlich vom Heute zum Vergangenen rückwärts zu schreiten, kaum vorstellen, geschweige denn in der Schule begehen können. Der Erfolg dieses entwicklungsgeschichtlichen Denkens besteht dann darin, dass wir in der Schule für die Vergangenheit verschwenderisch viel Zeit verwenden, für die Gegenwartsfragen aber kaum noch ein paar Schlußstunden zur Verfügung haben. Mit Zukunftsfragen können wir uns überhaupt nur in den seltensten Fällen befassen. Dies führt zu einer unverhältnismässigen Ueberbetonung der Vergangenheit und zu einer unvernünftigen Vernachlässigung der Gegenwart. Dies bezieht sich auf sämtliche Fächer, die in einer bestimmten Vorwärtsentwicklung behandelt werden: Welt- und Schweizergeschichte, Literatur, Kunstgeschichte usw.

Ist dies richtig? Ist es nicht ein grosser Vorteil des uns bedrohenden atheistischen Kommunismus, dass er sich mit dem «neuen Menschen» der Gegenwart und noch viel mehr mit der Gestaltung der Zukunft auseinandersetzt? Lassen wir europäische Menschen uns nicht viel zu sehr von der «Grösse» der Vergangenheit blenden, um vor den unangenehmen Aufgaben der Gegenwart zu fliehen?

Mit dieser Arbeit möchte ich für die politische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts einen Weg aufzeigen, der es uns ermöglicht, den grössten Teil unserer Geschichtsstunden für die jüngste Geschichte und die Gegenwartsprobleme zu verwenden. Ich gehe dabei von der Ueberzeugung aus, dass für unsere Jugend nur *das Gegenwärtige* das Wesentliche, *das einzig Reale* ist. Von den Problemen der Gegenwart ausgehend, können wir nach dem unmittelbar Vorausgegangenen fragen und so allmählich den Blick immer weiter in die Vergangenheit zurückwenden.

Für unsere Jugend im Sekundarschul- und im Mittelschulalter gehört der Zweite Weltkrieg bereits der Vergangenheit an. Sie ist aber gezwungen, unter den schweren Folgen dieses Krieges zu leben und zu leiden. Ist es nicht unsere Pflicht, in unserer Jugend das Verständnis für die Probleme, die der Zweite Weltkrieg geschaffen hat, zu wecken? Müssen die Gestalter der Zukunft nicht unbedingt aufgeklärt sein über die ungeheure Verantwortung, die auf den Schultern eines Staatsmannes lastet? (Ich denke da besonders an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.) Begehen wir nicht eine schwere Unterlassungssünde an der staatsbürgerlichen Erziehung unserer Jugend, wenn wir die sogenannte «Heldenzeit» der Vergangenheit überbetonen und darob an den dringendsten Aufgaben der Gegenwart vorbeisehen?

Es geht nicht nur darum, ein minimales Wissen vom Wesen des Kommunismus und von der Bedrohung der Freiheit durch den Kommunismus zu besitzen oder die ungeheure Verantwortung eines christlichen Staatsmannes begreifen zu lernen oder ein konkretes welthistorisches Problem (Berlinfrage, Atomtests) erfassen zu können, sondern es geht noch viel mehr darum, zu begreifen, was Freiheit überhaupt ist, welche Bedeutung unserer kleinen Schweiz, ihrer Neutralität (politisch, militärisch, wirtschaftlich) im weltweiten Ringen zukommt.

Jeder junge Mensch hört die Nachrichten, das Echo der Zeit, liest die Tageszeitungen, blättert in den Illustrierten. Ist es da in Ordnung, wenn der Lehrer in der Schule stundenlang von den Göttern der Griechen spricht, während der Jugendliche liest und hört, wie Ministerpräsident Chruschtschew Gott verhöhnt und erklärt, seine Astronauten hätten während des Fluges um die Erde keinen Gott entdecken können? Ist es in Ordnung, in der Schule viele Geschichtsstunden mit den Schlachten Napoleons zu vergeuden, während der Schüler zu Hause ratlos über die Mauer in Berlin nachgrübelt und vielleicht Fragen an den Vater stellt, die dieser selber nicht beantworten kann? Erfüllt ein Sekundarlehrer seine Erzieherpflicht, wenn er in der Schule stundenlang von befestigten Städten des Mittelalters, von Folterwerkzeugen und Belagerungsmaschinen erzählt, während der Junge vom Entschluss Präsident Kennedys vernimmt, neue Atomtests durchführen zu lassen, und während er zu Hause und auf der Strasse Plakate sieht und Diskussionen anhört, ob man für oder gegen die Anschaffung von Atomwaffen stimmen soll? Ist jener ein guter Lehrer, der ein Drittel aller Geschichtsstunden dafür verwendet, wie die Schweiz im 18. Jahrhundert sich entwickelt habe und schliesslich von den Franzosen besetzt worden sei, dafür aber jede zeitgenössische Erklärung über Begriff und Wesen der schweizerischen Neutralität und Solidarität (auch in Verbindung mit den Vereinten Nationen) schuldig bleibt? Ist es in Ordnung, dass wir den Absolutismus bis in alle Einzelheiten erklären, dafür aber nie etwas über die Skrupellosigkeit kommunistischer Machthaber und über das kommunistische System überhaupt sagen?

Ich glaube, behaupten zu dürfen, dass im allgemeinen in der Schule die Vergangenheit viel zu stark überbetont, die Gegenwart aber geradezu sündhaft vernachlässigt wird. Es ist unsere Pflicht, die kommende Generation auf die Probleme der Gegenwart aufmerksam zu machen und sie – soweit es in unseren Kräften liegt – ihnen auch zu erklären! Die Schule *muss* den Schüler befähigen, das täglich in Presse, Film, Rundfunk und Fernsehen Gebotene zu verstehen! Wenn wir diese Pflicht nicht

erfüllen, sind wir weder echte Lehrer noch ehrliche Erzieher!

Wir leben heute mitten in einer Revolution, die wohl in der Menschheitsgeschichte einzig dasteht. Unser politisches, gesellschaftliches, wirtschaftliches, ja unser allgemein menschliches Zusammenleben ist von einer Gefahr bedroht, von der wir uns kaum Rechenschaft geben. Wir sind als Lehrer und Erzieher verpflichtet, unsere Jugend auf diesen revolutionären Kampf, den sie als kommende Generation entscheiden wird, vorzubereiten! Es ist ein schweres Versagen unserer Schulen, wenn der Sekundarschüler, der Seminarist, der Mittelschüler ins Leben hinaustritt, ohne auf diesen Kampf grundsätzlich vorbereitet zu sein, nur weil der Lehrer sich sklavisch an einen Stoffplan hält, der die Gegenwartsgeschichte zu wenig betont, oder weil ihm in Mittelschule oder Seminar die Grundlagen für diesen Geschichtsstoff nicht mitgegeben wurden. *Schule soll doch Vorbereitung auf das Leben sein! Ist sie es wirklich?*

Alle diese Fragen haben mich bewogen, im Geschichtsunterricht nach einem Weg zu suchen, der mir die Gewissheit gibt, dass meine Sechzehnjährigen nicht ganz ahnungslos am Examentag das Schulzimmer verlassen. Ich versuche hier, meinen Lehrgang im Rückwärtsschreiten kurz zu skizzieren. Die Schüler sollen durch den behandelten Stoff immer wieder zur Frage «Warum?» (zum Forschen nach den Ursachen, also zum geschichtlichen Denken) angeregt werden.

•

Was ist der Kommunismus? Wenn wir die Tageszeitung in den Geschichtsunterricht einbeziehen oder im freien Schülergespräch von Gegenwartsproblemen sprechen, wird diese Frage irgendeinmal auftauchen. Dann befinde ich mich bei jenem Punkt, an dem ich den Geschichtsunterricht im neuen Schuljahr beginne. Man muss diese Frage sehr einfach und konkret erklären. Wir können veranschaulichen, welche gewaltige Veränderungen jeder von uns in seinem privaten und öffentlichen Leben in Kauf nehmen müsste, wenn unsere Schweiz totalitär kommunistisch regiert würde (Familie, Schule, Beruf, politische Tätigkeit, Vereinsleben usw.).

Nach diesen Erklärungen kann das Vordringen des Kommunismus seit der Oktoberrevolution 1917 besprochen werden. Sicher wird dann die Frage kommen:

Warum konnte sich der Kommunismus von 170 Millionen Menschen im Jahre 1917 bis heute auf über eine Milliarde Menschen ausdehnen? Der Lehrer hat Gelegenheit, auf die Methoden kommunistischer Machthaber während des Zweiten Weltkrieges (Nichtangriffspakt zwischen Hitler und Stalin, die Eroberung mit Waffengewalt [Polen 1939], politischen Druck [baltische Staaten 1940], Ende des Zweiten Weltkrieges: das Vordringen der Roten Armee, Versagen der westlichen Staatsmänner: China 1949, Unterwanderung: Laos, Südvietnam) einzugehen.

Was unternahmen denn die westlichen Staatsmänner gegen das Vordringen des Kommunismus? Der Lehrer gibt die Antwort oder sucht sie aus den Schülern herauszubekommen:

Wirtschaftliche Hilfe, z. B. Marshall-Plan (Hilfe Amerikas nach dem Zweiten Weltkrieg für Europa), «Allianz für den Fortschritt» (Hilfe für die südamerikanischen Staaten seit 1961), oder militärische Bündnisse: Man erklärt den Zweck der NATO, der SEATO, des Rio-Paktes oder des Cento-Paktes. Auf diese Weise werden die Schüler vertraut mit vielen Abkürzungen und Begriffen, von denen tagtäglich gesprochen und geschrieben wird.

Aus diesen ersten Geschichtsstunden schälen sich immer deutlicher die heutigen zwei grossen Weltblöcke heraus: die «One World» Roosevelts und der «Kommunistische Machtstaat» Stalins. Der amerikanische Präsident Roosevelt will mit den ungleichen Partnern Stalin und Churchill eine in Frieden lebende Welt verwirklichen, indem sich alle Staaten der Welt auf die Satzungen der UNO verpflichten; der sowjetrussische Diktator Stalin will den kommunistischen Weltstaat durch die Weltrevolution errichten; er verspricht alles und hält keines seiner Versprechen. Das Scheitern der idealen Pläne Roosevelts demonstriert uns die heutige gespaltene Welt. Klar und einfach können die Gegensätze der zwei Weltblöcke dargestellt werden:

OST	—	WEST
Knechtschaft	—	Freiheit
Kommunistische Diktatur	—	Demokratie
Totalitärer Staat	—	Frei gewählte Regierungen

In diesem Zusammenhang können auch die Bedeutung der UNO und die wichtigsten Organe und Nebenorganisationen behandelt werden; der Schlußsatz wäre wohl dieser: Würden sich alle Mitglieder der UNO an die Satzungen der Charta halten, gäbe es weder ein West-Ost-Problem, noch müssten militärische und andere Bündnisse geschlossen werden. Mit diesem Gedanken würde die Behandlung der UNO einen gewissen Abschluss dieser ersten Geschichtsstunden bringen.

Auch der Zusammenschluss Europas, EWG und EFTA, ihre Bedeutung und Ziele können hier sehr gut eingeflochten werden.

Wie ist es denn zu dieser politischen Situation in der heutigen Welt gekommen? Diese Frage führt uns zur Behandlung des Zweiten Weltkrieges und seiner unmittelbaren Folgen. Das Vordringen der Roten Armee bis ins Herz Deutschlands brachte dem Kommunismus einen unvorstellbaren Gebietszuwachs. Weltprobleme, die zu einem Dritten Weltkrieg führen könnten, entstanden: die Teilung Deutschlands, das Berliner Problem, das kommunistische China. Die ehemaligen Kolonien in Afrika und Asien werden selbständig; zwischen die zwei Machtblöcke Ost und West schiebt sich der «Block der Blocklosen». Damit sind wir wieder mitten in die heutigen Weltprobleme gerückt, und der Kreis der jüngsten Geschichte ist geschlossen.

Wie konnte es zu diesem furchtbaren Krieg kommen? Wir sprechen über den «Gewaltgeist», der die europäischen Staatsmänner vor dem Zweiten Weltkrieg beherrschte, vom Diktatfrieden von Versailles, vom Völkerbund und vom Versagen dieser ersten Weltorganisation, vom Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland, von der Schwäche der westeuropäischen Staatenlenker. Der Machtaufstieg Hitlers («Ermächtigungsgesetz» 1933, die Münchner Konferenz, der Nichtangriffspakt mit Stalin) und sein Programm (Herrenmensch, Judenverfolgung) sollten besonders behandelt werden. Als Vorspiel zum Zweiten Weltkrieg werden auch die Taten Mussolinis, der Bürgerkrieg in Spanien und der Krieg Japans gegen China kurz behandelt.

Warum konnte ein Mann wie Hitler an die Macht gelangen und diesen furchtbaren Krieg entfesseln? Wir besprechen eingehend den Versailler Frieden, besonders die Bedingungen für Deutschland, die Weimarer Repu-

blik, die Weltwirtschaftskrise mit seinen Millionen Arbeitslosen (Deutschland). Wir kommen zurück auf Mussolini, seinen Angriffskrieg gegen Abessinien und betonen erneut das Versagen des Völkerbundes. «Das Schicksal, bzw. das Versagen des Völkerbundes war das Schicksal vieler Millionen Menschen (Erster Weltkrieg). Wir können die logische Folgerung ziehen, dass das Schicksal der UNO *unser* Schicksal, das Schicksal der heute lebenden Menschen sein wird.»

Warum wurde Deutschland dieser «Hassfriede» von Versailles diktiert? Diese Frage führt uns zur Behandlung des Ersten Weltkrieges, den grossen Gegensätzen in der ganzen Welt (Kolonialismus), die zum Ersten Weltkrieg führten, den Bündnissystemen vor dem Ersten Weltkrieg, zur näheren Erklärung der Begriffe «Kolonialismus» und «Imperialismus», wenn dies nicht schon in früheren Lektionen notwendig geworden ist. Gesondert soll hier die Revolution in Russland und das Verhalten der USA gewürdigt werden. Auch die «Todfeindschaft» zwischen Deutschland und Frankreich muss besonders behandelt werden.

Warum betrachten sich Deutschland und Frankreich als Todfeinde? Wir behandeln den Nationalismus der europäischen Staaten im 19. Jahrhundert: die Entwicklung in Frankreich von 1815 bis zu Napoleon III., die Einigung Italiens (Solferino, H. Dunant) und Deutschlands, die Donaumonarchie Oesterreich-Ungarn. Mit der kurzen Behandlung der drei Kriege, die Bismarck durchführte, um die Einigung Deutschlands zu erreichen, und der gesonderten Behandlung des Deutsch-Französischen Krieges beantworten wir auch die gestellte Frage. Die Politik und der Geist Bismarcks bedarf besonderer Erwähnung. Auch ein Teil der Schweizergeschichte (Bourbaki-Armee) und die Erklärung des Begriffes «Kulturkampf» können bei dieser Gelegenheit eingeflochten werden.

Wo liegt die Ursache, die zur Bildung der europäischen Nationen und zu den Kriegen zwischen den Völkern Europas führten? Die Antwort wird gegeben, indem man den Wiener Kongress behandelt, seine Bestimmungen für die einzelnen Staaten, die notwendigerweise (Nationalbewusstsein) zu neuen Konflikten führen mussten, die «Heilige Allianz», die die geschaffenen Zustände aufrechterhalten sollte. Auch hier kommt man wieder auf den Begriff der schweizerischen Neutralität zurück, erläutert und begründet den Widerstand im zerrissenen Deutschland, erwähnt die Bildung der südamerikanischen Staaten.

Was machte den Wiener Kongress notwendig? Diese Frage würde uns zurück zu Napoleon und die Französische Revolution führen.

*

Ich habe in dieser kurzen Uebersicht nur die politische Geschichte berücksichtigt. Ich betrachte es als selbstverständlich, dass der Lehrer im Zeitalter der Technik die Erfindungen des 19. Jahrhunderts, das Aufkommen der Industrie mit ihren Vor- und Nachteilen, mit ihren sozialen Problemen und andern Aufgaben behandelt; dies ist im Zusammenhang mit dem Kommunismus sehr gut möglich.

Auch der Stoff der Schweizergeschichte kann in einer speziellen Lektionsfolge oder durch eingeschobene Lektionen in den Stoff der allgemeinen Geschichte eingegliedert werden.

Abschliessend stelle ich in einer kurzen Uebersicht die Verteilung von 60 Geschichtslektionen dar, wie ich sie mir vorstelle:

Verteilung des Geschichtsstoffes auf 60 Lektionen

Bis heute an einer 3. Sekundarklasse im Kanton Luzern:

19. Jahrhundert	Anzahl Lektionen
Rep. der Napoleonischen Zeit	
Alte oder neue Ordnung	
Industrialisierung	
Die Nationalstaaten entstehen	
Aufteilung der Welt im 19. Jahrhundert	45

20. Jahrhundert	
Der Erste Weltkrieg, Bündnisse, Vorspiel, Nachkriegszeit	
Die Versailler Ordnung Zwischenkriegszeit	
Der Zweite Weltkrieg	
Die Nachkriegszeit	15
Total Lektionen	60

Mein Vorschlag

20. Jahrhundert	Anzahl Lektionen
Wesen des Kommunismus	4
Vordringen des Kommunismus	2
WEST – OST	2
Abwehr des Westens	3
Europäische Einigung	2
UNO	5
Teilung Deutschlands	2
Berliner Problem	2
Das politische Weltbild nach dem Zweiten Weltkrieg	3
Der Zweite Weltkrieg	5
Ursachen und Vorspiel zum Zweiten Weltkrieg	3
Die Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg	3
Hitler	3
Völkerbund	2
Versailler Friede	1
Der Erste Weltkrieg	2
Bündnisse, Gegensätze vor dem Ersten Weltkrieg	1
	45

19. Jahrhundert	
Einigung der Staaten Europas	
Nationalismus, Entwicklung der europäischen Nationen	
Wiener Kongress	15
	60

Hans Lehner, Horw LU

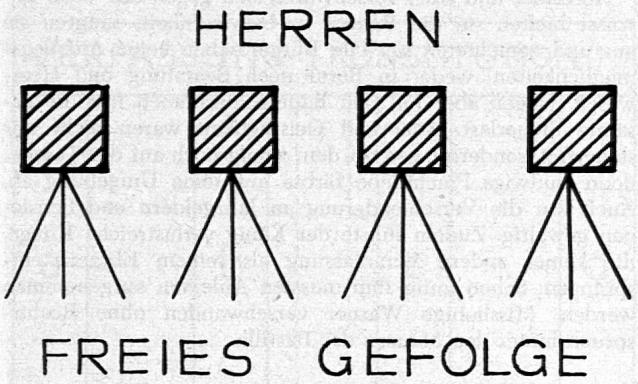
Zwei Beiträge zum Geschichtsunterrricht der Sekundarschule

VOM LEHENSWESEN

Wer das Mittelalter behandelt und damit die Ursprünge unseres Landes, wird auch vom Lehenswesen zu reden haben. Da ist immer wieder von Grund- und Landesherrschaften die Rede. Bei der Erklärung dieser Begriffe könnten vielleicht nachfolgende Schemata von Nutzen sein.

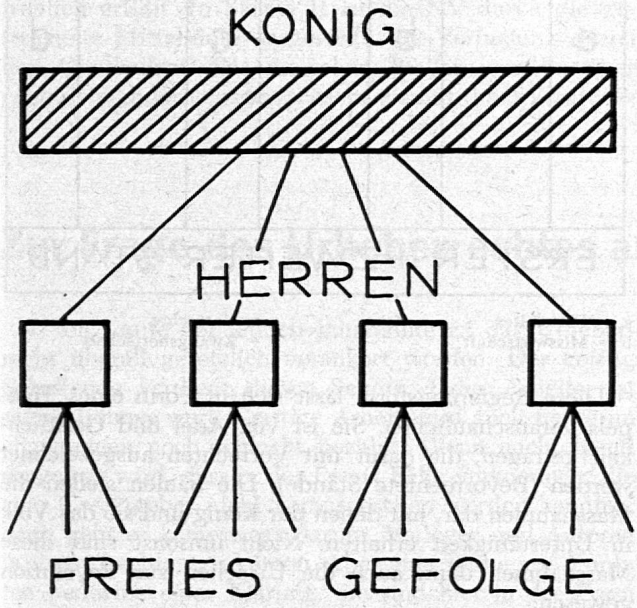
Das Lehenswesen ist die Weiterentwicklung der bei den alten Germanen gebräuchlichen Einrichtung des

Gefolges. Adelige pflegten sich mit jungen Männern zu umgeben, die sich gegen Verabreichung von Unterhalt und Obdach verpflichteten, sein Leben im Kriege zu schützen. In Friedenszeiten verrichteten sie Dienstleistungen ähnlich den römischen «Klienten». (Schema I.)



Schema I

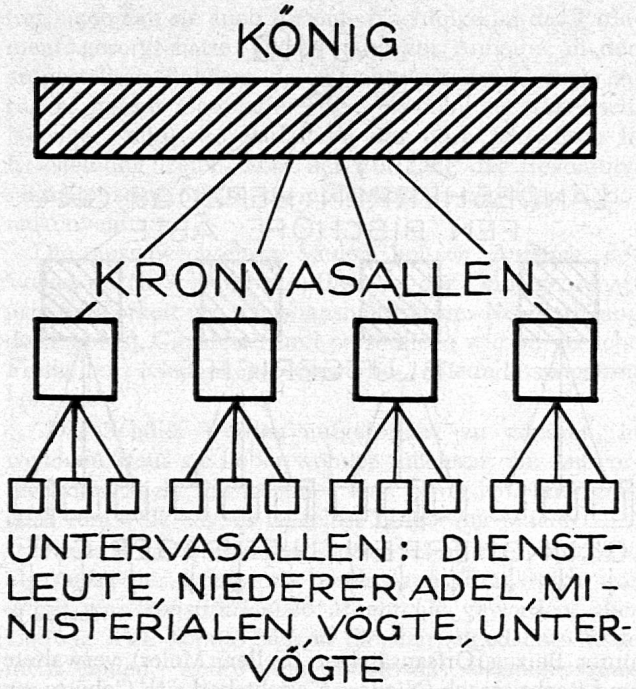
Mit der Einrichtung des Königstums trat ein einschneidender Wandel ein. Der König übte nun allein die politische Macht aus und war auch Eigentümer des ganzen Landes. Er wird aber schon früh damit begonnen haben, den Grossen (Schraffen = Regierungsgewalt) als Ersatz für den Verlust ihrer beherrschenden Stellung und zur Sicherung seiner Position Land abzutreten. (Schema II.)



Schema II

Als das Reich der Franken vor der Auseinandersetzung mit den Arabern stand, blieb Karl Martell nichts anderes übrig, als jenen gleich ein Reiterheer zu schaffen. Er tat dies, indem er durch massive Abtretungen von Land die Grossen (Kronvasallen) instand setzte, ihrem Anhang davon abzugeben gegen Verpflichtung zum Reiterdienst. Diese Einrichtung machte die Landnehmer (Untervasallen) wirtschaftlich unabhängig. Doch hatten sie die Güter nur zu *Lehen*; bei Treubruch und Tod fielen sie dem Herrn anheim. (Schema III.)

Diese Einrichtung bewährte sich durch Karls Sieg glänzend; aber mit der Schwächung der Königsgewalt war er teuer erkauft. Karl der Grosse zwar konnte die verderblichen Folgen noch aufhalten; aber nach ihm



Schema III

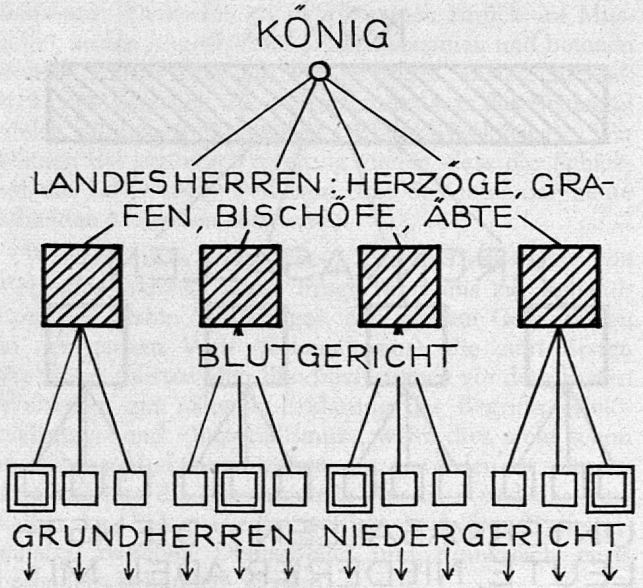
erklärten die Kronvasallen in Westfranken (Frankreich) die von ihm verliehenen Grafentitel für erblich und gewannen überhaupt eine solche Macht, dass die ersten Capetinger die grösste Mühe hatten, sich neben ihnen zu behaupten. Frankreich hatte aber im allgemeinen das Glück, begabte, zielbewusste Herrscher zu besitzen, welche allmählich die staatliche Autorität durch Gründung einer Hausmacht wiederherstellten.

Deutschland aber war vom Pech verfolgt, viele fähige Herrscher allzufrüh zu verlieren und deren oft in zartem Alter stehende Söhne ehrgeizigen Herzogen gegenübergestellt zu sehen. Zudem waren die deutschen Könige vom Wahn erfüllt, die Kaiserkrone besitzen zu müssen, was die Gewinnung und (zeitweise mühsame) Behauptung Italiens zur Voraussetzung hatte. Friedrich II. schliesslich machte Süditalien zum Eckpfeiler seiner Macht.

Deutschland überliess er ganz den Grossen und machte sie zu seinen Stellvertretern (Wormser Privileg, 1231). Indem er ihnen nebst dem Verzicht auf die Reste seiner Ländereien auch noch die Herrschergewalt übertrug, wurden sie die eigentlichen *Landesherren**. Dies sehen wir u. a. daran, dass ihnen die hohe oder Blutgerichtsbarkeit überlassen ist (Graf Rudolf v. Habsburg als Richter in den Waldstätten). Ausser den Habsburgern gab es bei uns eine grosse Zahl kleinerer, jedoch fast selbständiger Gewalten weltlichen und geistlichen Standes, die es ihnen in der Herunterdrückung der Bauern zu Halbfreien gleichtaten. Es waren neben den geistlichen Herrschaften sog. Dynastien, z. B. die Freiherren oder Grafen von Zähringen, Werdenberg-Sargans, Sax-Misox-Hohensax, Toggenburg, Greyerz, Neuchâtel, Savoyen (Wallis und Waadt), Raron u. a. m. (Es gibt im Welschland unseres Wissens nur noch ein überlebendes Dynastengeschlecht: die de Blonay. Red.) Schema IV.

Bei den Grundherrschaften traten zwei Veränderungen ein. Längst hatten sich die Grund- zu *Gerichtsherrschaften* entwickelt, indem der Grundherr das Dorf

* Es war Sache jedes einzelnen Landesherrn, wie viele seiner Kompetenzen er an seine Gutsherren abzutreten gewillt war.



Schema IV

unter Beizug Ortsansässiger (Keller, Meier) verwaltete und Recht sprach (Niedere Gerichtsbarkeit). Gehörte ein Dorf mehreren Besitzern, so war gewöhnlich der Begütertste Gerichtsherr. Die zweite Veränderung ist, dass die Weiterverleihung von Gütern, namentlich von Klostergütern, eine immer häufigere Erscheinung wurde.

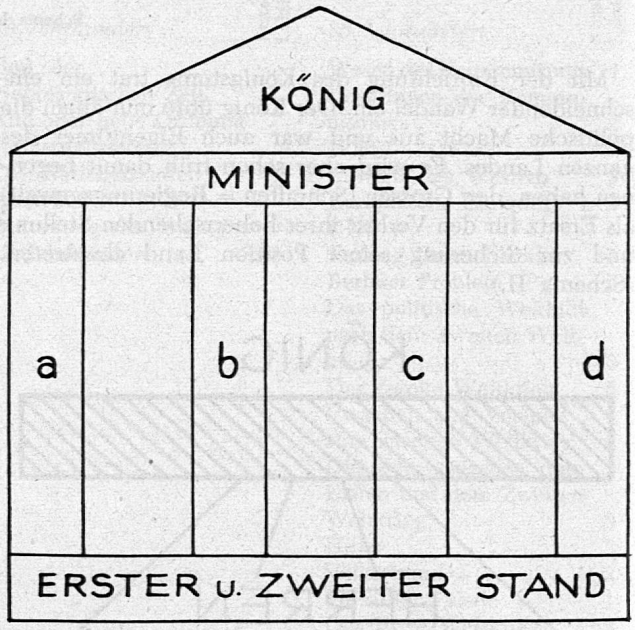
Die Landesherren liessen schliesslich Italien fahren und besetzten den Thron zwanzig Jahre nicht mehr. In dieser Zeit des Faustrechts ging aber alles drunter und drüber. Darum unternahmen ihrer sieben (die Kurfürsten) eine Neuwahl. Gewählt wurde der der Kirche genehme, verwaltungstechnisch bestens ausgewiesene und noch wenig begüterte Rudolf v. Habsburg. Da ihm die Wiederherstellung der Ordnung aufgetragen war, glaubte er sich am ehesten Respekt verschaffen zu können, indem er sich eine Hausmacht aufbaute. Damit hielt der habsburgische Verwaltungsapparat mit seinem Drum und Dran auch bei den urfreien Bauern um den Vierwaltstättersee Einzug. Rudolf war gerade daran, die Freiheit von Schwyz und Uri auszulöschen, als der Tod ihn ereilte. Wiederum versprachen die drei Täler, fremden Grundbesitz zwar anzuerkennen, die Landeshoheit aber selbst auszuüben und diese nötigenfalls gemeinsam zu verteidigen. Gleichzeitig erweiterten sie das alte Bündnis um die Bestimmung, dass fremde Richter (d. h. habsburgische Vögte) nichts bei ihnen zu suchen hätten.

ABSOLUTE UND KONSTITUTIONELLE MONARCHIE

Man wird im Geschichtsunterricht kaum von absoluter und konstitutioneller Monarchie reden können, ohne Frankreich zu erwähnen, wo der Umbruch erstmals vollzogen wurde. Dass sich dort die dem neuzeitlichen Denken angepasste zweite Form nicht halten konnte, ist der übertrieben Ich-bezogenen Form des französischen Absolutismus zuzuschreiben, von der sich auch Ludwig XVI. nicht lossagen konnte.

Der Absolutismus beginnt in Frankreich nach Heinrich IV. mit der Nichtwiederberufung der Reichsstände. Richelieu war ihr Wegbereiter, indem er die widerspenstigen Adligen besiegte; Ludwig XIV. ihr Vollender, indem er sie an seinen neuen Hof zog und von sich abhängig machte. Nicht umsonst ward er als Sonne des staatlichen Lebens gepriesen. Diese Verhimmelung ist eine Wiederholung der Vergottung römischer Kaiser. Darum liebte er es, sich und seinen Hofstaat in den Trauerspielen seiner Zeit in römischer Maske gespiegelt zu sehen. Sein Christentum ist nicht hoch zu veranschlagen, sass er doch bei Gottesdiensten so, dass er die Höflinge vor Augen, Altar und Priester aber im Rücken hatte.

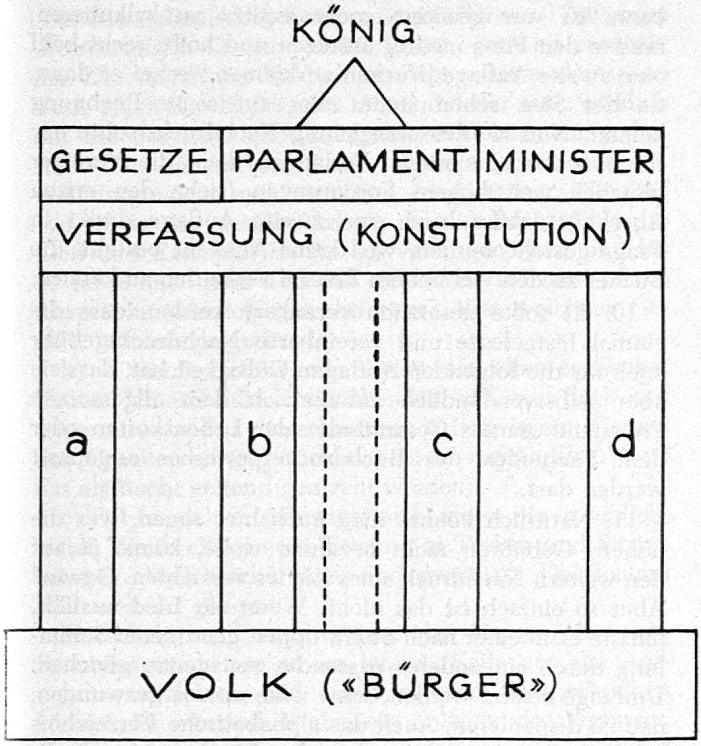
Herrscher und Adel verschworen sich gegen das Volk. Bewusst hielten sie die Bauern in Unwissenheit, saugten sie aus und verachteten sie. Die Bürger sahen keine Aufstiegsmöglichkeiten, weder in Beruf noch Beamtung und Heerwesen, trugen aber mit den Bauern zusammen fast die gesamte Steuerlast. Adel und Geistlichkeit waren nicht nur steuerfrei, sondern lagen oft dem König noch auf der Tasche; denn Ludwigs Prachtliebe färbte auf seine Umgebung ab. Auch war die Verschleuderung an Jahrgeldern und Pensionen gewaltig. Zudem führte der König verlustreiche Kriege, die keiner andern Veranlassung als seinem Ehrgeiz entsprangen. Schon unter ihm mussten Anleihen aufgenommen werden. Missliebige Warner verschwanden ohne Rechtsspruch hinter den Mauern der Bastille.



a = Mittelalter
b = Misswirtschaft
c = Vorrechte
d = Zwangsherrschaft

Diese Regierungsform lässt sich in Form eines Tempels veranschaulichen. Sie ist von Adel und Geistlichkeit getragen, die dafür mit Vorrechten ausgezeichnet werden (Bevorrechtete Stände). Die Säulen stellen die Massnahmen dar, mit denen der König und sie das Volk in Untertänigkeit erhalten. Nicht umsonst sind diese Massnahmen dann auch die Ursachen zur Revolution gewesen.

Noch war das Volk nicht von der geistigen Strömung der Aufklärung erfasst, und das grosse Beispiel Amerika hatte noch nicht gezündet. Das änderte sich unter Ludwig XV. und namentlich unter Ludwig XVI.; denn die Zeit arbeitete für das Volk. Die Krise musste in dem Augenblick eintreten, wo dem König die Verhältnisse über den Kopf wuchsen. Das war der Fall, als Naturkatastrophen die Bauern ausserstand setzten, ihre Steuern zu entrichten. Nachdem Ludwig XVI. Versuch, auch die oberen Stände zu besteuern, fehlgeschlagen war, wandte er sich direkt ans Volk. Er hätte sich aber sagen müssen, dass mit der Wiedereinberufung der Reichsstände das Ende des Systems gekommen sei. Statt dessen trieb er eine Schaukelpolitik. Der dritte Stand erklärte sich als Nationalversammlung. Als sie Ludwig von der Hauptstadt durch ein Truppenaufgebot abschirmen wollte, griff diese zur Gegenwehr. Die sich selbst bewaffnende Bürgerwehr zerstörte in der Bastille das Sinnbild des Absolutismus.



a = Fortschritt
b = Sauberkeit
c = Gleichheit
d = Freiheit

Die Nationalversammlung hat ihren Schwur, sich bis zur Ausarbeitung einer Verfassung nicht zu trennen, getreulich erfüllt. In Skizze II ist die NV durch die gestrichelte Mittelsäule dargestellt, die Verfassung durch den Querbalken. Die morschen Pfeiler wurden einer nach dem andern ausgewechselt, worauf die NV zurücktrat, nachdem sie auch für eine Nachfolgerin, das Parlament, gesorgt hatte. Dieses hatte zur Aufgabe, in den aufgestellten Rahmen das Flechtwerk der Gesetze zu fügen, darum Gesetzgebende Versammlung geheissen. Nachher sollte das Parlament nur noch periodisch in Erscheinung treten, aber der Fortgang der Revolution setzte an seine Stelle den in Permanenz tagenden Nationalkonvent.

Die ausgewechselten Säulen heissen Aufstieg des Volkes durch Schulung, Aufhebung der Leibeigenschaft usf., Sauberkeit im Staatshaushalt (darum Neueinteilung des Landes), Gleichheit und persönliche wie bürgerliche Freiheiten (Gedanken-, Gewerbe-, Niederlassungsfreiheiten usw.).

Die Schüler werden aufgefordert zu erklären, in welchem Haus sie lieber wohnen möchten; die Antworten fallen leicht. Es ist ihnen klar geworden: Hier geht alles vom Volk aus; es ist selbst Träger der Macht.

Dieses Verfassungswerk hatten sämtliche «Bürger», also auch der König, zu beschwören. Frankreich war damit eine *konstitutionelle Monarchie* geworden, aber Ludwig XVI. konnte sich in die ihm zugedachte Rolle nicht finden, wollte sich durch das Beispiel seines Schwagers, Kaiser Joseph II., der seinem Volke weit entgegengekommen war (Milderung der Leibeigenschaft, Volksschulen, Gleichheit, Pressefreiheit) nicht belehren lassen. Seine Flucht beraubte ihn der Freiheit, seine Konspiration mit dem Ausland kostete ihm das Leben. Der bedeutungslose Zierrat auf dem Dach (Skizze!) war beseitigt, Frankreich eine Republik geworden. Mit mehr oder weniger langen Unterbrüchen ist das Land bis heute eine geblieben. Andere europäische Staaten aber haben die konstitutionelle Monarchie bis in unsere Tage bewahrt.

Oskar Rietmann

Zur Frage des Urheberrechtes an Schulliedern

1. Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist das Urheberrecht überall gesetzlich verankert worden. Der geistig Schaffende verdient diesen Schutz. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Geistige Arbeit wird auch heute im allgemeinen noch schlecht bezahlt. Wenn nachfolgend dargelegt wird, dass in der Praxis Fälle vorkommen, die vom Gesetzgeber nicht vorausgesehen werden konnten, dann geht es keineswegs darum, Verleger und Autoren in ihren Rechten zu kürzen. Aber eine Reihe von Punkten bedürfen einer Klärung. Sie sind hier in der Form von Fragen gemeint. Wir wären froh, richtige Auskünfte zu erhalten. Wo Beispiele genannt sind, geben wir absichtlich weder Text noch Bearbeiter von Liedern an. Es geht ja auch nicht gegen einzelne Verleger oder Musiker, sondern allein um die Sache.

2. Zunächst sei festgestellt, dass für geschützte Lieder früher meist eine Nachdrucksgebühr von 1/5 Rp. je Lied und Buchexemplar verlangt wurde. Heute beträgt der Ansatz im Minimum 1/4 Rp., in vielen Fällen jedoch 1/2 Rp. bis 1 Rp. Die Forderung macht also das Zweieinhalbfache bis Fünffache des früheren Betrages aus.

3. Dabei ist zu beachten, dass ursprünglich sehr viele Verleger eine Pauschalgebühr verlangten, unabhängig von der Höhe der Auflage. Häufig wurden 10 Fr. verlangt für ein Lied. Wenn heute 1/2 Rp. je Lied und Exemplar gefordert wird, müssen bei einer Auflage von 100 000 Exemplaren, wie sie für ein obligatorisches Gesangbuch heute erstellt wird, 500 Fr. bezahlt werden; das ist das Fünfzigfache gegenüber früher.

4. Es gibt eine Reihe von Liedern, die im Laufe der letzten Jahre entstanden sind und wie ein Lauffeuer durch das Ursprungsland gingen, ja in der halben Welt verbreitet sind und in Textübersetzungen gesungen werden. Es ist bestimmt zu wenig gesagt, wenn mehrere dieser Lieder bis heute je in einer Million Exemplaren von Liedersammlungen nachgedruckt wurden. So erhält der Verlag für *ein* solches Lied – vorausgesetzt, dass wirklich überall die nämlichen Forderungen gestellt werden – 5000 Fr. als Nachdrucksgebühr. Wir wissen, dass in vielen Fällen vertragsgemäss der Autor die Hälfte dieser Summe erhält oder zum mindesten prozentual beteiligt ist. Das geht nun weiter bis 50 Jahre nach dem Tode des Komponisten. Es fragt sich, ob die auszurichtende Summe wirklich in einem angemessenen Verhältnis steht zu dem, was ein Meister für ein Streichquartett, ein Orchesterstück, eine Sinfonie, ein Chorwerk erhält. Und wohlverstanden: Es gibt eine Reihe von zeitgenössischen Komponisten, die *viele* Lieder schrieben, welche weite Verbreitung fanden und auch in andere Sprachen übersetzt wurden.

5. Ein weiterer Punkt, der einmal nach allen Seiten gründlich abgeklärt werden sollte, betrifft die *Quellen-*

angaben. Früher war es möglich, im Einverständnis mit den Verlegern erst am Schlusse des Buches für jedes geschützte Lied die Quelle anzugeben statt unmittelbar am Fusse des betreffenden Liedes. Es ist verständlich, dass die Verleger darnach trachten, diese Hinweise, denen sie als Werbemittel Bedeutung beimessen, gleich beim Liede anbringen zu lassen. Bei Büchern, die vorwiegend in die Hand von Lehrern, Musikern, von Erwachsenen überhaupt kommen, mag Reklame dieser Art einigermassen wirksam sein. Wenn es sich aber z. B. um ein Blockflötenheft oder um ein Schulgesangbuch für die Volksschule, gar für die Unterstufe, handelt, werden die Erwartungen der Verleger sicher nicht erfüllt werden.

6. Wir stellen fest, dass die Forderungen der Verleger in bezug auf Quellenangaben immer weiter gehen. Auch da, wo ein alter Text von einem Bearbeiter wortgetreu in unsere heutige Sprache übertragen wurde, fällt ein Lied unter Urheberschutz. Der Verlag des Gedichtbandes, dem ein vertonter Vers entnommen wurde, verlangt aus den nämlichen Reklamegründen ebenfalls genaue Quellenangaben, so dass am Schluss eines einstrophigen Liedes von acht Takten die Quellenangaben mehr Raum einnehmen als der Text des nachgedruckten Liedes. Geht das nicht zu weit?

7. Das Neueste ist folgendes: Ein Verlag besitzt Rechte auf ein Lied. Es wird im Ausland nachgedruckt, selbstverständlich nach eingeholter Bewilligung des Verlages und unter Angabe der Quelle in der Form, die vom ursprünglichen Verlag gewünscht wird. Nun druckt dieser das Lied auch in einem verlagseigenen andern Buch oder in einer Folge regelmässig erscheinender Liedblätter. Um auch für diese Veröffentlichungen Reklame zu machen, verlangt er plötzlich, dass neben der erstmaligen Quelle auch die neue genannt werde. Das darf er sicher nicht. Wo würde das enden? Es gibt Lieder, die in zahlreichen Werken des gleichen Verlages erscheinen. Müssen sie nun alle genannt werden? Das ist ja undenkbar. Wer übertrieben scheinende Forderungen ablehnt, kann natürlich auf den Nachdruck des betreffenden Liedes verzichten. Ist aber damit der Schule, dem Autor, der Musik, dem Verlag gedient? Kaum!

8. Es kommt vor, dass Rechte von einem Verlag an einen andern abgetreten oder mit einem andern Verlag geteilt werden, dass früher erschienene Bücher nicht mehr neu aufgelegt, einzelne Lieder aus diesen Sammlungen in andere Werke des gleichen oder eines andern Verlages übernommen werden. In solchen Fällen stimmen die einst vom ursprünglichen Verlag selbst formulierten Quellenhinweise nicht mehr oder nur noch teilweise. Die neuen, richtigen Angaben lassen sich aus Raumgründen oft nicht einfach in den bisherigen Satzspiegel einfügen, so dass wegen kleiner Aenderungen ein ganz neuer Satz erstellt werden müsste. Uns scheint, dass der Verlag nur das Recht haben sollte, zu verlangen, dass bei einem Neusatz des Buches wegen Abnützung der bisherigen Platten oder bei Umarbeitung alle die Aenderungen vorgenommen werden. Bis zu einem derartigen Neudruck sollten nur solche Aenderungen durchgeführt werden müssen, die ohne weiteres im bisherigen Satzspiegel ohne allzu grosse Kosten und ohne ästhetische Beeinträchtigung des Buches verwirklicht werden können.

9. Einer weitern Frage liegt folgende Situation zugrunde: Es ist Tatsache, dass bei der Herausgabe eines Werkes der Verlag bei der ersten Auflage auch dann kein Geschäft macht, wenn er alle Exemplare absetzen kann. Er war genötigt, recht «spitz» zu kalkulieren, musste den Preis niedrig ansetzen und hofft, recht bald eine zweite Auflage drucken zu können, wobei er dann, da der Satz schon steht, eher auf seine Rechnung kommt. Nun werden aber häufig Nachdrucksrechte nur für *eine* Auflage erteilt. Verlangen dann die Verleger plötzlich weit höhere Forderungen (siehe den ersten Abschnitt), dann kann eine zweite Auflage direkt in Frage gestellt werden, weil keine Aussicht besteht, die Bücher zu den viel höhern Preisen verkaufen zu können.

10. Es sollte gesetzlich verankert werden, dass die einmal festgelegte und vereinbarte Nachdrucksgebühr auch für die folgenden Auflagen Gültigkeit hat, dass sie aber selbstverständlich automatisch dem allgemeinen Preisstand gemäss Gesamtindex der Lebenskosten oder dem Fachindex des Buchdruckergewerbes angepasst werden darf.

11. Natürlich könnte man auch hier sagen, wer die höhern Gebühren nicht bezahlen wolle, könne ja auf den weitern Nachdruck eines Liedes verzichten. Gewiss! Aber so einfach ist das nicht. Wenn ein Lied ausfällt, müsste es in einer nach Stoffgruppen geordneten Sammlung durch ein anderes passendes von genau gleichem Umfange ersetzt werden, sonst wäre man ja gezwungen, neu zu disponieren. Auch das alphabetische Verzeichnis müsste neu gesetzt werden. In Ländern, in denen methodische Uebungsteile mit der Liedersammlung verquickt sind, würden die in den Hinweisen angegebenen Seitenzahlen auch nicht mehr stimmen. Bei einem Neudruck müssten auch diese Teile angepasst und neu gesetzt werden. Wir haben das leider zur Genüge erfahren bei der notwendig gewordenen Umarbeitung bestehender Lehrmittel. Solche Schwierigkeiten und grossen Auslagen würden vermieden, wenn eine Regelung im Sinne vorstehender Abschnitte getroffen würde.

12. Ganz unabgeklärt scheinen uns die Fälle, wo es einfach heisst: «Mündlich überliefert.» Ein Verlag verlangt trotzdem Nachdrucksgebühr. In dem von ihm als Quelle angegebenen Buche seines Verlages ist aber nicht einmal vermerkt, wer das Lied notiert hat, von wem es gesungen wurde, wo die Aufzeichnung erfolgte. Nur beim Vorhandensein solcher genauer Angaben ist einigermassen mit Sicherheit anzunehmen, dass ein wirklicher «Fund» vorliegt und dass eventuell Text oder Melodie durch den Herausgeber sogar in die vorliegende Form gebracht wurde. Nur so wäre der Urheberschutz angebracht.

13. Wohin es führt, wenn obgenannte Angaben nicht gedruckt werden, mag folgender Fall zeigen: Ein von einem Schweizer Musiker vor wenigen Jahren komponierter Kanon fand rasche Verbreitung. Ein deutscher Chor hörte das lustige Lied. Der Dirigent schrieb den Kanon nieder, veröffentlichte ihn und war wirklich der Meinung, es handle sich um eine alte, längst freie volkstümliche Weise. «Mündlich überliefert» setzte er über das Lied. Auf den wirklichen Sachverhalt aufmerksam gemacht, wurde nachträglich beim Komponisten um die Nachdrucksbewilligung ersucht und bei einem Neudruck dann selbstverständlich der Komponistenname genannt.

14. Ein paar Worte noch über die verschiedenen Arten von Bearbeitungen. Wenn eine freie Melodie einem komplizierten mehrstimmigen Satze zugrunde gelegt wird, handelt es sich um eine wirkliche Leistung. Gegen den heute üblichen Ansatz für die Nachdrucksgebühr kann nicht viel eingewendet werden. Wie steht es aber in folgenden Fällen:

a) Ein italienischer Komponist schrieb um 1700 einen dreistimmigen Kanon von 12 Takten. Jemand entdeckt ihn. Den ersten vier Takten unterlegt er einen deutschen Text, einen Zweizeiler, der reimt und der evtl. wirklich nur die wörtliche oder sinngemässe Uebersetzung darstellt. Für die übrigen Takte begnügt er sich mit den evtl. originalen, evtl. von ihm hingesetzten 27 «la»! Wo ist da die geistige Arbeit, die ein Recht gibt, pro Lied und Exemplar 1/4 Rp. zu verlangen, jetzt und bis 50 Jahre nach dem Tod des «Bearbeiters»? Sind solche Ansprüche wirklich gerechtfertigt? Von welchem Gericht würden sie gedeckt?

b) «Comme, follow me» heisst ein alter englischer Kanon. Jemand hat richtig übersetzt: «Komm doch und folge mir . . .» Für diese Leistung tritt er in den Genuss des Urheberrechtes. Auch das ist unverständlich. Darf das als Recht geltend gemacht werden?

c) Oft handelt es sich sogar um Lieder, die in schlichtester Weise eine zweite Stimme in Terzen und Sexten bringen. Auch solche Sätze sind geschützt. Das scheint sehr weit zu gehen.

Natürlich kann man sagen, die Herausgeber von Sammlungen hätten ja im letzten Falle auf die Aufnahme verzichten und einen eigenen Satz schreiben können. Es war und ist aber ein Anliegen der Verfasser, Kontakte zu schaffen, Namen und Werk von in ihrem Heimatland bereits bekannten Komponisten auch im Ausland bekannt zu machen. Mit den Liedern, welche in den Schulen gesungen werden, kann bei Musikern, Lehrern, Heimleitern, Eltern auch das Interesse geweckt werden für andere, anspruchsvollere Werke der gleichen Komponisten.

15. Es wäre z. B. ohne weiteres nachzuweisen, wie viele Kompositionen der Deutschen Gneist, Jöde, Lau, Rein, Spitta, Wolters u. a. in der Schweiz bekannt waren und gekauft wurden, bevor die ersten ihrer Lieder in unsern hiesigen Schulgesangbüchern erschienen, wieviel die Verleger aber nachher im Laufe eines Vierteljahrhunderts absetzten. Es würde sich zeigen, dass die einst zu günstigen Bedingungen erteilten Nachdrucksbewilligungen sich für Autoren und Verlage reichlich bezahlt gemacht haben. Wären damals allzuhohe Forderungen gestellt worden, hätten viele der Lieder keine Aufnahme gefunden; die Namen der Komponisten und Verleger wären weniger rasch bekannt geworden.

16. Die Nachdrucksgebühren sind heute derart hoch, dass findige Herausgeber und Verleger auf eine neue Idee gekommen sind. Sie schreiben als Quellenangabe häufig: «Nach einem Satze von . . .», wobei sie wirklich einen sehr bekannten und anerkannten Musiker nennen, der Honorierung des Satzes aber dadurch ausweichen, dass sie einige Stellen abändern. Ein solches Vorgehen ist selbstverständlich höchst verwerflich, aber offenbar verursacht durch unvernünftige Forderungen.

17. Ich kann jederzeit anhand von Liederbüchern aus Europa und aus Uebersee nachweisen, dass eine ganze Anzahl Lieder als «mündlich überliefert» bezeichnet sind oder den Vermerk tragen: «Komponist unbekannt». Die Verfasser bezeugen aber durch die Auswahl der von ihnen aufgenommenen Lieder, dass sie sich alle verbreiteten Sammlungen angesehen haben und daraus schöpften. Dort müssten sie eigentlich entdeckt haben, wer der Komponist oder Bearbeiter der einzelnen Lieder ist. Wenn auch in diesen Fällen eine angemessene Nachdrucksgebühr entrichtet würde, könnten die Ansätze reduziert werden; die Komponisten kämen doch auf ihre Rechnung.

18. Merkwürdig berührt folgende Tatsache: Ein ausländischer Verlag verlangt während Jahren Nachdrucksgebühren für einen bestimmten Kanon. Da ein schweizerisches kantonales Erziehungsdepartement im Zusammenhang mit der Revision eines Liederbuches mit dem betreffenden Verlag Verhandlungen aufnimmt, vernimmt es, der Kanon sei frei; der Verlag besitze keine Rechte am Kanon.

In einem andern Fall schreibt ein Verleger über einen Kanon, er sei frei, während für das selbe Stück ein anderer Verlag Quellenangabe und Nachdrucksgebühr seit Jahren verlangt und erhalten hatte.

19. Es gibt in Europa Staaten, die den sogenannten «Schulbuchparagraphen» haben. Nach ihm dürfen für Schulbücher Gedichte, Lieder, Prosastücke in bestimmtem Umfange ohne Entrichtung von Urheberrechtsgebühren nachgedruckt werden, und zwar – was besonderer Betonung wert ist – unabhängig davon, ob ein Schulbuch im freien Handel erschienen oder von einem staatlichen Lehrmittelverlag herausgegeben ist. So konnten z. B. in neueste in einem Nachbarland gedruckte Schulgesangbücher ohne jede Entschädigung Lieder aufgenommen werden, für deren Nachdruck in einer einzigen Auflage eines entsprechenden staatlichen, obligatorischen Lehrmittels in der Schweiz Tausende und Abertausende von Franken hätten bezahlt werden müssen. Da ist sicher etwas nicht in Ordnung. Sache internationaler Abmachungen müsste es sein, zu einer gerechten Lösung zu kommen.

Gerecht ist es sicher, dass auch ein Staatsverlag den Komponisten und Bearbeitern eine angemessene Entschädigung ausrichtet. Was er aber an Lehrmitteln herausgibt, will er gar nicht mit Gewinn verkaufen; er möchte damit lediglich der Schule und der Bevölkerung dienen und erreichen, dass in seinem Gebiete ein einheitliches Liedgut heimisch wird, so dass ein Volksliederschatz sich bilden kann. Er ist in der Lage, Riesenauflagen zu erstellen, weil die Schulen verpflichtet sind, die Sammlungen anzuschaffen, und da er zudem den zu erwartenden Absatz für etliche Jahre zum voraus errechnen kann. So erhält ein Lied bei Aufnahme in ein obligatorisches Lehrmittel eine ungeheure Verbreitung, zu welcher weder Komponist noch ursprünglicher Verleger viel beigetragen haben. Beide Teile können durch die hohe Auflage auch dann zu einer ansehnlichen Entschädigung kommen, wenn pro Lied und Exemplar des Buches bescheidener honoriert wird als bei einem privaten Verleger, der nur eine kleine Auflage wagen darf (z. B. 2500 Exemplare gegenüber 100 000 eines offiziellen Liederbuches). Diese Differenzierung scheint gerecht.

Als tragbar könnte man evtl. auch noch ansehen, dass ein Land, gestützt auf sein Urheberrechtsgesetz, bei geistigen Schöpfungen, die innerhalb seiner Grenzen entstanden sind und veröffentlicht wurden, für Schulzwecke gebührenfreien Nachdruck gestatten würde. Als Unrecht wird aber sicher überall empfunden, dass Herausgeber und Verleger, sei es privat oder in einem Staatsverlag, Werke aus allen übrigen Ländern frei nachdrucken und so die geistig Schaffenden schädigen dürfen.

*

20. Zum Schlusse möchten wir nochmals mit aller Deutlichkeit sagen, dass es einen urheberrechtlichen Schutz geben muss. Er ist notwendig. Wo aber sinnvolle Bestimmungen durch falsche Interpretation oder auch nur durch zu extensive Auslegungen zu unverständlichen

Forderungen führen, müsste durch Verhandlungen, durch gegenseitiges Entgegenkommen oder dann durch Gesetzesänderung Abhilfe geschaffen werden. Die vorstehenden Ausführungen möchten dazu beitragen, Klarheit zu schaffen und wirklichem Recht zum Durchbruch zu verhelfen. Sollten vom Verfasser Dinge übersehen worden sein oder eine unrichtige Darstellung erfahren haben, sind wir für Richtigstellung sehr dankbar. Die Wahrheit wird nur gefunden, wenn Komponisten, Bearbeiter, Verleger, Herausgeber offen ihren Standpunkt vertreten und für Behauptungen auch Beweise erbringen. Wir hoffen zuversichtlich, dass eine Diskussion uns einen Schritt weiter bringen wird.

Rud. Schoch

Edelweiss

Ein Steilhang mit Felsabstürzen hoch über Z'mutt zu Füssen des Matterhorns. Ich liege bäuchlings zwischen kräftigen Stöcken der Horstsegge am Rande einer überhängenden Wand. Wenige Zentimeter vor meiner ausgestreckten Hand nickt ein vielstrahliger Stern von berückender Grösse und Schönheit. Ich schliesse die Augen, denn ich spüre, dass ich mich nicht mehr um Handbreite verschieben darf. Vor meinem geistigen Auge taucht eine Dreizeilennotiz auf: «Beim Edelweisspflücken . . .» Noch einmal umfängt mein Blick die schimmernde Blume. Dann krieche ich langsam und vorsichtig rückwärts . . .

Professor Carl Schröter, der Altmeister der Alpenbotanik, behauptet, «die vielbegehrte Blume habe schon mehr Menschen das Leben gekostet als die todesdrohenden Riesen der Bergwelt». Was verleiht der «Königin der Bergblumen» diesen verführerischen Reiz? Es gibt doch zahlreiche Alpenpflanzen, die das Edelweiss an Schönheit der Form und Farbe weit übertreffen: die herrliche Alpenakalei in ihrer blauen Anmut, die Alpen-Mannstreu mit ihrer amethystblauen Spitzenkrause, der prachtvolle Türkenbund, die edelgeformten Enziane und viele andere Schmuckstücke der «Blumen auf Europas Zinnen».

Neben der eigenartigen Schönheit ist es der Nimbus des gefährlichen Standortes (siehe oben!), der diese Blume so begehrenswert macht. Bei näherer Betrachtung haben wir es allerdings weder mit einer grossblütigen Blume noch mit einer seltenen Erscheinung zu tun. Das Edelweiss steigt nicht nur in der Schweiz stellenweise weit in die Bergtäler hinunter – bei Genf wird es sogar auf 380 Meter über Meer herabgeschwemmt –, sondern es muss, nach M. Jerosch, «als eine mittel-, nord- und ostasiatische Wiesen- und Steppenpflanze bezeichnet werden.» Bevor sich der grosse Fremdenstrom in die Bergwelt ergoss, wurde das Edelweiss an vielen Orten achtlos gemäht und mit dem duftenden Bergheu auf dem Rücken der Aelpler in die Heustadel eingebracht.

In einem gewaltigen Bogen besiedelt es die Berglagen von Aragonien, der Pyrenäen bis in den Jura und den ganzen Alpenzug, die Abruzzen und Karpaten (wo es bis in die Buchenwälder hinabsteigt), die Transsilvanischen Alpen, das Balkangebirge, den Triglav in Bosnien, um dann freilich den Ural und den Kaukasus zu überspringen und erst in Turkestan und Afghanistan sowie in den ostasiatischen Steppen, im Altai, in Tibet und China wieder aufzutauchen, so dass daraus der Schluss gezogen wurde, es sei als sibirisches Element während der Eiszeit in die Alpen eingewandert.

Der Name Edelweiss ist übrigens nicht schweizerischen Ursprungs, sondern er taucht am Ende des 18. Jahrhunderts in Salzburg auf und hat sich später vom Tirol her im ganzen Alpenland durchgesetzt. In eidgenössischen Landen hat man vielmehr von Chatzedäpli, Hanetabbe oder Bärefuess gesprochen, wenn man Leontopodium alpinum Cass. meinte. Auch Wulleblueme war gebräuchlich. Bei Berchtesgaden führte die Pflanze sogar den prosaischen Namen Bauchwehblume. Sie wurde in Milch gesotten und mit Butter und Honig gegen Leibschmerzen verabreicht! Früher soll sie auch als Heilmittel gegen Geschwüre sowie als Liebeszauber verwendet worden sein. In ältern Bestimmungsbüchern führt sie oft noch den Namen Gnaphalium Leontopodium Scop. = Löwenfussartiges Ruhrkraut. Die Franzosen haben den deutschen Namen Edelweiss übernommen, sprechen daneben aber auch von der «patte de lion» oder vom «étoile des alpes», was dem österreichischen Almsterndl entspricht. Italienisch heisst das Edelweiss «fiore di roccia», und die Engländer nennen es entweder auch Lions foot (Löwenfuss) oder dann Swiss cudweed. Etwas Nationalismus mag mitspielen, wenn es die Bulgaren Balkanstern oder die Slowenen Triglavrose nennen.

Ein besonders grosser Edelweißstern von zwölf Zentimeter Durchmesser und mit neunundzwanzig Strahlen versehen soll einmal dem Statthalter des Tirols, Erzherzog Karl Ludwig, von den Bewohnern des Scartales überreicht worden sein. Stücke von mehr als sechs Zentimeter Durchmesser gehören aber schon zu den Seltenheiten, ebenso Exemplare mit verzweigtem Blütenstand. Auch ein «gefülltes» Edelweiss ist in der botanischen Literatur schon aufgetaucht.

Im übrigen ist die Gattung Leontopodium ein sehr artenreiches Geschlecht – man spricht von rund vierzig Spezies –, von denen nur eine einzige Art in den Alpen vorkommt. Diese, unser Edelweiss, liebt kalkigen Untergrund, braucht viel Licht und Trockenheit und flieht gedüngte Weiden, steigt im Wallis in der Nivalstufe bis auf 3400 Meter hinauf und bildet zum Beispiel im Nationalpark üppige Stöcke mit bis zu fünfzig einzelnen Stengeln und Blüten. Im Tiefland vergrünt es bekanntlich langsam, das heisst, es verliert einen Teil der filzigen Haare, vor allem auf feuchtem und kalkarmem Boden.

Damit sind wir bei der Bedeutung des schimmernden Filzbelages der Edelweiss-«Blüten» angelangt. Diese weissen Sterne sind nämlich gar keine echten Blüten, sondern Scheinblumen mit «extrafloralem Schauapparat», wie der Botaniker diese Lockeinrichtungen und Aushängeschilder bezeichnet. Die Zacken der Sterne sind nichts anderes als Laubblätter, die dicht unter die fünf oder sechs unscheinbaren Blütenköpfchen hinaufgerückt sind und durch ihre Anhäufung und den schneeigen Schimmer die bestäubenden Insekten anlocken. Unter der starken Lupe zeigt sich der Filz als ein überaus dichtes Gewirr von krausen, luftgefüllten

Haaren, einem vielfach verschlungenen Haarwald, in dem sich das helle Licht der klaren Alpenluft in unzähligen Lichtreflexen bricht und damit den seidenen weissen Schimmer verursacht, wie dies in bescheidenerem Masse auch bei den wolligen Haaren der Königskerze zu beobachten ist.

Die Lockwirkung dieses Haarbelages ist nur eine, aber nicht die wichtigste Erscheinung der reizvollen Einrichtung. Wichtiger für die übrigens nicht sehr viel von Insekten besuchte, trockenheitliebende Pflanze ist der Verdunstungsschutz, den dieser Filz gewährt. In seinen unzähligen winzigen Zwischenräumen bleibt nämlich die Luft gefangen, und zudem wirft der weisse Belag die Wärmestrahlen zurück und schützt damit auf zweifache Weise vor zu starker Erwärmung und Verdunstung der Laubblätter. Die verdunstungshemmende Wirkung ist wohl noch wichtiger als der Kälteschutz, den der Filzbelag sicher auch gewährt.

Nach neueren Untersuchungen ist das Edelweiss gar nicht so unempfindlich gegen Frost, wie dies gemeinhin angenommen wird. Wenn die schützende Schneedecke verschwindet, bevor die Nachtfröste aussetzen, können besonders exponierte Stöcke erfrieren. Ein milder Januar vermag in tiefern Lagen die Pflanzen bereits in Trieb zu versetzen. Schon wenige Grade unter Null bringen dann die Jungtriebe zum Welken, so dass sich im Sommer die Blütenköpfchen mit ihren Hunderten von Einzelblüten nicht mehr entwickeln und die Samenbildung ausbleibt. Die winzigen, nur ein Zehntelsmillimeter grossen Samenkörnchen, die ähnlich wie die Früchte des Löwenzahns ausfliegen, haben es ohnehin nicht leicht, einen günstigen Nährboden zu finden, da sie ja in Konkurrenz mit sehr kräftigen Gräsern stehen, die unter ihren Horsten die Keimlinge oft nicht aufkommen lassen. Nasse und kühle Sommer sind deshalb wenigstens teilweise für den beobachteten Rückgang der Edelweissbestände an zahlreichen Standorten schuld.

Mit dieser Feststellung sollen natürlich nicht die «Edelweissräuber» entlastet werden, die in ihren Rucksäcken Hunderte von Silbersternen zu Tale schleppen und damit das ihre zur Ausplünderung unserer Alpenflora beitragen. Wir wünschen ihnen zwar keine Dreizeilennotiz, «wie eingangs erwähnt», aber eine handfeste Lektion über Naturschutz und Schonung der Alpenpflanzen. Dem fröhlichen Alpenwanderer aber soll sein Edelweiss am Hut unbenommen sein!

Hans E. Keller

Jakob Bosshart

Zum hundertsten Geburtstag des Dichters

Jakob Bosshart wurde am 7. August 1862 auf dem elterlichen Hof Stürzikon (zwischen Embrach und Brütten) als Sohn bodenständiger Zürcher Bauern geboren. Ein Sucher und scharfer Denker, anderseits ein stiller Träumer und phantasievoller Fabulierer, besass er als ein Erbteil währschaften Bauerntums die zähe Tatkraft und den unbeirrbaren Durchhaltewillen eines Kämpfers, der sich gegenüber allen Widerständen und Schwierigkeiten durchringt. Er wäre gern Arzt geworden; aber das liessen die materiellen Verhältnisse nicht zu. Er absolvierte das Lehrerseminar Küsnacht, ergriff dann das Studium der deutschen sowie der französischen Sprache und Literatur, erteilte daneben Unterricht an deutschen und englischen Instituten und verlebte unter bittersten Entbehrungen einen Hungerwinter in Paris, wo wohl der erste Keim zu seinem späteren Lungenleiden gelegt wurde. Ein halbes Jahr weilte er in Italien, das er mit dem ihm natürlichen Wissensdrang und dem ihm eigenen Zug zur Kunst und schöpferischen Gestaltung durchstreifte. Mehrere Jahre amtete er nachher als Französischlehrer an der Zürcher Kantonsschule und am Seminar Küsnacht. Um die Jahrhundertwende wurde er Rektor des kantonalen Gymnasiums in Zürich. Er verheiratete sich mit Elsa Forrer aus Winterthur, einer Tochter des späteren Bundesrates. Sie war ihm eine treue und opferwillige Gefährtin, die standhaft und tatkräftig sein schweres Los mit ihm teilte. Schon 1903 zeigten sich Anzeichen langwieriger Krankheit, die durch Kuraufenthalte in Clavadel und im Süden wohl für längere Zeit, aber nicht endgültig gebannt werden konnte. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges gesellte sich zur seelischen Erschütterung die Arbeitsüberlastung durch den kriegsbedingten Lehrermangel. Jakob Bosshart schonte sich nicht; restloser Einsatz war für ihn selbstverständlich. 1915 befiel ihn nach einer Grippe sein Leiden erneut; wieder suchte er Hilfe in Clavadel, war jedoch ein Jahr darauf genötigt, sein Amt aufzugeben und für immer im Bergdorf Wohnsitz zu nehmen. Dort lebte er unter der Betreuung des Arztes und der hingebenden Pflege seiner Frau noch neun Jahre, mit seiner Schöpfergabe um dichterische Gestaltung, mit seiner edlen Haltung und Willenskraft mit der Krankheit ringend. Am 17. Februar 1924 schloss er die Augen für immer. Ein tapferes Herz, ein Geist, der alles, was ihn bewegte, zu durchdringen und zu ergründen suchte, eine grosse Seele waren verstummt.

Das aber, was sie wirkten und schufen, bleibt. Jakob Bosshart, der zwischen seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Neigung sich in schweren Kämpfen entscheiden musste, wandte sich der Erziehung und der Dichtung zu. Der Mensch, Fragen der Erziehung und Bildung und ebenso das Ergründen und Gestalten menschlicher Lebensprobleme wurden sein Wirkungsbereich. Seine einzigartige Meisterschaft erlangte er in der gedrängten Kurzform der Novelle, der seine besondere Vorliebe galt. Sein reiches, schöpferisches Schaffen fand die Anerkennung und die Bewunderung seiner Zeitgenossen und der Heimat. 1922 wurde ihm für seinen Zeitroman «Ein Rufer in der Wüste» (ein Heimatspiegel der Verhältnisse vor dem Weltkrieg) der Gottfried-Keller-Preis zuerkannt; 1923 für seine veröffentlichten Werke – darunter acht Novellenbände – der Schiller-Preis. Das alles war aber nur ein Ausschnitt aus der Fülle seines Schrifttums; gar manches konnte nur noch geplant und begonnen, jedoch nicht mehr zum gültigen Abschluss gebracht werden. Sein veröffentlichtes Gesamtwerk umfasst an die fünfzig Erzählungen, den Band «Träume der Wüste», den Roman «Ein Rufer in der Wüste», seine Gedichte und Sprüche, ein Lebensbild Bundesrat Ludwig Forrers sowie seine «Bausteine zu Leben und Zeit», die Elsa Bosshart-Forrer nach seinem Tode aus seinen Tagebüchern zusammenstellte.

Hat uns Jakob Bosshart in unserer Gegenwart noch Gültiges und Entscheidendes zu sagen? Oder zählt sein

Wort für uns Heutige nicht mehr, ist es abgetan und vorbei? Wir glauben es nicht. In seiner Dichtung ist substanzielle Wahrheit, Kraft und Grösse, die uns auch heute noch – ja gerade heute – in ihren Bann zieht, stärkt und erhebt. Wie sein Geburtshaus, der Bauernhof Stürzikon, noch wohlerhalten und fest auf seinem geliebten Heimatboden steht, so überdauert sein Werk den Zeitenwandel. Und wie die mächtige Linde oberhalb des Hofes, unter der seine Asche ruht, aus ihrem Erdgrund aufsteigt, mit auslangenden Zweigen in die Weite greift, ihr Wipfel sich hingegen in den Himmel erhebt, so findet des Entschwundenen Wort das Herz und Ohr und den Dank all derer, die dafür empfänglich sind und wie er ihre Heimat lieben.

Die Novellen

Bossharts dichterisches Können erweist sich besonders in seinen Novellen bäuerlicher Prägung. Trotz seiner umfassenden Bildung blieb der Spross aus zürcherischem Bauerstamm seinem Heimatboden und einheimischen Bauerntum innerlich zeitlebens verbunden. Das war das Erdreich, aus dem er seine schöpferische Kraft gezogen; er war verwurzelt mit der Heimatscholle wie seine dichterischen Gestalten. Dennoch: Seine Menschen tragen wohl schweizerische, ja häufig ausgesprochen zürcherische Prägung, jedoch die Konflikte, die ihnen zu schaffen geben, können überall in der Heimat, ja auch ausserhalb ihrer Grenzen vorkommen. Die Schweiz war für Bosshart nicht ein abgesondertes Land; sie war ihm die Heimat, in der er lebte, der Ort, wo für ihn das Ewigmenschliche in Erscheinung trat, das er darstellen wollte. In seinen Schilderungen bäuerlicher Wesensart und Brauchtums geht es ihm um typische, allgemeingültige Lebensprobleme seiner Gestalten: «Meine Stoffe habe ich zum kleinen Teil der Geschichte meines Landes, sonst dem Strom des Lebens entnommen. Gewiss stelle ich meist Gestalten aus meiner Heimat in den Mittelpunkt meiner Erzählungen; aber es kommt mir viel weniger auf das Heimatliche als auf das Menschliche an, und da ich dieses in den Bauern unverfälschter und vor allem naiver als in den Städtern finde, so mache ich sie gern zu Trägern meiner Probleme und Handlungen.» – «Liebe und Hass, Habsucht und Liederlichkeit, Wohlwollen und Neid, Opfersinn und Ausbeuterei» treten bei ihnen elementarer hervor. Noch wichtiger war für den Dichter, «dass durch die harte Arbeit, das beständige Ringen mit der Erde, das feste Verhältnis zu Haus, Hof und Scholle, das häufige Alleinsein der Charakter des Bauern schärfer ausgeprägt wird als bei den meisten andern Berufsklassen.» Hinzu kommt wohl auch, dass er die Bauern liebte, sie aus selbsterlebter Anschauung genau kannte, hinter ihrer rauhen, knorrigen Schale, ihrem trockenen Wesen den Kern herber, oft unbeholfener Güte verborgen wusste.

Auch Jakob Bosshart war herb und verschlossen, schien manchen unzugänglich und hart. Das war aber eher Schutzwall als Abwehr – seine empfindsame Seele war allem verbunden, was lebte und rang. Auch er stand mit beiden Füssen fest auf der Erde wie seine Bauern, klaren Blickes vom Gegebenen ausgehend, auf das Wirkliche und Notwendige bedacht. Doch neben der wackeren Bauernart von Vaterseite besass er von der Mutter die dichterische Veranlagung. Das Sinnen, Träumen, Ersinnen; den Zug nach dem Andersartigen und Weiten. Ausser seinen herb-realistischen Bauernnovellen schuf er die zauberhaften «Märchen der Wüste», neben seinen Menschen der Heimat und ihrer Landschaft die zeitlos sinnbildhaften Gestalten Aegyptens. Dort wie hier geht es Bosshart um die Lösung menschlicher Probleme, um die Menschen und deren Erlösung zu geläutertem Menschentum. Bei den einheimischen Bauern und auch bei den Stadtleuten tritt das in anderer Form in Erscheinung als unter der Wüstensonne. Jedoch die Motive Schuld und Sühne, Opfern und Dienen, Liebe und Leidenschaft, Richten und dabei selber der Schuldige werden usw. finden sich dort wie hier. Bossharts klassische Erzählungen aus dem Bauernleben und so auch aus städtischen Gesellschaftsschichten sind geläuterte Wirklichkeit. In der Kunst wird die Welt zu einer «Werkstätte des Schicksals, Bühne des Ewigen». Bossharts Meisternovellen gehen vom Ideellen aus; sie sind in des Dichterphilosophen Weltanschauung begründet, einem freien, idealistischen Realismus. Vom Materialismus seiner Zeit hat er sich distanziert und hat ihn bekämpft. Ebenso hat er sich in seinem dichterischen Schaffen mehr und mehr von naturalistischen Einflüssen zu befreien gesucht. Im Darstellen von Begebenheiten aus dem Alltagsleben einfacher Leute durch Kurzgeschichten war er von Maupassant beeindruckt. Bosshart gestaltete Alltagsgeschehnisse zu Schicksalsereignissen und Tragödien; seine Alltagsmenschen werden im Erleiden ihrer Geschicke zu aussergewöhnlich eindringlichen Gestalten, der vergängliche Mensch zeitlos und gross. Die Mutter und Dulderin «Die alte Salome» bezeichnete J. V. Widmann als einen weiblichen Lear. – Bossharts Schaffen war durchaus eigenständig; die gedrängte Geschlossenheit der Novelle, die alles auf das Wesentliche konzentriert, sagte ihm besonders zu. Er wurde ein Meister der knappen, scharf profilierten, auf Verdichtung und Verdeutlichung dringenden Darstellungsform. Die Prägnanz und Drastik der Motive, das Bildhafte, Plastische, Abgeschlossene des Geschehens ist schon mit der Monumentalität von Hodlergestalten verglichen worden; die überzeugende Unerbittlichkeit und Konsequenz – anders kann die Geschichte gar nicht enden – mit der Kunst der Ebner-Eschenbach. In epischer Gemessenheit beginnt der Erzähler, er hat es nicht eilig, er verweilt. Da und dort künden sich Konflikte an, bisweilen wie Wetterleuchten, Probleme steigen auf. Geradlinig, in gesteigertem Tempo schreitet die Handlung vom Anfang bis zum Ende der Entscheidung entgegen. Die dramatische Wucht der Darstellung seelischer Vorgänge, die Bosshart nicht glückte, als er sich auch an Dramen versuchte, kommt in seinen Novellen überzeugend zum Ausdruck. Jedoch verhalten, auch da gebändigt in strenger Zucht. Scheinbar kühl und unbeteiligt berichtet er, was zu sagen ist. Er mischt sich weder durch Kommentare noch durch eigene Stellungnahme ein. Er richtet nicht, er berichtet; er beschönigt nicht, er stellt dar. Die Art und Weise, wie das geschieht, packt und ergreift. Durch alle Zurückhaltung spürt man das innerliche Mitschwingen der zutiefst verwandten Bruderseele.

Ueberzeugend wirken auch seine Menschen, eindeutig, lebenswahr. Sie werden durch ihr Tun charakterisiert und durch die dramatische Treffsicherheit der direkten Rede. Kräftig ist ihre Sprache, ursprünglich, nüchtern. Sie nehmen kein Blatt vor den Mund, sagen nackt heraus, was sie meinen, und so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Blitzhaft beleuchtet oft ein Satz, ein Wort ihre Gesinnung oder eine Situation hebt das Wesentliche hervor. Der Dichter trifft den Volkston seiner Frauen und Männer, insbesondere der Bauern.

Aber auch seine Städter und Kleinbürger reden schlicht und klar, wenn auch weniger bodenständig und drastisch. Und wie Jakob Bossharts Menschen, ist seine dichterische Sprache kraftvoll, herb, verhalten. Bewusst sparsam, ohne Ausschmückungen und farbenfreudige Fülle, jedoch anschaulich, bilderreich, voller Ausdrücke eigener Prägung, jedes Wort auf der Goldwaage gewogen. Er ist vor allem «Meister des drastisch geprägten Vergleichs und des aus sprachlichem Volksgut gewürzten Bildes». Anheimelnde Ausdrücke aus der Mundart verdeutlichen und bekräftigen.

Jakob Bosshart erfand seine Stoffe und Motive nicht, er fand sie. Er erkannte die Hintergründe menschlicher Probleme und besass die Gabe, sie zu gestalten. Die Auseinandersetzung einzelner Menschen oder einer Menschengruppe mit ihrer Umwelt wollte er darstellen. Die Spannungen und Konflikte, die aus dem Gegensatz zwischen dem natürlichen Lebenshunger des Einzelnen und dem Anspruch der Gemeinschaft und der Sitte entstehen, zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit, zwischen ichbezogenem Individualismus und dem Ethos der Welt. Er beleuchtet Konfliktstoffe, die sich zwischen Eltern- und Kindesliebe drängen, zwischen Ehe- und Liebesleute, zwischen Pflicht und Neigung. Mit Vorliebe behandelt er Einzelschicksale, um die sich die Lebenserwartungen von Familienangehörigen ranken. Die Menschen werden zu Trägern von Schicksalen, an denen sie wachsen oder scheitern. Häufig liegen die Keime eines tragischen Verlaufes in ihrer Natur begründet. Manchmal trägt auch die Umwelt dazu bei, oder diese wird selber zu einem Schicksal, wie z. B. dort, wo Bosshart Kritik an gesellschaftlichen, sozialen und politischen Zeitverhältnissen übt («Ein Rufer in der Wüste»). Die Charaktere werden zu Leitbildern, zu Wortführern der Gedanken, des Erlebens und Erkennens des Dichters. Er deutet die Wirklichkeit im Sinne seiner Lebensauffassung, auch wenn er das tatsächlich Gegebene der realen Lebensverhältnisse seiner Menschen und diese selbst genau beobachtet und greifbar vor uns hinstellt. Deren Los wird weder durch dämonische Schicksalsgewalten noch durch den Eingriff göttlicher Macht verursacht. Das Verhängnis liegt inwendig im Menschen und in seiner Verstrickung mit Einflüssen der allgemeinen «Zeitkrankheit»: Materialismus und Geldgier, Vermechanisierung und Entseelung der Arbeit, Tyrannei des Intellektualismus und Gemütsverödung; ferner Verwirrung des sittlichen Empfindens durch Vermassungstendenzen, was zum Missbrauch menschlicher Machtbefugnis führt. – Im Alltagsgeschick kommt es darauf an, wie der Mensch sich mit seinen Schwierigkeiten und Lebensnöten auseinandersetzt. Ob er die Kraft aufbringt, sich durch Schmerzen hindurchzukämpfen oder ob er diese nur passiv erduldend und erleidend über sich ergehen lässt. Unheil und Schicksalsschläge stürzen auch nicht aus heiterem Himmel über uns herein. Sie künden sich vorher an in Symptomen menschlichen Versagens. Sie sind für Jakob Bosshart eine Folge von Ursache und Wirkung, sind wie bei Stifter «die Kette von Ursachen und Wirkungen». Doch ist sie bei unserem Zürcher Dichter nicht «eine heitere Blumenkette», die «durch die Unendlichkeit des Alls hängt und ihren Schimmer in die Herzen sendet» (Stifter). Was von des Zürchers Alltagstragödien sieghaften Aufbruch in die Herzen zündet, wirkt unmittelbar aufrüttelnd. Wie hingegen Stifter menschliche Verhaltensweisen im Unglück kennzeichnet, ist durchaus im Sinne von Jakob Bosshart. «Der Starke unterwirft sich auch ergeben, der Schwache stürmt mit Klagen darwider, und der Gemeine staunt dumpf, wenn das Ungeheure geschieht, oder er wird wahnwitzig und begeht Frevel» (Stifter). Solches kommt auch in Bossharts Gestalten zu ergreifendem Ausdruck. Man hat seinen Erzählungen bisweilen vorgeworfen, sie seien zu düster, zu unerbittlich, zu nüchtern. Es dränge ihn zu den Nachtseiten des Lebens, zum Schauerlichen, er sei Pessimist. Das war er keineswegs; er bejahte das Leben, und so auch Lebenshärten und Schmerz. Der selber schwer gerungen, hatte erfahren, dass der Mensch in Notzeiten reift, dass Narben und Seelenwunden zum Dasein gehören: «Du kannst nicht rein und zahm und heiter sein, du musstest dich aus Schuld und Eis befrein.» – Bosshart glaubt an die sieghafte Kraft des Guten. Wie ein roter Faden ist die Ueberzeugung in sein Schrifttum verwoben, dass der Mensch – sei er schuldig oder nicht – von Wirrnissen, Irrungen und Verfehlung nur erlöst werden und neu beginnen kann, wenn er die in der Welt wirksamen sittlichen Gesetze anerkennt, der im Weltganzen ausgleichenden Gerechtigkeit sich beugt und mit ihr und den Mitgeschöpfen im reinen ist. «Schicksal ist das Verhältnis des Menschen zu Gott, sei es im Tun, sei es im Leiden.» Mehr durch Erahnen als in bewusster Ueberlegung erfahren des Dichters Menschen solche Gewissheit. Durch alle Lebenshärten leuchtet der Glaube an den ewigen Sinn und die Einmaligkeit allen Lebens, an die Grösse eines Schicksals auch in einfacher Menschengestalt. Das Gute in der Welt wird zuletzt über das Böse Meister, selbst wenn es dabei untergeht. Sieger bleibt zuletzt immer das Opfer und nicht die Gewalt.

Das Kernproblem der Menschenkonflikte, das aus der vergleichenden Lektüre der Novellen ersichtlich wird, ist die eigentliche Schicksalsfrage: menschliche oder nichtmenschliche Verhaltensweise, das Erstarken oder das Schwinden aufgeschlossener, freier, grosszügiger Menschlichkeit. Ob ein Mensch fähig und bereit ist, die andern zu verstehen und gelten zu lassen, auch wenn sie anders sind als er, oder ob er engherzig und beschränkt nur das anerkennt, was er selber ist und begreift, darauf kommt es an. Wo die Herzen verhärtet und lieblos sind, wo es ihnen an Mitgefühl, Anstand und gutem Willen für die andern fehlt, keimen Unsegen und Verderben. Durch die stille Kraft eines Stärkeren und Gereiften hingegen kann ein Schwacher oder Gefährdeter Halt finden, selbst wenn der Helfer nur ein einfacher Mann aus dem Volk ist. Die Herzenskälte des auf seinen eigenen Vorteil erpichten, neuzeitlich eingestellten Vetters in der Tragödie «Im Altwinkel» besiegelt letzten Endes den Untergang. Wohl begreifen der alte Hans Ulrich und seine Schwester den Einbruch der Neuzeit nicht, die altverbriefte Rechte als ungültig erklärt, eine Strasse durch ihren Baumgarten anlegt, ihnen ihre alten Tage verbittert. Der Alte versteht nicht, dass selbst das Gesetz der Wandlung unterworfen ist, dass in Zeiten des Umbruchs über Nacht nicht mehr gilt, was ihm heilig ist. Er wird verschroben, ein Sonderling. Zur Notwehr greift er aber erst, nachdem der Vetter – der einmal sein Erbe sein wird – ihm durch das Mietamt Gesindel ins Haus geschickt hat, das die zwei Alten in niederträchtiger Weise drangsaliert. Da erst schlägt der Verbitterte, der an keine sittliche Weltordnung mehr zu glauben vermag, zu. Er wird zum Verbrecher und kommt ins Zuchthaus. – Zur Unerbittlichkeit und Härte der neuen Zeit gesellt sich die Herzenshärte der Mitmenschen und Behörden. Das vollendet die seelische Entwurzelung des Alten, löst die Katastrophe aus, treibt die beiden Alten

ins Verderben. – Das Los der Alten, Ausgedienten, Verschupften und Ausgenützten, die mehr durch die Unvernunft und Hartköpfigkeit der neuen Generation als durch absichtliche Kränkung erniedrigt und beleidigt werden, hat den Dichter sehr beschäftigt. Deren Plagegeister sind meist nicht bösartig, sie sind eben laut, robust und gedankenlos. Auch Kinder sind bisweilen ihrer Uebermacht ausgeliefert; in ergreifenden Kindernovellen kommt das zum Ausdruck. – Den Kindern galt des Dichters Liebe, und den Frauen und Müttern, der hingebenden beseelten Mütterlichkeit. Wahrhaft grossartigen Frauengestalten begegnet man in seinen Werken, aufrecht und aufgeschlossen. Da ist die beherzte Witfrau, die ihren Sohn ebenso klug wie entschlossen noch zur rechten Zeit durch ihr Eingreifen vom verhängnisvollen Weg seines Vaters und Grossvaters abzubringen weiss, die in der Trunksucht endeten («Die Schützenbecher»). – «Die alte Salome» wird ein Opfer äusserster Lieblosigkeit der eigenen Kinder, denen sie ein Leben lang hingebungsvoll gedient. – «Das Mäuslein», ein winziges, zartes Frauenpersönchen, gab sich ebenfalls unermüdlich bis zum Letzten aus, wird aber durch den Unverstand der vitalen Bäuerin Lene und ihren gutmütig-derben Polterimann in den Tod getrieben.

Unter den Männergestalten ist besonders grandios «Der Richter». Weil er seinem Bergdorf wirtschaftlich aufhelfen will, wird er zum Brandstifter. Da er aber dadurch den Tod eines Dorfgenossen verschuldet, stellt er sich freiwillig dem Gericht und bekennt seine Tat. Die Verheimlichung der Brandlegung würde er auf sich nehmen; die Vernichtung eines Menschenlebens auf dem Gewissen mitzuschleppen erträgt er nicht. Er will seine Strafe, will Vergeltung. (Hier kommt, wie durchgängig in Bossharts Dichtungen, seine Ehrfurcht vor dem Leben zum Ausdruck; sie gilt den Menschen wie der Kreatur.) – In der Erzählung «Niedergang» kämpft ein Einzelner während des Weltkrieges einen heroischen Kampf gegen ein ganzes Dorf und den eigenen Sohn, die aus Geldgier den Schmugglern behilflich werden. Der Sohn ist der Meinung, was alle tun, sei so gut wie erlaubt, man müsse «die Herrgottsgelegenheit» nutzen, man könne ja dann nach dem Krieg wieder den geraden Weg gehen. Sein Vater, der Gemeindepräsident, beschwört jedoch den Sohn: «Im ganzen Dorf hat das Geld die Gewissen totgeschlagen ... Ist das Gewissen ein Ueberrock, den man je nach Umständen an- und ausziehen kann? ... Was ist ein Kornfeld ohne Aehren? Was ist ein Volk ohne Gewissen?» – (Auch hier wieder, was in anderer Form ebenfalls zum Konflikt führt: der Gegensatz zwischen Verantwortung, Gemeinsinn und Eigennutz, zwischen Geld und Geist.) – Neben männlich entschlossene Tatkraft stellt Bosshart den liebenswerten reinen Toren, der, ohne erst lange zu fragen, innerlich weiss, dass er nicht sein eigenes Glück verwirklichen, sondern seinem Meister helfen wird. – Und dann die Enterbten, Entwurzelten, die durch das Zeitgeschehen ihren Grund und Boden, ihre Heimat verloren. Des Dichters Anteilnahme galt auch den Träumern und Grüblern, den Einsamen, die neben der grossen Heerstrasse ihren Weg gehen; und ferner den Vaganten, die sich dort herumtreiben, «wo der Himmel am blausten ist und die Vögel am lustigsten pfeifen». Es sind die Clochards, nur unter anderem Namen, jedoch mit demselben einnehmenden Bettlerstolz.

Bossharts Dichtungen durchströmt ein ausgesprochen ethischer Gehalt. Er stellt die Menschen in ihrer Bedingtheit einem Absoluten, Sittlichen gegenüber. Das religiöse Gefühl, mit der ganzen Schöpfung verankert und mit der Urkraft eins zu sein, muss sich auf die Erde, auf das Erdenleben beziehen. Der Schwerpunkt unserer Lebensaufgabe liegt im Dienst an den Menschen. «Gottesdienst ist Menschendienst, die Erde ist unser Werkplatz und die uns zuteil gewordene Offenbarung des Seins». Des Dichters Menschen gelangen zur Gewissheit, dass sie nicht dazu in der Welt sind, ihr Glück zu suchen, sondern ein Segen zu werden. – Wie in Gotthelfs Schrifttum der Pfarrer und Prophet, so kommen in Bossharts Schaffen der Erzieher und dessen erzieherisches Ethos zum Durchbruch. Jedoch nicht mit dem erhobenen Zeigefinger eines Weltverbesserers und Moralisten, sondern in künstlerischer Schau. Bewusst hat er sich darum bemüht, vermittels seiner Kunst erzieherisch zu wirken, ohne dabei tendenziös zu werden. Er ist ein Schöpfer und Seher wie Gotthelf. Seine grosse, freie Menschlichkeit, seine umfassende Anteilnahme und Güte für alles, was lebt, will aufrütteln, wecken und warnen. Er erkennt Klippen und Gefahren, will durch seine Kritik zur Einkehr und Erneuerung aufrufen. Das Ringen mit dem Stoff um die künstlerische Form, in der der Dichter seinem Volke seine Werke übergeben wollte, war auch für ihn ein Kampf auf Leben und Tod. Seine Kunst ist mit der Gegenwart verbunden; in der dichterischen Aussage des Zeitgeistes und des zeitbedingten Geschehens wird jedoch ein Unvergängliches durchscheinend, ein Ewiggültiges sichtbar. – Vielleicht trifft das nicht überall in gleicher Stärke zu, wirkt Vereinzeltes für uns heute nicht mehr überzeugend. Doch unendlich viel Gültiges und Schönes bleibt. Wohl besass er nicht den überlegenen Humor Gottfried Kellers, nicht die stimmungsvolle Beschaulichkeit Gotthelfs; in der männlichen Schaffenskraft jedoch war er mit Keller verwandt. Das Besondere und Markante wächst bei Bosshart aus dem Spannungsfeld starker Gegensätze. Seine feine Ironie wird in der Charakterisierung und psychologischen Motivierung spürbar. Seine Menschen sind keine Idealgestalten wie z. B. bei Stifter; wo der Adel ihrer Gesinnung und ihre noble Haltung hervortreten, geht dabei menschliche Unzulänglichkeit nicht unter. Er trägt seine Schicksalsfügungen absichtlich so drastisch vor, weil die Wahrheit oft nur verstanden wird, wenn sie eine eindringliche Sprache redet. In Bossharts Schaffen wird das grosse Heimweh spürbar nach seiner verlorenen Jugend- und Bauernheimat, nach der Landschaft und der Kreatur. Das verleiht seinen Menschen und ihrem Geschick die starke Eindringlichkeit. Landschaftsbilder werden zwar nur wie in scheinbar beiläufigen Bemerkungen eingeflochten, sind aber wiederum aufschlussreich. Die Nähe: Acker, Wiesland, die Fruchtbäume, das Korn. Dahinter aufsteigend die Weite: dunkle Waldrücken, himmelhohe Berge, die Firnen im Sonnenglanz. Meisterhaft werden das Lebensgefühl der Menschen, ihre Seelenstimmungen und -regungen durch entsprechende Strömungen im Naturgeschehen verdeutlicht. Aber auch krasse Gegensätzlichkeit: Stur stapft der Felix Knotschi durch den strahlenden Maimorgen, gewahrt nicht die Kirschbäume in ihrem Blust, nicht die Blütenblätter, die wie Schneeflocken herabwehen. Er wälzt nur immer seinen beabsichtigten Kuhhandel im Kopf herum und dass er ja nicht zu kurz komme. – Hans Urech hingegen, der heimatlos Gewordene, den es immer wieder zu seinem verlorenen Bauerngut zieht, begrüsst seine Bäume wie gute Bekannte; er berührt ihre herabhängenden Aeste, wie man sich unter Leuten die

Hand reicht, streichelt die Stämme, wie man einem lieben Kind die Wange streichelt.

Bossharts Menschen sind einfache Leute. Sie erheben sich jedoch dank ihrer Eigenart, durch das Gesammelte und Entschiedene ihres Wesens und durch die unbeirrbare Willenskraft in ihrem sittlichen Streben zu wahrer Grösse. Sie haben auch uns Heutigen noch Wesentliches zu sagen. In tiefer Dankbarkeit gedenken wir heute des markanten Schweizers und Dichters, dessen Wort uns zur Besinnung und Beherzigung mahnt. *Anna Stapfer*

Quellennachweis

Jakob Job, «Jakob Bosshart», 1923;
Paul Suter, «Jakob Bosshart», 1924;
B. Huber-Bindschedler, «Jakob Bosshart», 1929;
Max Konzelmann, «Jakob Bosshart», eine Biographie, 1929.

Schulnachrichten aus den Kantonen

Die Sektionsberichte aus dem Jahresbericht des SLV erscheinen in der nächsten Nummer.

Luzern

Zum Schulbeginn im Herbst

Der liberale Luzerner Arzt Dr. Richard Guex verlangte im Grossen Rat die unverzügliche Unterbreitung einer Gesetzesvorlage über die Einführung des Herbstschulbeginns an den Volksschulen. Seine Motion, die von Mitgliedern verschiedener Fraktionen mitunterzeichnet war, gab Anlass zu einer lebhaften Diskussion und fand schliesslich die Zustimmung der Ratsmehrheit. Damit wurde noch vor der Revision des relativ jungen Erziehungsgesetzes – wie ein politisches Blatt schreibt – einer dringenden praktischen Notwendigkeit entsprochen.

Dazu mag beigefügt werden, dass in Luzern die *Kantonsschule*, die *Mittelschulen* auf der Landschaft – Willisau, Sursee, Beromünster – und alle *Gewerbeschulen* das Schuljahr nach den Sommerferien beginnen und damit die ältere Regelung beibehalten haben. Ausser der Mehrzahl der Schweizer Kantone – Ausnahmen bilden Genf, Wallis, Graubünden, Tessin – kennen nur Deutschland und Japan den Frühjahrschulbeginn. **

Zeichenwettbewerbe: zwei Erfolgsmeldungen

Bei dem vom *Patronato Scolastico di Forte dei Marmi* (Italien) veranstalteten internationalen Zeichenwettbewerb für Vier- bis Fünfzehnjährige – er war in der SLZ wie immer ausgeschrieben – wurde als einziger Schweizer der siebenjährige *Thomas Wicki* in Emmenbrücke mit einem 1. Preis ausgezeichnet.

Aus *Neu-Delhi* kommt die freudige Nachricht, dass im internationalen Zeichenwettbewerb der grössten indischen illustrierten Zeitschrift «Shankars Weekly» *Hans Brunner* (Lehrling), Benziwil, Emmenbrücke, zu den 1. Preisträgern gehört. Hans Brunner war letztes Jahr Schüler der 3. Sekundarklasse in Emmenbrücke. *E. W.*

Neuenburg

Abgelehntes Erziehungsgesetz

Seit Jahren wird an einer Revision des kantonalen Schulgesetzes gearbeitet. Leider gehen die Ansichten darüber, was und wie die Organisation aussehen soll, auseinander, und zwar in pädagogischer wie in politischer Richtung. Die Beratungen der Erziehungsdirektion, einer Konsultativkommission und des Grossen Rates haben nicht den Eindruck hinterlassen, dass die Obrigkeit als Ganzes eine einigermassen einheitliche Konzeption vorlegen könne. Die Antwort des Volkes erfolgte dementsprechend am 1. Juli 1962 mit der Ablehnung der Vorlage.

Im Herbst soll das Thema im Grossen Rat wieder aufgenommen werden. Zweckmässig wäre es wohl, wenn die Studien der *Société pédagogique romande*, die auf den Kongress in Biel hin ausgearbeitet wurden, in die Vorbereitungen mit einbezogen würden und man eine einheitliche Lösung versuchte, die für das französische Sprachgebiet doch naheliegen würde (siehe SLZ Nr. 27, 30. Kongress der SPR, S. 838 ff.). **

Schaffhausen

Karl Gasser †

Im Alter von 73 Jahren ist ganz unerwartet alt Lehrer Karl Gasser in Schaffhausen an einem Herzschlag gestorben. In Hallau geboren, besuchte er die dortigen Elementar- und Realschulen. Der strebsame Schüler absolvierte darauf das Evangelische Seminar in Zürich-Unterstrass in den Jahren 1905 bis 1909. Nach einem halben Jahr Lehrtätigkeit an einer Achtklassenschule im Kanton Zürich berief ihn sein ehemaliger Seminardirektor als Lehrer an die Elementarabteilung der Uebungsschule. Neben der Führung seiner Schulklasse lag ihm die methodisch-praktische Ausbildung der angehenden Lehrer besonders am Herzen. 1918 trat Karl Gasser in den Schuldienst der Stadt Schaffhausen ein. In eidgenössischen Kursen für Kartonage- und Hobelbankarbeiten ausgebildet, stellte er seine Kräfte auch der freiwilligen Knabenhandarbeitsschule zur Verfügung. Besonders in Anspruch nahmen ihn die Kartonagekurse an der Kantonsschule. Als eifriger Turner und guter Sänger betätigte er sich auch in Vereinen. Und als Natur- und Heimatschutzfreund war ihm das Wandern ein besonderes Bedürfnis.

Karl Gassers Grundzug war Bescheidenheit; hinzukamen Treue, Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewusstsein als bestimmtes persönliches Gepräge. Mit seinem Hinschied hat ein gutes, echt christliches Herz aufgehört zu schlagen. *E. W.*

St. Gallen

Kampf gegen den Lehrermangel

Seit Jahren führt das kantonale sanktgallische Erziehungsdepartement den Kampf gegen den Lehrermangel auf der Primar- und Sekundarschulstufe. Zum Glück blieben auch im vergangenen Jahr eine Reihe von pensionierten Lehrkräften im Amt, was durch das Departement durch Erhöhung der Altersrenten an verspätet in den Ruhestand tretende Pensionskassenmitglieder begünstigt worden ist. Ferner führte es wieder einen Sonderkurs am Seminar durch, der von 21 Kandidaten besucht worden ist. An 18 Primarlehrkräfte, darunter 3 Ausländer, und an 2 Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung mit nichtsanktgallischem Lehrpatent wurden terminierte Lehrbewilligungen erteilt. Im weitern blieb der Beschluss, die Sekundarlehramtskandidaten bereits nach dem dritten Studiensemester in die Schule zu entlassen, auch für den Patentierungsjahrgang 1961 in Anwendung. Trotz diesen Massnahmen und trotz der grossen Schülerzahl in beiden Lehrerbildungsanstalten gelang es nicht, alle frei-

gewordenen Lehrstellen befriedigend zu besetzen. Im Frühjahr 1961 mussten an 21 Primarlehrstellen, worunter sich vor allem Gesamtschule und stark besetzte obere Klassen befinden, Stellvertreter eingesetzt werden, zum Teil Ausländer und Studenten. Das gleiche gilt für 15 Sekundarlehrstellen. Zahlreiche schwere und abgelegene Schulen leiden seit Jahren unter dem ständigen Lehrerwechsel und unter dem Ungenügen verschiedener Lehrkräfte. Im Frühjahr des laufenden Jahres konnten rund 10 Primarlehrstellen und einzelne Sekundarlehrstellen nicht fest besetzt werden. Ungünstig wirkt sich unter anderem aus, dass die Verpflichtung der Seminaristen am sanktgallischen Lehrerseminar zum sanktgallischen Schuldienst fallengelassen werden musste. Diese Verpflichtung besteht nur noch für Absolventen des Sonderkurses und für nicht kantonseigene Schüler des Seminars. Von 92 Absolventen des Seminars Rorschach haben im Frühjahr deren 17 den Kanton verlassen, um Stellen in anderen Kantonen anzunehmen oder um weiterzustudieren. *mh.*

Thurgau

Schulgesetzvorlagen im Thurgau

Die vorberatende Kommission des thurgauischen Grossen Rates hat nach einjährigen intensiven Beratungen die regierungsrätlichen Entwürfe für ein *Abschlussklassen- und Sekundarschulgesetz* sowie zum Gesetz über die Ergänzung und Abänderung des bestehenden Unterrichtsgesetzes abgeschlossen. Anlässlich der letzten Sitzung der Legislative hielt Gemeindeammann Adolf Schatz – ein ehemaliger Lehrer – das Eintretensreferat.

Die Teilrevision des Unterrichtsgesetzes vom Jahre 1875 soll neben der Neuregelung des Schuleintrittsalters und des Religionsunterrichtes an der Oberstufe der Primarschule auch das passive Wahlrecht der Frau im Bereich der Schule und eine Verlängerung der Amtsdauer für die Schulbehörden von drei auf vier Jahre bringen.

Von weitaus grösserer Tragweite sind das Gesetz über die Abschlussklassenschule und jenes über die Sekundarschule. Die Kommission liess sich deshalb die verschiedenen Auffassungen durch ihre Befürworter darlegen. Sie folgte aber weder der Empfehlung zu einer Dreiteilung der Oberstufe mit Einführung von Progymnasien noch dem Vorschlag einer Unterteilung der achten und neunten Primarklassen. Die vorliegenden Gesetzesentwürfe entsprechen denn auch dem System des bisherigen «Zweierzuges» Sekundarschule/Abschlussklasse.

Der Referent legte die Ueberlegungen, von denen sich die Kommission leiten liess, folgendermassen dar: Sowohl die Dreiteilung nach oben wie nach unten, das heisst, sowohl die Bildung von selbständigen Progymnasien oder progymnasialer Züge an den Sekundarschulen als auch die Unterteilung der Abschlussklassen in eine begabte und eine unbegabte Gruppe wäre im Thurgau nur in den wenigen grösseren Gemeinden möglich. Die Zahl der auf Grund einer zweiten Ausmusterung ermittelten Schüler bliebe in unseren Landgemeinden zu klein, um in besonderen Klassen zusammengefasst zu werden. Die Bildung einer weiteren Art von Schulkreisen wäre aber in Anbetracht der Tatsache, dass wir bereits deren drei besitzen (Primarschulgemeinde, Sekundarschulkreis, Abschlussklassenkreis), des Guten zuviel. Besonders fragwürdig wäre die Verlagerung der Ausbildung von zukünftigen Absolventen der Mittelschule aus den Sekundarschulklassen an einige Progymnasien. Wenn schon der Ruf ertönt, die Intelligenzreserven auf dem Lande zu mobilisieren, so sollte man die Stätten der Vorbereitung auf den höheren Lehrgang nicht noch mehr zentralisieren und die Entfernung vom Wohn- zum Schulort vergrössern. Für viele Eltern entstünde eine finanzielle Mehrbelastung, was genau das Gegenteil dessen wäre, was im Entwurf zum neuen Sekundarschulgesetz vorgeschlagen wird: Abschaffung des Schulgeldes und Gratisabgabe des Schulmaterials. Die schwierige Selektion aus der sechsten Klasse in die Sekundarschule oder in die siebte und achte Primarklasse bereitet schon Sorgen genug. Bei einer Dreiteilung würden die Schwierigkeiten zunehmen. Auch das frühe Einspuren, das heisst die Entscheidung für den Uebertritt ins Progymnasium oder in die Sekundarschule, ist nicht wünschenswert. Schliesslich laufen aber auch erzieherische Gründe einer Dreiteilung nach unten oder nach oben zuwider. Das heute wohl wichtigste erzieherische Anliegen der Schule ist die Erziehung zur Gemeinschaft. Diese kann aber dort am besten gepflegt werden, wo Menschen mit ungleichen Begabungen zu gegenseitigem Verständnis geführt werden. Allgemein menschliche wie staatsbürgerliche Gründe lassen es als wünschenswert erscheinen, dass der zukünftige Akademiker möglichst viele Jahre mit künftigen Bauern, Handwerkern und Kaufleuten auf der gleichen Schulbank sitzt.

Es ist zu erwarten, dass sich im thurgauischen Grossen Rat noch eine interessante Diskussion über die neuen Schulgesetze entwickeln wird. Wir werden zu gegebener Zeit darüber berichten. *ei.*

Zürich

Immer mehr verschwinden die Bildungsunterscheidungen männlicher und weiblicher Schüler. Der Stadtrat von Zürich beantragt dem Gemeinderat, mit Beginn auf das Schuljahr 1963/64 versuchsweise für vier Jahre an der Höheren Töchterschule eine *Oberrealschule* für Mädchen zu schaffen, welche die Schüler auf die lateinlose eidgenössische Matura C, also vor allem auf die ETH, vorbereitet. **

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Originalgraphik des Schweizerischen Lehrervereins

Zum viertenmal gibt die Kunstkommission des SLV eine Originallithographie heraus. Das nächste Blatt,
«Mädchen in Blumen»
von Kunstmaler *Heinrich Müller,* Zürich,
kommt im September 1962 zum Versand. Die ausführlichen *Bezugsbedingungen* mit *Bestellabschnitt* werden in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» Nr. 35 vom 31. August 1962 veröffentlicht, dies zugleich mit einer Abbildung auf der Titelseite.

Hs. Ess,
Präsident der Kunstkommission des Schweizerischen Lehrervereins

Internationaler Reisetag des SLV

Mit einer Flugreise nach den USA begann am 13. Juli 1959 die Reihe der vom *Schweizerischen Lehrerverein* in Verbindung mit dem *Reisebüro A. Kuoni AG* am Bahnhofplatz in Zürich organisierten, meist bald ausverkauften internationalen Reisen. Die Anregung ging von Sekundarlehrer *Hans Kägi* in Zürich aus, der seither die Leitung des tadellos funktionierenden Unternehmens für den SLV zusammen mit der Firma Kuoni und dem Sekretariat des SLV besorgt. *Funktionieren* heisst im Band 5 der Duden-Ausgaben, d. h. im «Fremdwörterbuch»: «ordnungsgemäss ablaufen». Dass diese Bezeichnung stimmte, davon konnte sich überzeugen, wer, durch Beziehungen zu Reiseteilnehmern veranlasst, sich am Vormittag des 18. Juli letzthin im Bahnhof einfand, wo eben ein «transalpiner» Zug 30 SLV-Reisende aufnahm, um sie über Buchs auf dem Landweg nach Griechenland zu führen. Gleichzeitig warteten, ebenso freundlich betreut vom Reisechef des SLV, in der Halle der Swissair ebenfalls am Zürcher Hauptbahnhof 126 Amerikafahrer, Lehrpersonen und Angehörige, auf die Abfertigung ihrer Reisekoffern. Je 20 Kilo konnte jeder mitnehmen, zu den obligaten Umhängetaschen hinzu, die von den Transportunternehmen, mit ihren Namen versehen, geschenkt werden. Fast jedermann war zusätzlich mit Photoapparaten versehen. Die Mehrzahl der 118 Reiseteilnehmer, ihrer 76, fuhren für einen Monat nach den USA, um dort in aller Freiheit und auf eigene Faust oder mit dortigen Verwandten und Bekannten die Neue Welt anzusehen. Diese freie Hin- und Heimfahrt kam auf etwas weniger als 1000 Fr. zu stehen, indes die angeschlossene, mit Kalifornien als weitestem Ziel vorgesehene Gesellschaftsreise einen bedeutend tieferen Griff in die Ferienkasse erforderte. Für die Führung der rund 30 «Kalifornier», zugleich als routinierter Reiseführer war der bekannte Fachgeograph und erfahrene Weltenfahrer Sekundarlehrer *Walter Angst* zur Stelle, dazu ein Vertreter der Reisefirma, Herr Paolo Müller, dessen Vorname andeutet, dass er auch ausserhalb der Schweizer Grenzen zu Hause ist. Aus seiner Erfahrung konnte Kollege Walter Angst plausibel erklären, warum der Fahrtenplan diesmal nicht genau stimmte, was nicht der Reiseleitung zur Last fiel, sondern regulär im Flugbetrieb zu erwarten ist. Die *fahrplanmässigen* Flugzeuge haben auf den Pisten den Vorrang vor den gecharterten Maschinen, und zurzeit ist Hochbetrieb auf den Flugplätzen. So kam es, dass die mit 4 Propellern ausgestattete Superconstellation der *Flying Tigers Airways* schon von Frankfurt her mit Verspätung eintraf und dementsprechend in Kloten auf das Startzeichen, das auf 13 Uhr vorgesehen war, bis nach 17 Uhr warten musste.

Das auf 11.30 Uhr angekündete, von der A. Kuoni AG gestiftete ausgezeichnete Mittagessen im Flugplatzrestaurant in Kloten wurde so erst nach 14 Uhr serviert, und es schmeckte nach der Wartezeit um so besser! Die Stunden unvorhergesehenen Urlaubs hatten den meisten Gelegenheit geboten, die Bahnhofstrasse mit Haltestellen zuerst hinauf und dann hinab zu wandern und Vergessenes noch einzukaufen, bevor um 14 Uhr drei Gesellschaftswagen der Swissair Kloten zusteuerten. Hochbetrieb herrschte dort. Sehr viel Volk liess sich auf den Tribünen den internationalen Wind um die Nase wehen, und die Angehörigen unserer Reisenden beobachteten mit besonderem Interesse die etwas weit im Hintergrund wartende schlanke Maschine der amerikanischen Gesellschaft, die über einen Park von Flugzeugen verfügt, der ungefähr gleich gross wie jener der Swissair ist und in bezug auf Sicherheit einen ebenso guten Ruf wie diese sich erhalten konnte.

Viele Tüchlein flatterten auf der Tribüne, als endlich die SLV-Gesellschaft, eine besonders stattliche Gruppe, im eleganten Rumpf des Flugzeugs langsam mit mehr als 4 Stunden Verspätung verschwand.

Was weiter geschah, war für den zu Hause gebliebenen Berichterstatter nur aus dem Programm zu erfahren: vierstündige Fahrt nach Shannon, Irlands und des Westens äusserster Aussenposten im Grossflugverkehr. Etwa eine Stunde später sollte die Maschine weiter über den Ozean brausen und etwa um 7 Uhr morgens in Idlewild ankommen. Hier nahm die geführte Gruppe Abschied von der grossen Mehrzahl der Amerikafahrer, die sich selbst und ihren eigenen Plänen überlassen wurde. Es bleibt nun nur zu hoffen, dass alle am 16. August, abends, von Newark herfliegend, in Kloten gesund wieder eintreffen mit erweiterten Horizonten, schönen Erinnerungen guter Aufnahme, interessanten Erlebnissen und dankbar für alle jene Führungen, die lehrten, Wesentliches zu sehen. Nach Goethe sieht man nur, was man sieht – das bedeutet wohl: nur das, was in den Sinnen und im Verstande gut vorbereitet ist. **

Der Arbeitsplatz des Lehrers

Alle Arbeitsplätze sind im Lauf der Jahrzehnte teurer geworden, nur der Arbeitsplatz des Lehrers ist fast ebenso einfach und billig wie vor fünfzig Jahren. Man vergleiche einmal sein Pult mit dem Schreibtisch eines modernen Büros! Und erst den Stuhl!

Zugegeben, zum Unterrichten steht der Lehrer normalerweise. Aber er sitzt vor, während und nach dem Unterricht im Lauf seines Lehrerdaseins doch auch unzählig viele Stunden, und es ist sicher kein ungebührlicher Luxus, wenn er einen guten Sitzplatz hat. Der Stuhl soll mindestens gepolstert sein, schon um die Kleider zu schonen. Aber auch sonst darf er ebenso praktisch sein wie ein moderner Bürostuhl, d. h. fahrbar, mit federnder Lehne und Höhenverstellbarkeit. Spartanische Einfachheit in Ehren; aber warum sollte ein Lehrer nicht ebenso bequem sitzen dürfen wie ein Tramangestellter, eine Kassierin im Warenhaus oder ein Reisender im Geschäftsauto?

Es wird wohl lange dauern, bis sich die Schulgutsverwaltungen zu solch «unerhörten» Ausgaben entschliessen. Da ist folgende Selbsthilfe zu empfehlen:

Damit der Stuhl leicht verschoben werden kann, versehen wir jedes Bein mit einem passenden Gleitnagel, wie sie in jeder Eisenwarenhandlung käuflich sind. Von der Sitzfläche nehmen wir ein genaues Papiermuster und lassen darnach in einem Gummihaus einen 5 cm dicken Schaumgummisitz schneiden (das kostet gut zehn Franken). Mit einem passenden Stoff überzogen, ergibt das einen schönen, sehr angenehmen und unverwüstlichen Polstersitz. *Th. M.*

Kurze Mitteilungen

NEUE SCHULBAUTEN

Die *Kommission zur Arbeitsbeschaffung für bildende Künstler* teilt die folgenden *Schulbauvorhaben* mit und ersucht die Lehrerschaft, an Ort und Stelle dafür zu wirken, dass der künstlerischen Ausstattung gedacht werde:

Aarau: Gewerbeschulhaus mit Aula und Werkstattgebäude; Einwohnergemeinde

Biel: Kindergartengebäude an der Aegertenstrasse

Flims GR: Sekundarschulhaus und Turnhalle

Freiburg: Schulhaus für die Knabensekundarschule der Stadt Freiburg

Sprache

Sprache,
die sich gibt
und sich weigert,
Oedland und Brunnen,
Sprache:
Aufbruch.

Gewonnenes Land,
Eroberungen
und Verzweiflung.

Der Bewegung der Seele
entfremdete Sprache,
die Angstsprache,
Stammeln und Schrei,
heute,
zwischen den Worten
das Stumme
der unaussprechlichen Wahrheit.

Und die plötzliche Botschaft
eines einzigen
niemals vernommenen Lautes,
Goldkörner
vom Fluss hergespült,
strahlend noch in der Nacht,
Lohn für Hunger und Mühsal,
unsterbliche Botschaft der Sprache.

MAX BOLLIGER

Goldach SG: Erweiterungsbau der Sekundarschule
Horw LU: zwei Schulhaustrakte
Hergiswil am See NW: Schulpavillon der Ref. Kirchgemeinde Nidwalden
Kappelen BE: Primarschulhaus mit Turnhalle
Leuk VS: Schulhaus; Munizipalgemeinde Leuk-Stadt
Niederbipp BE: Sekundarschulhaus
Niedererlinsbach SO: Schulhaus und Turnhalleneubau
Orpund BE: Primarschulhaus mit Turnhalle und Singsaal
Rorschach: Neubau Schulsekretariat
Seelisberg UR: Turnhalle, Schulhaus usw.
Seewen SO: Schulhausneubau
Stein am Rhein SH: Schulhausanlage
Tavannes BE: Ecole enfantine
Wartau SG: Neubau Primarschulhaus Trübbach

Schweizerische Vereinigung für den internationalen Zivildienst

In dieser Woche wurde die Presse von der oben bezeichneten Vereinigung zu einer Fahrt eingeladen, an deren Teilnahme wir verhindert waren. Besucht wurden die zwei Bergdörfer, in denen diesen Sommer in der Schweiz Meliorationswerke während der Sommerferien durchgeführt werden. Dabei gab Dr. *Clau Vincenz*, der Präsident der Meliorationsgenossenschaft in Andiast ob Waltensburg im Bündner Oberland, im Bahnhofbuffet in Chur eine Einführung in *Bergbauernprobleme*. Es folgte nach der Besichtigung der Arbeiten im Rheintal eine solche im Albulatal, in Bergün, wo ein Alpweg von Freiwilligen erstellt wird.

Es handelt sich jeweils um einige 20 Burschen und 6–8 Mädchen, meist Studenten, die im Sommer Ferien einschalten können; es geht jeweils *mindestens* um zwei Wochen.

Seit über 40 Jahren ruft der Internationale Zivildienst zu solchen und ähnlichen freiwilligen Werken Jugendliche aus allen Ländern auf und schafft so Kontakt bei harter Arbeit mit verschiedenen Lebensbedingungen und Menschen als echten Friedens- und Liebesdienst.

Die Arbeiten in den zwei Lagern dauern bis Mitte September. Anmeldungen können immer noch erfolgen, entweder an den Internationalen Zivildienst in Andiast oder in Bergün oder an das Sekretariat des I. Z. in Zürich 4, Gartenhofstrasse 7, Tel. (051) 25 97 05. **

Rezension

Hänsenberger / Frei / Schawalder: Weg zum ganzheitlichen Rechnen. Verlag Schubiger, Winterthur. 133 S., viele Illustrationen im Text, 1 Bildtafel. Broschiert. Fr. 9.–.

Was das Buch auszeichnet, ist die sorgfältige, fast minuziöse Arbeit, die dahintersteckt. Auch wer nicht konsequent mit dem Kern-Rechenkasten ganzheitlich rechnet, wird viele Anregungen für den Rechenunterricht darin finden. Sympathisch ist, dass auch alte, bewährte Hilfen und Wege anerkannt und mitberücksichtigt werden. Musterhaft werden die Rechenprobleme immer von einer konkreten Situation her angegangen. Gerade dadurch entgeht das Buch der Gefahr, einseitig zu werden, was beim steten Gebrauch eines Hilfsmittels (hier z. B. des Kern-Rechenkastens) leicht möglich wäre.

Dass die Verfasser das Buch als «einen» und nicht als «den» Weg betrachten, wie sie im Vorwort vermerken, berührt sympathisch. Sie sind sich wohl bewusst, dass sie sich an ein kritisches Publikum wenden und dass jeder Lehrer seinen eigenen Weg finden muss. Wir wollen deshalb das Buch als das annehmen, was es sein will: ein konstruktiver Beitrag zur ganzheitlichen Unterrichtsgestaltung. Niemand wird das Buch ohne Gewinn studieren; umgekehrt wird es wohl niemandem einfallen, die dem Buch zugrunde liegenden Uebungen unbedacht und stur zu reproduzieren. In diesem Sinne dürfen wir den Verfassern für ihre Arbeit unsere dankbare Anerkennung zugestehen. *H. Rütimann*

Kurse und Vortragsveranstaltungen

PÄDAGOGISCHE SOMMERTAGUNG

Rudolf-Steiner-Schule, Zürich, Plattenstrasse 37/39
Saal der Rudolf-Steiner-Schule
Montag, 30. Juli, 20.15 Uhr: Eurhythmie-Aufführung.
Dienstag, 31. Juli, 20.15 Uhr: Gerhard Ott: «Goethes Farbenlehre in ihrer Fortbildung und ihre Bedeutung für den physikalischen Unterricht».
Mittwoch, 1. August, 20.15 Uhr: Kammermusikabend. Ausführende: Gisela Schwanke (Violine), Chr. Killian (Cello), A. Weismann (Klavier). Werke von Ravel, Prokofieff und Schubert.
Donnerstag, 2. August, 20.15 Uhr: Gunter Zickwolff, Reutlingen: «Vom Naturerlebnis im Stufengang der Menschwerdung».
Samstag, 4. August, 20.15 Uhr: Fritz Lobeck, Zürich: «Farben» mit Experimenten.

10. SING- UND HAUSMUSIKWOCHE

vom 6. bis 13. Oktober 1962
im Ferienheim «Heimetli», Lutenwil-Nesslau (Toggenburg)
Leitung: Max Lange, Affoltern a. A., Tel. (051) 99 62 58

Wie in den vergangenen Jahren werden wir singen (einfache Lieder, Motetten, Kantaten) und in Gruppen (Blockflöten, Fideln, Streicher, Querflöte, Oboen, Spinett usw.) sowie gemeinsam musizieren. Alle, auch solche, die nur singen und gerne während einer Woche in froher Gemeinschaft mittun wollen, sind herzlich dazu eingeladen. Nähere Auskunft und Anmeldung beim Leiter.

XXXVI. FERIENKURS DER STIFTUNG LUCERNA
in Luzern, Grossratssaal an der Bahnhofstrasse,

Montag, den 15. Oktober 1962, 09.00 Uhr, bis Freitag, den 19. Oktober 1962, 18.00 Uhr

Thema: *«Nachwuchsprobleme in Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Schule»*

Uebersicht über die Vorträge:

M. Eric Choisy, Dr. h. c., ingénieur; ancien président de la Fédération européenne d'Associations nationales d'ingénieurs, Satigny-Genève: Progrès technique et investissement humain: 1° Le progrès technique, ses impératifs et son élément moteur: l'homme. 2° Les investissements humains; leur utilisation.

Eduard Fueter, Dr. phil., Chefredaktor der «Schweizerischen Hochschulzeitung», Wädenswil: 1. Internationale Lage und Bedingungen der Forschung in West und Ost sowie in den Entwicklungsstaaten – Die moderne «Völkerwanderung» der Forscher. 2. Die Lage des akademischen Nachwuchses in den Geistes- und Naturwissenschaften in der Schweiz – Circulus vitiosus der wissenschaftlichen Nachwuchskräfte? – Massnahmen und Institutionen – Neue und Grenzwissenschaften. 3. Methoden und Praxis der akademischen Nachwuchsförderung – Bedarf und Bedarfsschätzungen – Stipendien- und Darlehenswesen – Austausch – Zukunftsentscheidendes Forschungspotential.

Willy Hardmeier, Dr. math., Rektor des Realgymnasiums Zürich: Mittelschule und Nachwuchsfragen.

Fritz Hummler, Dr. iur., Industrieller; Delegierter für Arbeitsbeschaffung und wirtschaftliche Kriegsvorsorge, Blonay VD: 1. Die Akzente der Nachwuchsförderung als wirtschaftliche Notwendigkeit, Dringlichkeitsfragen, Synthese zwischen Geisteswissenschaften und exakten Wissenschaften. 2. Der Primat des Menschen. Die Orientierung in der Berufswahl, von den Anlagen und Bedürfnissen ausgehend — Konsequenzen.

Werner Karrer, Dr. ing., Direktor des Zentralschweizerischen Technikums, Luzern: Nachwuchsförderung auf dem Gebiete der Techniken. 1. Die Techniken als Aufstiegsschulen von der Praxis zu höheren technischen Berufen. 2. Probleme der Technikumsausbildung im Lichte der Nachwuchsförderung.

Albert Märki, Dr. rer. pol., Rektor der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins, Zürich: Nachwuchsprobleme im kaufmännischen Beruf. Automation und Nachwuchs. Verwissenschaftlichung der Betriebsführung und Nachwuchs.

Franz Tank, Dr. phil., a. Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich: Nachwuchsprobleme in den Ingenieurwissenschaften.

Diskussionsleitung: *Werner Backes,* Dr. rer. pol., Sekretär des Rektorates der ETH, Zürich, und *Peter Kamm,* Dr. phil., Seminarlehrer, Aarau; Mitglieder des Stiftungskuratoriums.

Karten für den ganzen Kurs zu Fr. 20.–, für Studenten und stellenlose Akademiker zu Fr. 5.–; für Studierende Freiquartier. Ausführliches Programm beim Kursaktuar: Dr. Martin Simmen, Rhynauerstrasse 8, Luzern.

Mitteilungen der Redaktion

Die heutige Ausgabe der SLZ ist als Doppelheft 30/31 bezeichnet, die nächste Nummer erscheint in 14 Tagen am 10. August 1962.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Cembali
Spinette
Clavichorde
Portative

O. Rindlisbacher
Dubsstrasse 26 Zürich 3

Amerikanerin, 23, mit Lehrerdiplom der Primar- und Mittelschulstufe

sucht Lehrstelle

für Englisch oder Zeichnen. Offerten an Frl. M. English, Frohbergstrasse 5, Schaffhausen.

Wo immer Sie uns nötig haben, sei es im Inland, sei es im Ausland, überall stehen wir mit unserm weitverzweigten Vertreterstab wie auch mit unsern erfahrenen Schadendienst-Fachleuten zu Ihrer Verfügung.

Winterthur UNFALL

Sekundarschule Herrliberg

Auf Herbst 1962 ist an unserer Sekundarschule die

Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den zulässigen Höchstansätzen. Das Maximum wird unter Anrechnung auswärtiger Lehrtätigkeit nach 10 Dienstjahren erreicht. Die Gemeindezulage ist der kantonalen Beamtenversicherung angeschlossen.

Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise und eines Stundenplanes sind bis Ende August 1962 zu richten an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Jakob Niederer, Unterdorf 695, Herrliberg ZH.

Herrliberg, 16. Juli 1962 **Die Schulpflege**

Primarschule Bischofszell

Wir suchen auf den Herbst 1962

Lehrerin

für die Unterstufe

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und örtliche Pensionskasse. Anmeldungen sind erbeten an Herrn Schulpräsident Direktor N. Breitenmoser, Sonnenstrasse, Bischofszell.

Die Schulvorsteherschaft

Besucht das Schloß Burgdorf

Alte Burganlage
Historische Sammlungen Prächtige Aussicht

Schulreisen und Vereinsausflüge

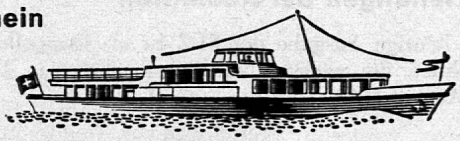
Die

Rorschach-Heiden-Bergbahn

führt in ideale Ausflugs- und Wandergebiete

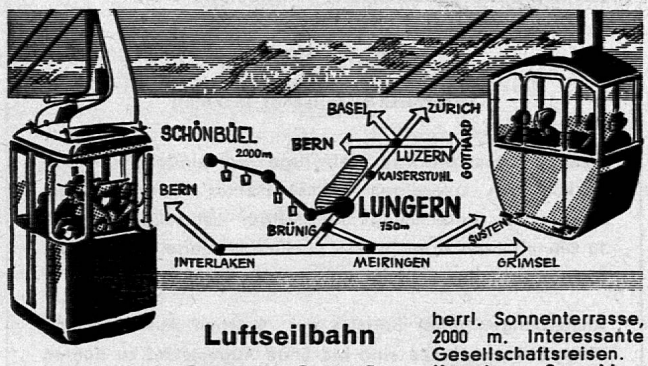
Schweiz. Schulreise- und Gesellschaftstarif

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein



Der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.
Schweiz. Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein, Schaffhausen Telephon (053) 5 42 82

Hotel-Restaurant Rosengarten, Brunnen
Bahnhofstrasse Der Treffpunkt der Schulen!
Aus Küche und Keller nur das Beste. — Grosser Restaurationsgarten **G. Vohmann,** Tel. (043) 9 17 23



Luftseilbahn

Lungern-Schönbüel

herrl. Sonnenterrasse, 2000 m. Interessante Gesellschaftsreisen. Kurort am See. Mannigfache und herrliche **Höhenwanderungen.**

Auskunft und Prospekte Büro Seilbahn (041) 85 64 65 oder 85 64 85 oder Verkehrsbüro 85 61 70.

Kunstmuseum Luzern

29. Juli bis 23. September

Œuvre-Ausstellung

Bissière

Gemälde, Tapisserie, Graphik

Täglich geöffnet von 10—12 Uhr
und 14—17 Uhr
Donnerstag auch von 20—22 Uhr

Primarschule Sevelen SG

Auf den Beginn des Wintersemesters 1962/63 sind an der Primarschule Sevelen folgende zwei Stellen neu zu besetzen:

1. Primarlehrer oder -lehrerin
für die Oberstufe (4.—6. Klasse) in Rans.
(Neu renovierte, sonnige 4-Zimmer-Wohnung mit Bad und Oelheizung im Schulhaus Rans kann zu günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden.)

2. Primarlehrerin
für die Unterstufe (1.—3. Klasse, Stufenschule) im Schulhaus Stampf, Sevelen.

Gehalt: das gesetzliche plus Ortszulage.

Anmeldungen erbitten wir an den Schulratspräsidenten, Herrn Andreas Rothenberger, Krankenhausverwalter, Sevelen, der auch für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung steht (Tel. 085 / 8 71 22).

Schulgemeinde Sonnenberg bei Amriswil

Wir suchen auf den Herbst 1962 (evtl. Frühjahr 1963) für unsere Oberschule (4. bis 6. Klasse) einen

Primarlehrer

Sonnenberg in unmittelbarer Nähe von Amriswil gelegen, zeichnet sich durch eine prächtige, ruhige Lage aus. Eine schöne Wohnung steht zur Verfügung. Die Schulräume werden gegenwärtig renoviert. Zeitgemässe, gute Besoldung; zusätzliche Pensionsversicherung möglich. Anmeldungen sind zu richten an das Schulpräsidium (**J. Scheuber, Auenhofen** bei Amriswil, Telephon 071 / 6 72 56).

Lehrkraft mit mehrjähriger Erfahrung auf der Oberstufe und zürcherischem Reallehrerpatent sucht auf Herbst 1962 oder Frühjahr 1963 Stelle als Reallehrer in aufgeschlossener Gemeinde des Kantons Zürich. — Offerten unter Chiffre 2805 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Junger Sprachlehrer mit

Unterrichtserfahrung

Französisch, Englisch und Deutsch, gegenwärtig im Ausland tätig, sucht Stelle (August oder Oktober).
Offerten unter Chiffre F 15542 Z an Publicitas Zürich.

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Die **Universität Zürich** und die **Eidg. Technische Hochschule** suchen gemeinsam auf den Herbst 1962 oder später einen

Betreuer oder eine Betreuerin für ihre ausländischen Studenten

vor allem für die Stipendiaten aus den Entwicklungsländern. Die Stelle kann vorerst auch bloss als Halbtagsstelle besetzt werden. Der Betreuer muss den ausländischen Studierenden in Zürich in allen allgemeinen Lebens- und Aufenthaltsfragen behilflich sein können; für die fachwissenschaftliche Studienberatung ist in anderer Weise gesorgt.

Interessenten mit guter Allgemeinbildung (Hochschulstudium nicht unerlässlich) und genügenden Kenntnissen der deutschen, französischen und englischen Sprache sind gebeten, ihre Bewerbungen mit Lebenslauf und Photo bis 20. August 1962 der Kanzlei des Schweiz. Schulrates, ETH, Zürich 6, einzureichen.

Am **kantonalen Lehrerinnenseminar Delsberg** ist die Stelle eines

Lehrers für Deutschunterricht

neu zu besetzen. — Besoldung nach Dekret. — Stellenantritt: 1. Oktober 1962. — Auskunft erteilt die Seminardirektion.

Anmeldungen sind zu richten an die Erziehungsdirektion des Kantons Bern bis 1. September 1962.

Oberseminar des Kantons Zürich

Offene Lehrstelle

Auf Beginn des Wintersemesters 1962/63 ist am Kantonalen Oberseminar Zürich die Stelle eines Hauptlehrers für

Psychologie und pädagogisch-didaktische Fächer

zu besetzen.

Es können nur Bewerber mit abgeschlossenem Hochschulstudium in pädagogisch-psychologischer Richtung und mit Unterrichtserfahrung berücksichtigt werden.

Auskunft über die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse erteilt die Direktion des Oberseminars, Gloriastr. 7, Zürich 6.

Handschriftliche Anmeldungen sind bis zum 1. September 1962 an die Direktion des Oberseminars, Gloriastr. 7, Zürich 6, einzureichen.

Die Bewerber werden ersucht, eine Darstellung des Lebenslaufes und des Bildungsganges, Studienausweise sowie Angaben über die berufliche Tätigkeit und Zeugnisse einzureichen.

Zürich, 16. Juli 1962

Erziehungsdirektion des Kantons Zürich

Schulgemeinde Wallisellen ZH

Die Schulgemeinde Wallisellen sucht für ihre Primarschule

Lehrkräfte

Damen oder Herren, die Freude hätten, unter vorteilhaften Bedingungen in einer aufgeschlossenen, mittelgrossen Gemeinde mit guten Verkehrsverbindungen nach der nahen Stadt Zürich zu unterrichten, laden wir freundlich ein, sich mit dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Bankdirektor **Max Bosshard-Sulser,** Haldenstrasse 26, Wallisellen, Telephon (051) 93 29 23, in Verbindung zu setzen.

Gesucht

Handelslehrer

für unsere Handelsmittelschule mit Abschlussdiplom und Maturitätsvorbereitung. Kleine Klassen. Interessante und selbständige Stelle.

Anmeldung mit Angabe über bisherige Tätigkeit und Anfragen für Auskunft an die Leitung.

Privatschule Hof Oberkirch, Kaltbrunn SG.

Schulamt Winterthur

Lehrstellen der Primarschule und der Oberstufe der Stadt Winterthur

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 werden folgende Lehrstellen zur definitiven Besetzung ausgeschrieben:

Primarschule

Schulkreis	
Winterthur	11, davon je 2 an Förder- und Spezialklassen
Oberwinterthur	11, davon 1 an einer Spezialklasse, 2 in Hegi (1 mit Lehrerwohnung und 1 in Stadel mit Lehrerwohnung)
Seen	3
Töss	7
Veltheim	6
Wülflingen	13, davon 1 an einer Spezialklasse und 1 in Neuburg (mit Lehrerwohnung)

Real- und Oberschule

Winterthur	2
Töss	1
Wülflingen	1

Sekundarschule

Winterthur	1	sprachlich-historische Richtung
Oberwinterthur	1	sprachlich-historische Richtung
Wülflingen	1	mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung

Gesamtbesoldungen: Primarlehrer Fr. 13 020.— bis 18 516.—, Primarlehrerin Fr. 12 900.— bis 18 240.—, Lehrer an der Real- und Oberschule Fr. 15 756.— bis 21 672.—, Sekundarlehrer Fr. 15 756.— bis 21 672.—, Sekundarlehrerin Fr. 15 684.— bis 21 384.—. Die Gemeindezulage ist in Revision begriffen. Kinderzulage Fr. 240.— für jedes Kind. Pensionskasse. Den Lehrern an Spezialklassen (Sonderklassen für Schwachbegabte) und an Förderklassen (Sonderklassen für normal intelligente Kinder) wird eine Besoldungszulage von Fr. 1090.— ausgerichtet. Für Spezial- und Förderklassenlehrkräfte ist heilpädagogische Ausbildung erwünscht, jedoch nicht Bedingung.

Handschriftliche Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und dem Stundenplan sind bis zum 31. August 1962 dem zuständigen Präsidenten der Kreisschulpflegen einzureichen:

Winterthur	Prof. Dr. Richard Müller, Handelslehrer, Irchelstrasse 7
Oberwinterthur	Prof. Dr. Ernst Preisig, Kantonsschullehrer, Bungertweg 6
Seen	Prof. D. H. P. Bruppacher, Kantonsschullehrer, Elchweg 5
Töss	Hermann Graf, Bezirksrichter, Klosterstrasse 58
Veltheim	Dr. Walter Huber, Bezirksrichter, Weststrasse 65
Wülflingen	Emil Bernhard, Lokomotivführer, Im Hessengütli 7

Die Anmeldung darf nur in **einem** Schulkreis erfolgen.

Winterthur, 16. Juli 1962 **Das Schulamt**

An den **Stadtschulen von Murten** ist die Stelle eines

Primarlehrers

für die Mittelstufe auf 15. Oktober 1962 neu zu besetzen. Muttersprache: deutsch. Konfession: protestantisch. Besoldung: die gesetzliche plus Fr. 1200.— Ortszulage.

Anmeldungen sind an das Oberamt des Seebezirks Murten zu richten bis 11. August 1962.

Zürcher Privatschule sucht per 15. Oktober 1962 eine jüngere, im Unterricht erfahrene Lehrkraft für

Deutsch und Geschichte

und evtl. ein weiteres Fach. Lehrverpflichtung: 24 bis 28 Wochenlektionen. Damen oder Herren, die über entsprechende Studienausweise und Zeugnisse aus der Unterrichtspraxis verfügen, mögen ihre Bewerbung einreichen und nähere Auskünfte verlangen unter Chiffre 2804 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Kantonsschule St. Gallen

Auf Frühjahr 1963 sind an der Kantonsschule in St. Gallen folgende Hauptlehrstellen zu besetzen:

eine bis zwei Hauptlehrstellen
für Mathematik

eine bis zwei Hauptlehrstellen
für Französisch

eine Hauptlehrstelle
für Biologie und Geographie

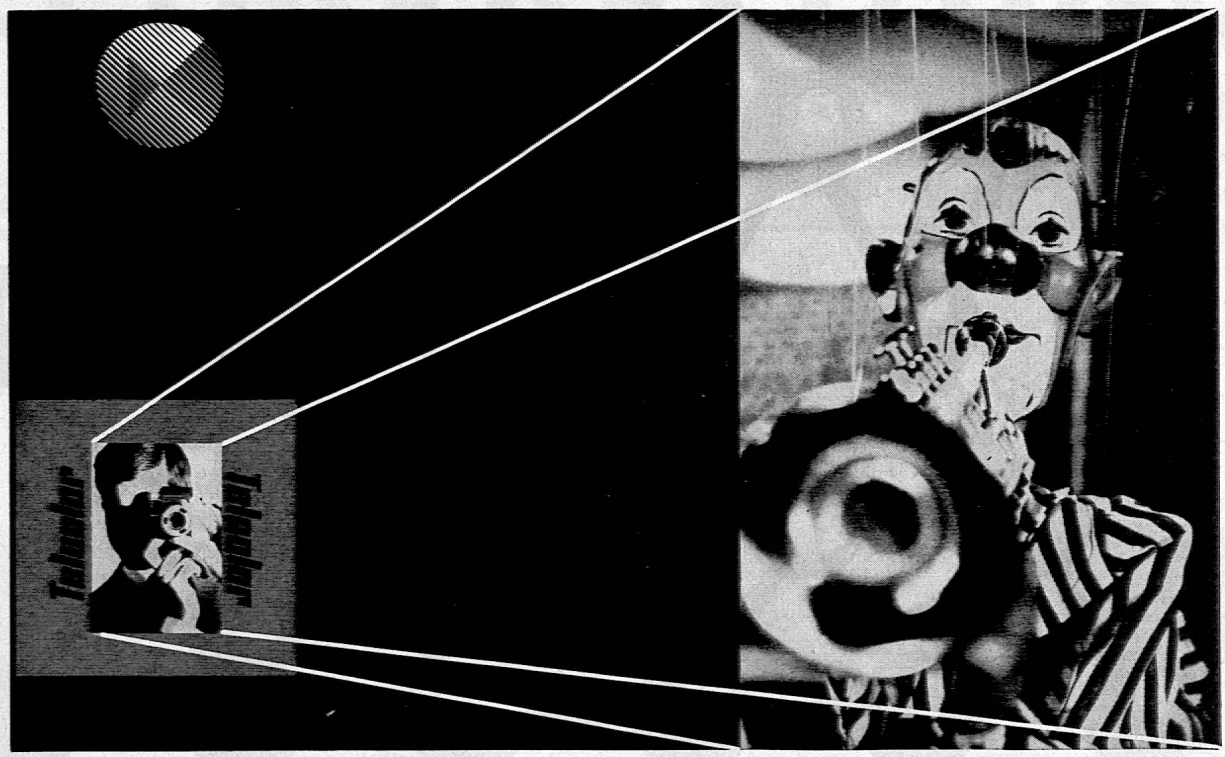
Wir suchen Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung und wenn möglich mit Lehrerfahrung. Ueber die Gehaltsverhältnisse und weitere Anstellungsbedingungen gibt das Rektorat des Kantonsschule Auskunft.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis 20. August 1962 an das Erziehungsdepartement, Regierungsgebäude, St. Gallen, zu richten.

St. Gallen, 12. Juli 1962 **Das Erziehungsdepartement**

Nicht hörbar... sichtbar ist die überzeugende Wirkung der Farbtöne des Telcolor-Films

Teilko Fribourg



Für Dias; für Farbkopien auf Papier Erhältlich in den Photo-Fachgeschäften

7

Das Zentralsekretariat

PRO JUVENTUTE

in Zürich

sucht zur Mitarbeit in der Führung der Zürcher Freizeitanlagen einen jüngeren, initiativen

Lehrer oder Jugendleiter

Anforderungen: gute pädagogische Fähigkeiten, Geschick in der Anleitung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen; Verständnis für prophylaktische Sozialarbeit; Organisationstalent und Befähigung zur Erledigung administrativer Aufgaben; Gewandtheit im Umgang mit Behörden und Mitarbeitern.

Wir bieten nebst Salärreglement, guten Sozialleistungen auch eine sehr angenehme Arbeitsatmosphäre.

Kurzofferten mit Beilage von Lebenslauf, Zeugniskopien und Photo sind zu richten an das Postfach 747, Zürich-Fraumünster.

Oberseminar des Kantons Zürich

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 ist am Kantonalen Oberseminar Zürich die Stelle eines weiteren

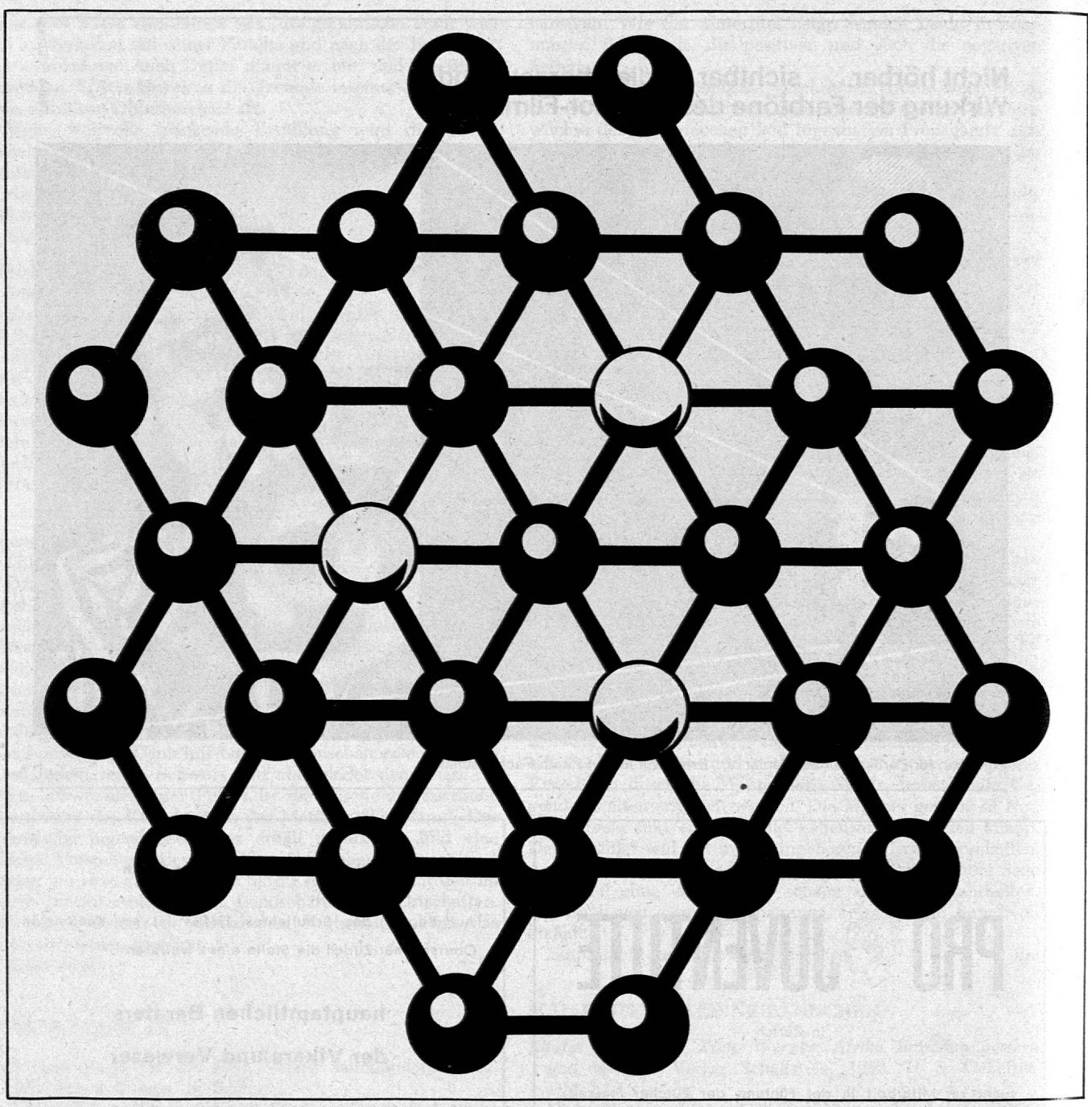
hauptamtlichen Beraters der Vikare und Verweser

eventuell verbunden mit einer kleinen Lehrverpflichtung am Oberseminar, zu besetzen.

Es können nur Bewerber mit Zürcher Primarlehrerpatent und mehrjähriger Unterrichtserfahrung an der Zürcher Volksschule berücksichtigt werden. Unterrichtserfahrung auf der Unterstufe ist erwünscht, aber nicht Bedingung. Handschriftliche Anmeldungen sind bis zum 10. September 1962 an die Direktion des Oberseminars, Gloriastrasse 7, Zürich 6, einzureichen.

Die Bewerber werden ersucht, eine Darstellung des Lebenslaufes und des Bildungsganges, Studienausweise sowie Angaben über die berufliche Tätigkeit und Zeugnisse einzureichen.

Zürich, 16. Juli **Erziehungsdirektion des Kantons Zürich**



Diamantgitter-Modell

Für Anschauungsmaterial zur

Physik
Chemie
Anthropologie
Zoologie
Biologie
Mathematik

Geographie
Geschichte
sowie
Projektoren
für Diapositive
und Tonfilm

Postfach 13 Telefon 062 5 84 60

Awyco AG Olten

Z
rich 1

DAS JUGENDBUCH
MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN
Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

JULI 1962 28. JAHRGANG NUMMER 5

Besprechung von Jugendschriften

VORSCHULALTER

Enzensberger Hans Magnus: Zupp. Verlag Otto Walter AG, Olten. 1959. 34 S. Kart.

Es ist ein erfreuliches und verdienstvolles Unternehmen dieses auch bei uns bekannten deutschen Dichters, dass er Kinderreime sammelt («Allerleirauh», Suhrkamp) und nun auch den Text zu einem Bilderbuch geschrieben hat. Trotzdem man sich den besondern Reizen dieser einfallsreichen, frisch und unbekümmert erzählten und darum so vergnüglichen «Lügengeschichte» vom Li-La-Löwen nicht gut entziehen kann, betrachten wir «Zupp» nicht als grossen Wurf. Die paar Seitenhieblein in Richtung Eltern, Lehrer, Polizei und Feuerwehr wären besser weggeblieben; sie wirken reichlich klischeehaft. – Die Bilder von Gisela Andersch sind – für den erwachsenen Betrachter – originell, für Kinder aber nicht durchweg gut schaubar. Beweis: Eine Siebenjährige sah statt des auf der vordern Deckelseite abgebildeten Löwen ein «Oefeli, wie wir es im Korridor haben, mit halb geöffnetem Türchen zum Anfeuern, mit Flammen, Rauch und Kaminrohr», und die hinter der Backsteinmauer auftauchenden Köpfe der beiden äussern Feuerwehrmänner bezeichnete die Kleine als «Güggel». Auch an andern Stellen war das Kind selbst nach längerm Verweilen nicht recht im «Bild». Es ist schon so: Allzu stark stilisierte oder karikierte bildliche Darstellungen sind nicht kindgemäss. Das Buch hat Eigenart, besticht durch seine «moderne» Aufmachung, erreicht aber nicht das Niveau unserer besten Bilderbücher (Carigiet, Fischer, Hoffmann).

Empfohlen. *H. A.*

Ets H. Marie: Peter, der Trompeter. Aus dem Amerikanischen. Verlag Sauerländer, Aarau. 1961. 44 S. Hlwd. Fr. 6.80.

Der kleine Peter geht in den Wald. Er ist nicht lange allein. Bald entdeckt er in seiner Phantasie überall Tiere, die ihn begleiten, mit ihm essen und spielen. Sie verschwinden erst, als der Vater kommt, und der Kleine auf seinen Schultern heimreiten kann. Ein seltsames Buch! Es verzichtet bewusst auf farbige Bilder, der Text ist in einfache Sätze gefasst. Die Geschichte ist ebenfalls schlicht, und gerade deshalb strahlt sie die kindliche Naivität aus, welche stille Betrachter zu tiefst anspricht. Wohl haben wir Grossen Mühe, uns den kämmenden Löwen und die badenden Elefanten vorzustellen. In den Augen unserer Kinder muss es aber so sein, sie werden auch die wildesten Tiere durch die ihnen bekannten, alltäglichen Tätigkeiten zähmen können. Das Buch ist durch ein tiefes Versenken in die Welt der Kleinkinder entstanden.

Empfohlen. *-ler*

VOM 7. JAHRE AN

Bolliger Max / Brunner Klaus: Knirps und die sieben Geschichten seiner Geheimnisse. Verlag Comenius, Winterthur. 1961. 30 S. Hlwd. Fr. 11.80.

Der kleine Peter bekommt schon am ersten Schultag den Uebernamen «Knirps». Seine Kleinheit beschäftigt den Erstklässler, er gerät immer mehr in eine unerfreuliche Abwehrstellung gegen die Schule und seine ganze Umgebung. Schliesslich entdeckt er, dass auch ein «kleiner Mann» etwas sein kann, wenn er die Schätze seiner unerschöpflichen Phantasie in seiner Seele entdeckt. Die kleinen Dinge offenbaren ihm den ganzen Reichtum der Umwelt.

Das Buch sucht neue Wege, ein Teil der Erzählung ist in Bildern versteckt und fordert so die Mütter – oder auch die Väter – heraus, an der Phantasie der beiden Gestalter, des Erzählers und des Künstlers, die eigene Formungskraft zu entwickeln.

Die Verbindung Mutter - Buch - Kind verdient unsere ganze Unterstützung, besonders, wenn sie in so ansprechender Form dargeboten wird.

Empfohlen. *-ler*

Wedekind Frank: Der Hänseken. Atlantis-Verlag, Zürich. 1961. 16 S. Brosch. Fr. 8.80.

Ein Kinderepos, verfasst vom 17jährigen Frank Wedekind für seine kleine Schwester Emilie.

Diese literarische Perle bringt in Versen die Geschichte eines kleinen Knaben, der eine Reise auf den Mond unternimmt und später im Reich der Mohren glücklich lebt.

Erwachsene werden an diesem von Luis Lo Monaco mit kräftigen Zeichnungen ausgestatteten Büchlein ihre helle Freude haben. Es eignet sich ausgezeichnet, um den kleinen Kindern in einer stillen Abendstunde, wenn der Mond ins Zimmer scheint, mit seiner Geschichte eine grosse Freude zu bereiten.

Empfohlen. *-ler*

Peterson Hans: Der blaue Kanarienvogel. Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg. 1961. 21 S. Kart. 5.50.

Der Kanarienvogel des alten Mannes mag nicht fressen und erhält eine Pille. Nun frisst er, und wie, und wächst dementsprechend. In dieser kurzen Erzählung vom Wunderwachsen zur Schaulust des Landes und vom guten Ende im zugehörigen Mass zum Glück des alten Mannes ist kein Satz zu viel und keiner zu wenig. Und zwischen den Sätzen hindurch blinzelt aus Hintergründen das Märchen. Ebenso gutes Mass in dieser kurzen Geschichte vom Unmass haben die köstlichen Zeichnungen.

Sehr empfohlen. *F. H.*

Denneborg Heinrich Maria: Kater Kasper. Verlag Dressler, Berlin. 1961. 160 S. Hlwd. 8.20.

Tinas Vater geht mit ihrem Lieblingskater nach Paris, um Maler zu werden. Er hat grossen Erfolg, verliert aber auf geheimnisvolle Weise den Kater.

Die kleine Tina aus dem Tessin geht nun selber mit ihrem Vater in die grosse Stadt, findet nach einer abenteuerlichen Suche ihr Tier wieder und kehrt mit ihm in ihr Heimatdorf zurück.

Der Verfasser hat eine köstliche Geschichte geschrieben, wenn es auch ab und zu fast allzu phantastisch zugeht. Vieles mag unsern Kindern sehr fremd anmuten an dieser Erzählung, welche zum grossen Teil in Paris spielt; die tierliebende Tina blidet aber eine natürliche Brücke zum Miterleben.

Empfohlen. *-ler*

Ter Haar Jaap: Schnabbelchens lustige Streiche. Loewes Verlag Ferd. Carl, Stuttgart. 88 S. Hlwd. 5.05.

Erni und sein Entchen Schnabbelchen, zwei unzertrennliche Freunde, erleben drollige und lustige Abenteuer. Mit feinem psychologischem Geschick ist das innige Verhältnis zwischen Kind und Tier gemalt und macht die beiden Gestalten ausgesprochen liebenswürdig.

Empfohlen. *rk*

VOM 10. JAHRE AN

Planner-Petelin Rose: Rübezahl. Verlag Stocker-Schmid, Dietikon, Zürich. 1961. 197 S. Lwd.

Die Rübezahl-Geschichten, immer noch die Freude vieler Kinder, sind hier schlicht und sauber erzählt. Zeichnungen, Einband und schöner Druck sind weitere Empfehlungen.

F. H.

Wiss-Stäheli Josef: Jakob, der flotte Kamerad. Orell Füssli-Verlag, Zürich. 1961. 158 S. Ppbd. Fr. 9.80.

Jakob ist tatsächlich ein flotter Kamerad. Gerne macht er bei einem fröhlichen Scherze mit, vermeidet aber gewissenhaft, die Gebote seiner Mutter zu übertreten. Die verwitwete Mutter versteht es ihreresits, dem Knaben eine ideale Erziehung angedeihen zu lassen. Der Verfasser schildert uns gewissermassen einen Idealfall von Mutter und Kind. Bereits nach den ersten Kapiteln erwarten wir weder von Jakob noch von seiner Mutter eine menschliche Fehlhandlung. Das entspricht — leider! – nicht der Wirklichkeit. Darum vermissen wir in diesem sicher sehr wertvollen Jugendbuch die Spannung, in der sich das Leben in seiner Polarität zwischen Schuld und Sühne in Wirklichkeit bewegt.

Empfohlen. *hd*

Nägeli Ernst: Bravo, Mutzli! Walter-Loepthien-Verlag. 1961. 150 S. Lwd.

Gusti ist ein Bub aus ärmlicher Bergbauernfamilie. Neben der Schule hilft er wacker Gütlein und Viehstand besorgen. Sein Vater geht ins Tal auf den Bau. Diesen Sommer nun kann Gusti auch verdienen helfen, er darf als Hüterbub auf die Balisalp. Sein anstelliger Freund Dölf aus der Stadt geht mit. Das muss ja herrlich werden! Betrüblich nur, dass die Linksbächler- und die Rechstbächlerälpler wegen eines Wegbaues im Streite liegen. Ein gütiges Geschick aber führt unter die sich «bekriegenden» Sennenbuben ein schalkhaftes Ferienmädchen, den «Mutzli». Durch sein kühnes, kluges Spiel als Spionin gelingt es ihm, alles zum Guten zu lenken. Der farbige Schutzumschlag wirkt etwas bieder.

Empfohlen. *O. E.*

Burckhardt Gertrud: Die Waldwegkinder. Evangelischer Verlag, Zollikon. 1960. 108 S. Kart.

Das Dörflein Liebenthal liegt eine Stunde weit hinter Hernau, dem Hauptort. Um den Bewohnern des kleinen Dorfes die Waren vom Tale unten zuzuführen, gründen drei Drittklassbuben eine Leiterwagen-Transportgesellschaft. Was sie dabei alles erleben – selbstverständlich gehört dazu auch eine Unglücksfahrt mit einem kapitalen Sturz – ist lebendig und frisch erzählt. Die Reden und Taten der Buben entsprechen aber nicht Drittklässlern. Es müsste sich eher um Schüler des fünften oder sechsten Schuljahres handeln. – Klaus Brunner hat einige treffende Federzeichnungen beigesteuert.

Empfohlen. *W. L.*

Geer Kelsey Alice: Tino und der Taifun. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz. 1961. 152 S. Lwd. DM 7.80.

Die Geschichte führt in den fernen Osten. Dort lebt Tino, der Sohn des Leuchtturmwärters in einem Fischerdorf auf den Philippinen. Lebendig, schlicht und wahr schildert die Verfasserin Leben und Schicksal des aufgeweckten Knaben, dessen Eltern und Geschwister, aber auch der vielen Menschen, die durch gemeinsame Nöte und Kämpfe um ihr Dasein gegen Sturm und Meeresgewalt ringen müssen und dadurch zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeführt werden.

Ein seltsamer Zauber von Anmut und Frische erfüllt das Buch. In die reizvollen Schilderungen von Land und Leuten verstand es die Verfasserin Märchen und Legenden der Philippinos kunstvoll einzuflechten. Sie verbindet damit geistgeschichtliche Vergangenheit mit Gegenwarts- und Zukunftsproblemen.

Empfohlen. *rk*

Savery Constance: Die verzauberten Schuhe. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz. 1961. 146 S. Leinen. 5.50.

Eine gütige alte Jungfer hat den einen von verwaisten Drillingsbuben bei sich aufgenommen. Die beiden andern sind von weniger gütigen Menschen durchgebrannt und nicht mehr zu finden. Die besorgte Alte ahnt nicht, dass sie abwechselnd einen der Drillinge füttert und beherbergt. So sehr sich die drei äusserlich gleichen, so verschieden sind sie in ihrem Wesen. Das gibt Komplikationen. Glücklicherweise hilft ihnen die Feriennichte der Pflegemutter, nachdem sie die Ursache des sonderbar wechselnden Benehmens des Pfleglings erkannt hat. Die Entdeckung führt zur guten Lösung, frischfröhlich erzählt zur Freude der Kinder. Uebersetzung aus dem Amerikanischen.

Empfohlen. *F. H.*

Orgel und Kleberger: Piet und Ans leben in Holland. Pierre und Annette leben in Frankreich. Erika-Klopp-Verlag, Berling. 1962. Je 42 S. Ppbd.

Die beiden Bücher vermitteln typische Eindrücke aus Frankreich und Holland. Sie sind für Kinder geschaffen und verzichten auf Beschreibungen und Erklärungen, die zum Verständnis eine Ober- oder Sekundarschulbildung voraussetzen. Die Bilder (sehr gut ausgewählte photographische Aufnahmen) und der einfache Text bilden eine Einheit. Im Text sind immer wieder Vergleiche gezogen mit unseren Verhältnissen, was für den kindlichen Leser eine wertvolle Hilfe zum Verständnis des fremden Landes darstellt. Auf der beigefügten Karte sollten allerdings sämtliche erwähnten Ortschaften angeführt sein, was leider nicht zutrifft, jedoch bei einer zweiten Auflage gut möglich sein wird.

Empfohlen. *hd*

VOM 13. JAHRE AN

Zweidler Hans J.: Turigo. Comenius-Verlag, Winterthur. 1961. 155 S. Ppbd. Fr. 9.80.

Da sassen einige vor einem Berg guter und weniger guter Jugendbücher; und das waren beinahe alles Uebersetzungen. Das Wort musste fallen: «Warum wird das reiche Geschehen auf unserem Boden so sparsam zur Darstellung und Formung benützt?» Vielleicht wurden in dieser Stunde die letzten Sätze des «Turigo» geschrieben.

Als Knabe kommt Turigo mit seiner wandernden Sippe zum See. Als Führer seines Stammes wählt er den Lindenhügel am Ausfluss des Sees zum Mittelpunkt, von dem aus eine Gemeinschaft sich bilden, sich sichern und sich ordnen wird. Dazwischen ist Kampf und Sichbehaupten, aus dem die Kraft und der Wille zum Werk an der Gemeinschaft wachsen. Das ist der äussere Weg, eindrücklich und mit Spannung geschildert.

Der innere Weg geht vom Ausgeliefertsein an die Urangst der Kreatur über das Erkennen zum Unterscheiden zerstörender und aufbauender Kräfte und damit über das Ordnen zur innern Sicherheit. Auch hier sind eindrückliche dichterische Bilder entstanden. Aber dazwischen versucht der Erklärer den Dichter und Deuter und verführt ihn zu Uebersteigerungen in Wort und Bild. Wieweit dabei die kindlichen Leser folgen können, das wird ein interessantes Experiment sein. Schade, dass die Illustrationen dem schönen Druck nicht gleichwertig sind.

Empfohlen. *F. H.*

Trease Geoffrey: Der geheime Fjord. Uebersetzt aus dem Englischen. Verlag Otto Walter, Olten. 1962. 208 S. Lwd. Fr. 9.80.

Dome und Bürgerhäuser, die im 15. Jahrhundert in Norwegen erbaut wurden, tragen das Werkzeichen eines englischen Baumeisters. Daraus ist eine herzerfrischende Erzählung geworden, welche über die Verhältnisse in der Hansazeit spannend und lebensnah berichtet. Der Engländer in Norwegen wurde seinen Zwillingen in Yorkshire als abgestürzt und tot gemeldet. Diese Nachricht wird von ihnen jedoch nur teilweise geglaubt. Widrigste Umstände treiben die

mutterlosen Kinder in die Flucht, und es glückt ihnen, nach abenteuerlicher Fahrt im hohen Norden, wo der Trollkönig haust, ihren Vater zu finden. Ein dramatisches Geschehen in gediegener Sprache geschildert. Ein Buch, das sehr empfohlen werden kann. Uebersetzer: H. Henze. *Bw*

Vollenweider Ernst: Roland fliegt nach Mexiko. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. 1961. 316 S. Lwd.

Glücklich, wer wie Roland schon als Sekundarschüler die grosse weite Welt erforschen kann. Wenn dies erst noch mit den wachen Sinnen eines aufgeweckten Knaben geschieht, dann fehlt es nicht an köstlichen Erlebnissen, an Entdeckungen und spannenden Abenteuern. Das Buch stellt literarisch keine Ansprüche; aber es ist frisch fröhlich von der Leber weg erzählt und vermittelt mit den ebenso frischen und klaren Illustrationen wertvolle Kenntnisse jenes fernen, rätselvollen Landes.

Empfohlen. *rk*

d'Arle Marcella: Kadischa. Verlag Benziger, Einsiedeln-Zürich-Köln. 1960. 173 S. Ppbd.

Kadischa, ein Berbermädchen, als Tochter eines Scheiches der gehobenen Klasse angehörend, zieht mit dem Stamm und der Herde ihres Vaters durch die Sahara von einem Weideplatz zum andern oder zu Oasen und lernt auf einem Markt eine Tropenärztin aus Europa kennen, von der sie fortschrittliche Ideen übernimmt. Der plötzliche Tod ihrer Mutter wirft sie etwas aus der Bahn; aber bald überwindet sie den Schmerz, indem sie sich auf ihre spätere Stellung als Großscheicha vorbereitet. Dabei bereichert die Freundschaft mit einer Sklavin ihr Leben.

Der Leser wird von dieser sehr anschaulich geschriebenen Erzählung – die Verfasserin lebte selbst in der Wüste — von der ersten Seite an gefesselt. Die sprachliche Form ist gepflegt, der Stil flüssig und bildhaft. Die eingestreuten Illustrationen vermitteln einen guten Eindruck von der zauberhaften Atmosphäre eines Beduinenstammes.

Sehr empfohlen für Mädchen. *-y.*

Simhart Ernst: Abenteuer mit Wind und Wolken. Rex-Verlag, Luzern. 1961. 115 S. Halbl.

Das ist eine Erzählung vom Segelfliegen, von Zusammenarbeit begeisterter Burschen, von sympathischer Ueberwindung des Neides und schliesslich vom Grossartigen einer gelungenen Alpenüberfliegung.

Empfohlen. *F. H.*

Kocher Hugo: Sher Sing, der Taucher. Rex-Verlag, Luzern. 1961. 150 S. Halbl.

Ein mohammedanischer Händler hat mit teuflischer List Sher Sings Vater so in Schulden verstrickt, dass sich dieser, so hart er auch arbeitet, nicht mehr von ihnen zu befreien vermag. Die Familie droht in tiefste Armut und bitterstes Elend zu versinken. Mit grossartigem Eifer und zäher Verbissenheit versucht nun der junge Sher Sing, seinem Vater zu helfen. Zuerst übt er sich in der schwierigen Kunst des Schlangenfangens. Später wird er Perlentaucher wie sein Vater. Ein grosser Fund bringt der Familie endlich das ersehnte Glück.

Der Leser findet, was er will: den geheimnisvollen Zauber des indischen Dschungels, Menschen mit den edelsten und niederträchtigsten Absichten, ein spannungsgeladenes Geschehen, ein Happy-End. Die Sprache ist sauber, die Illustrationen haben Niveau. Im ganzen ein erfreuliches Buch.

Empfohlen. *we*

Diethelm Walter: Bruder Klaus. Räber-Verlag, Luzern. 1961. 106 S. Leinen.

Der bekannte Verfasser katholischer Lebensbilder wird auch mit dieser Darstellung von Bruder Klaus seinen jungen Lesern Freude bereiten. Das mit holzschnittartig einfachen, dem Stil der Erzählung entsprechenden Zeichnungen versehene Büchlein ist der katholischen Jugend zu empfehlen. *G. K.*

Isenbörger Ina: Dome, Burgen, Bürgerhäuser. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz. 1962. 134 S. Leinen, DM 7.80.

Sehr lebendig und anschaulich wird der Leser mit dieser Darstellung in die Geschichte der deutschen Baukunst eingeführt. Das instruktiv und geschickt illustrierte Buch ist eine der besten Einführungen in die Baugeschichte Deutschlands.

Sehr empfohlen. *G. K.*

Seuberlich Grit: Niemand ist allein. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1961. 142 S. Lwd.

Isabella verkörpert den Menschentyp, der sich unverstanden, benachteiligt und vereinsamt fühlt. Sie kämpft mit Erfolg gegen diese Charakterschwäche an und trägt dadurch das ihre bei zu einer frohen Familien- und Klassengemeinschaft. — Alle Personen sind treffend charakterisiert, ihr Handeln klar motiviert. Einen besonderen Reiz dieses Mädchenbuches bilden die zahlreichen ganzseitigen Federzeichnungen von Lilo Rasch-Nägele.

Empfohlen. *hd*

Grund Josef Carl: Du hast einen Freund, Pietro. Verlag Boje, Stuttgart. 1961. 168 S. Leinen.

Diese erzieherisch wertvolle Geschichte handelt vom alten Bildhauer Emilio auf Korsika. Er gewinnt das Vertrauen des verachteten Zuchthäuslersohnes Pietro, des Enkels von Emilios Vatermörder. Emilio hat die Blutrache, der er einst von Korsika entfliehen musste, überwunden, indem er an Pietro Böses mit Gutem vergilt. Die Erzählung zeichnet sich durch ihre unaufdringliche und doch eindrückliche ethische Haltung aus.

Empfohlen. *G. K.*

Schreiber Hermann: Schwarzer Herrscher auf goldenem Thron. Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1961. 276 S. Leinen. Fr. 12.–.

Susanne und Ulrich, die neunzehnjährige Tochter und ihr siebzehnjähriger Bruder, wollen von Augsburg nach Jerusalem pilgern, um für ihren kranken Vater zu beten. Das Pilgerschiff wird von Seeräubern gekapert, und die Pilger müssen auf der Seeräuberinsel Sklavendienste leisten, bis das Lösegeld eintrifft. Susanne wird Köchin beim Seeräuberkapitän, ihrem Bruder gelingt die Flucht nach dem Goldland Ophir in Südafrika. Nach vielen Gefahren gelangt er schliesslich nach Livorno, trifft seinen wiedergenesenen Vater und kann bald Susanne loskaufen. Die sehr schön illustrierte Geschichte ist oft zu abenteuerlich, um immer glaubhaft zu sein. Erfreulich ist die Tendenz, alles allzu Blutdürstige und Grausame zu vermeiden.

Empfohlen. *G. K.*

Kranz Herbert: Der Sohn des Löwen. Verlag Herder, Freiburg. 1961. 168 S. Leinen.

Wie die frühern «Geschichten aus der Geschichte» von Herbert Kranz, zeichnet sich auch seine dramatische Gestaltung des Kampfes der siegenden Staufer gegen die Welfen durch ihre kraftvolle Anschaulichkeit aus. Hinter den spannenden historischen Szenen, die Kranz plastisch darstellt, rührt der Verfasser an zeitlose Probleme, an Fragen menschlicher Einordnung in die Gesamtheit, des Verhaltens zum Staat, zur Macht.

Geschichtslehrer, denen die anschauliche Darbietung der Geschichte ein unermüdliches Anliegen bedeutet, werden dankbar zu diesem Buch greifen.

Sehr empfohlen. *G. K.*

Herje Emil: Entscheidung am Fjord. Verlag Schaffstein, Köln. 1961. 112 S. Kart.

Holger und Detlef sind zwei unterschiedliche norwegische Schulfreunde in der «Stadt am Fjord». Sie gehen ihre eigenen Wege, da sich die Eltern wenig um sie kümmern können. Es kommt zum Diebstahl von Dynamitpaketen im nahen Steinbruch. Diese Pakete verkauft Detlef und kommt so zu Geld. Die Polizei kommt dem gefährlichen Diebstahl auf die

Spur. Der Vater entschliesst sich, die gefährliche Stadt wieder zu verlassen mit seiner Familie und nach der Insel Vagö zurückzukehren. Auch Detlef nimmt er mit, und die Buben gesunden. Später beweisen die Freunde in einer Sturmnacht ihre selbstlose Opferbereitschaft.

Diese wertvolle, packende Erzählung wird die Buben fesseln. Sie enthält aber mehr als blosse Spannung, es treten echte Probleme unserer Zeit ans Licht.

Als bestes Buch eines Jahres vom norwegischen Unterrichtsministerium ausgezeichnet.

Empfohlen. *G. K.*

Wetter Ernst: Fliegerstaffel 33. Verlag Schweizer Jugend, Solothurn. 1961. 64 S. Ppbd. Fr. 4.80.

Ernst Wetter, ein hoher Instruktionsoffizier, schildert die wechselvollen Schicksale einer schweizerischen Kampffliegerstaffel. Kameradschaft und Hingabe an die Aufgabe sind eindrücklich dargestellt und mit ausgezeichneten Aufnahmen vertieft. Dem Büchlein fehlt leider in gewissen Teilen die innere Geschlossenheit, es geht mehr in die Breite als in die Tiefe; die Hauptprobleme stehen indessen immer wieder im Vordergrund, so dass wir die «Fliegerstaffel 33» mit diesen Vorbehalten für die flugbegeisterte Jugend empfehlen können. *-ler*

Grund Josef Carl: Vendetta. Herold-Verlag, Stuttgart. 1961. 173 S. Hlwd.

Das Buch versetzt uns nach San Pietro, eine vorgelagerte Insel von Sardinien, und auf das «Festland» Sardinien selber. Geschichte, Kultur, geographische Gegebenheiten und die wirtschaftlichen Verhältnisse bilden den Hintergrund der spannend und flüssig geschriebenen Handlung, die die Blutrache, Vendetta, zum Gegenstand hat. Der Racheschwur des Knaben Teruzzi richtet sich zwar nicht gegen Menschen, sondern gegen die Thunfische, bei deren Einfang sein Vater ums Leben kam. Dank hilfsbereiter Menschen erkennt er die Sinnlosigkeit seines Schwurs und überwindet den Hass.

Ein schwerwiegender Fehler ist die falsche zeichnerische Darstellung des Grundmotivs, der Matanza (Thunfang). Der unkritische jugendliche Leser erhält durch das Bild eine falsche Vorstellung des zentralen Geschehens. Ferner vermissen wir eine geographische Skizze des Landes mit den im Buche beschriebenen Inseln, Landschaften und Ortschaften. Mit diesen beiden grundsätzlichen Vorbehalten kann das Buch empfohlen werden.

Empfohlen. *hd*

VOM 16. JAHRE AN

Falk Ann Mari: Nur ein Jahr. Verlag Sauerländer, Aarau. 1962. 168 S. Leinen. Fr. 8.80.

Während ihre Eltern auf eine Studienreise nach Amerika fahren, darf die schulmüde sechzehnjährige Margareta in die Kleinstadt zu ihren zwei Grosstanten fahren. Sie fühlt sich zunächst wohl, erlebt die erste Liebe durch Hans, den jungen Volkswirtschaftler, der sich mit ihr wie mit einer jüngern Schwester abgibt. Unerwartet entdeckt sie, dass Hans verlobt ist, verzweifelt fast am Leben, reift aber durch diese schwere Enttäuschung und freut sich, nach diesem Aufenthalt zu den Eltern zurückkehren und ihre Studienzeit beginnen zu können. Eine lebensnahe, wertvolle Erzählung für Sechzehnjährige.

Empfohlen. *G. K.*

Knobel Bruno: Filmfibel. Verlag Schweizer Jugend, Solothurn. 1961. 96 S. Halbl. Fr. 9.80.

Die Filmkunde in der Schule wird immer dringender; in vielen Kantonen ist sie heute schon harmonisch in den Unterricht eingebaut.

Bruno Knobel hat versucht, in seiner Fibel von «Schatten und Licht auf der Leinwand» die wichtigsten Probleme aufzuzeigen. Wie der Untertitel zeigt, werden beide Erscheinungen dargestellt, die positiven und auch die negativen Seiten.

Das Büchlein ist amüsant geschrieben; Ironie wechselt ab mit ernsthafter Darstellung, unbarmherzig werden die Auswüchse der übertriebenen und lügenhaften Propaganda dargestellt, eingehend vernimmt der Leser das Wichtigste der technischen Seite des Films.

Alles in allem ein interessantes Buch über die Filmkunde. Schade, dass der Verlag dem Druck nicht grössere Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Empfohlen. *-ler*

SAMMLUNGEN
TRIO-TASCHENBÜCHER

Hoppe Marei: Pet und Pam. Roman für Mädchen. Trio-Taschenbuch 14. 1961. 172 S. Kart. Fr. 2.20.

Die beiden Titelheldinnen, Pet und Pam, sind Mädchen im Sekundarschulalter, unternehmungslustig, gelegentlich beinahe tollkühn, aber durchweg von lauterer Gesinnung. Die Erzählung zeichnet sich aus durch Spannung, wie sie dem Kriminalroman eigen ist. Diese wird durch fortlaufendes Einflechten neuer Spannungsmomente mit Zwischenlösungen bis zum Schlusse gesteigert.

Gelegentlich werden die Grenzen des praktisch Möglichen gestreift; ferner setzt die Verfasserin voraus, dass der Leser die geläufigsten englischen Redewendungen kennt. Gesamthaft beurteilt, kann die Erzählung jedoch als fesselnde Jugendlektüre für die reifere Jugend empfohlen werden. *hd*

Mühlenweg Fritz: Das Tal ohne Wiederkehr. Trio-Jugendtaschenbuch 18. 1962. 219 S. Kart. Fr. 2.20.

Der leider allzufrüh verstorbene liebenswerte Bodensee-Schwabe Fritz Mühlenweg war in den zwanziger Jahren Mitarbeiter Sven Hedins und begleitete den Forscher auf grosser Expedition durch die Wüste Gobi. Wilde, unbewohnte Gegenden sollten erforscht werden. Die Männer geraten in Not, die Kamele sind ermattet, die Lebensmittel werden knapp. Der Erzähler will mit zwei Eingeborenen Ersatz beschaffen, gerät dabei in gefahrvolle Situationen, und die düstere Sage vom «Tal ohne Wiederkehr» scheint sich zu bewahrheiten. Ein Buch von atemloser Spannung, fesselnd und humorvoll erzählt.

Empfohlen auch als Klassenlektüre. *Bw*

SCHAFFSTEINS KLEINE BÄNDCHEN

Käufer Hugo E. / Kopp Werner: Afrika zwischen gestern und morgen. Verlag Schaffstein. 1962. 71 S. Geheftet. DM 1.20.

Nichts Besseres könnte sich der Lehrer wünschen als dieses Büchlein, um eine Oberklasse in die Probleme Afrikas einzuführen. Es enthält eine Reihe von Kurzerzählungen, die blitzartig alle wichtigen Brennpunkte in Afrika beleuchten und die Schüler anregen zur Diskussion. Die Erzählungen sind nicht nur sachlich, auch literarisch wertvoll.

Sehr geeignet als Klassenlektüre. *we*

Acht zeitgenössische Dichter: Menschen zwischen Recht und Unrecht. Verlag Schaffstein. 1962. 63 S. Geheftet. DM 1.20.

Das Büchlein enthält acht Kurzgeschichten zeitgenössischer Dichter, wie Günter Eich, Heinrich Böll, Gerd Gaiser u. a., eingeordnet in drei Motivkreise: «Not des Gewissens», «Gerechtigkeit in der Gemeinschaft», «Verstrickung und Umkehr».

Die Menschen, die in diesem Büchlein an uns vorüberziehen, stehen alle vor «grossen Entscheidungen im kleinen Alltag». Man ist ergriffen von der menschlichen Tiefe dieser Erzählungen und erfreut über deren literarische Qualität.

Sehr empfohlen als Klassenlektüre an Oberklassen. *we*

Redaktion des «Jugendbuchs»: Emil Brennwald, Lehrer, Mühlebachstrasse 172, Zürich 8